

## Erfolgsmodell BM!?

- Christof Spöring, Präsident der EBMK:  
«Die Berufsmatura muss noch bekannter werden.»
- So bewähren sich Berufsmaturanden im Studium.
- Mit der neuen Fachsektion des BCH erhalten die  
BMS-Lehrpersonen wieder eine Stimme.



# Auf die Berufsmaturität zugeschnitten – die Lehrmittel von Compendio

Fachrichtung	Neue Titel im Angebot		Überarbeitete und aktualisierte Titel				
	Wirtschaft und Recht – Ergänzungsfach	Geschichte und Politik	Deutsch	Biologie	Chemie	Physik	Technik und Umwelt
Technik, Architektur, Life Sciences	■	■	■		■	■	
Natur, Landschaft und Lebensmittel	■	■	■				
Wirtschaft und Dienstleistungen	■	■	■				■
Gestaltung und Kunst	■	■	■				■
Gesundheit und Soziales	■	■	■	■			■

## MEHRWERT FÜR STUDIERENDE UND LEHRPERSONEN

- Sämtliche Grafiken aus unseren Büchern als Powerpoint-Folien auf unserer Website
- Als E-Book auf Schooltas, Edubase oder EBookx erhältlich
- Kostengünstiges Kombi, für alle, die sowohl elektronisch als auch klassisch mit gedrucktem Buch lernen und lehren möchten.
- Kostenloses Ansichtsexemplar (pro Fachschaft einer Schule) erhältlich
- Individuelle Lehrmittel: alle Inhalte fachübergreifend oder modular zusammenstellbar



## folio

Erscheint sechsmal jährlich.  
142. Jahrgang, ISSN 1664-5316.  
Alle Rechte vorbehalten

### Herausgeber

BCH | FPS Berufsbildung Schweiz,  
www.bch-fps.ch

### Abos und Einzelexemplare

Jahresabonnement Inland CHF 70.–  
Ausland CHF 90.–  
Einzelexemplar Inland CHF 16.–  
(inkl. Porto)

### Redaktion

Renate Bühler (Leitung)  
Lucia Theiler, Sarah Forrer

Kontakt: rbuehler@bch-fps.ch

### Fotografen dieser Ausgabe

Shutterstock, Redaktionsteam,  
zvg (siehe auch separate Anmerkungen)

### Kommunikationsverantwortlicher BCH

Andreja Torriani, atorriani@bch-fps.ch

### Lektorat

Cavelti AG, 9201 Gossau

### Inserate

Zürichsee Werbe AG  
Fachmedien  
Laubisrütistrasse 44  
8712 Stäfa  
044 928 56 11  
info@fachmedien.ch

### Auflage

Gedruckte Auflage 2000 Ex.  
WEMF-beglaubigte Auflage 1759 Ex.

### Bestellungen und Adressänderungen

BCH | FPS, Geschäftsstelle  
Landstrasse 4, 9545 Wängi  
033 221 62 88  
info@bch-fps.ch

### Druck und Gestaltung

Cavelti AG, Marken. Digital und gedruckt.  
Wilerstrasse 73  
9201 Gossau, cag@cavelti.ch

### Newsletter BCH-News

Die Zeitschrift Folio wird ergänzt  
durch einen kostenlosen  
Newsletter; Bestellungen via  
www.bch-fps.ch/bch-news

### Archiv

Alte Ausgaben von Folio  
finden sich integral und kostenlos  
im Archiv: www.bch-folio.ch  
Druck auf umweltschonend verarbeitete  
FSC-Papier

## editorial

# Liebe Kolleginnen und Kollegen Liebe Leserinnen und Leser



Wir beschreiten kurz vor Jahresende zusammen den Königsweg. Wir begehen ihn mit einem neugierigen, kritischen Blick. Die Berufsmaturität, die immer wieder «Königsweg» genannt wird, gibt es seit bald einem Vierteljahrhundert.

Sie erfülle ihr Ziel gut, sagt Christof Spöring, Präsident der Eidg. Berufsmaturitätskommission EBMK. Dennoch sollte die Quote höher werden. Optimal wären demnach 20 Prozent.

Eine weitgehende Reform fordert hingegen Bildungsexperte Andreas Pfister – eine «Matura für alle». Warum er glaubt, dass die Schweiz eine Bildungsreform nötig hat, erklärt er ebenfalls in einem Interview.

Weiter haben wir nachgefragt, warum sich Jugendliche nach der Lehre noch einmal auf die Schulbank setzen. Das sogenannte Modell BM 2, die Berufsmaturitätsschule nach der Lehre, ist nämlich mittlerweile beliebter als der BMS-Unterricht während der Lehrzeit. Unser Fazit: Die Motivationen sind zwar unterschiedlich, aber klar ist, dass die Mehrheit von diesen Jugendlichen die BMS aus eigenem Antrieb absolvieren, obwohl das unter anderem auch eine finanzielle Einbusse zur Folge hat.

Wir haben uns nicht nur in Schulzimmern umgehört, sondern auch in den Pausenräumen der Fachhochschuldozierenden: Wie sind diese eigentlich mit den BMS-Abgängern zufrieden? Sind sie fit genug fürs Studium?

Last but not least: Die BMS wächst. Umso wichtiger ist es, dass ihre Lehrpersonen eine eigene Stimme haben: Mit der im Herbst erfolgten Gründung der BMS-Fachsektion will der BCH genau dies erreichen. Kevin Koch, unser Mitglied im Zentralvorstand, gibt Auskunft.

Eine gute Lektüre und bis 2019!

**Andreja Torriani**  
BCH-Kommunikationsverantwortlicher



# inhalt

## ● thema

### 6 Die BM muss noch bekannter werden

Interview mit Christof Spöring, Präsident EBMK

### 8 Wo stehen die Berufsmaturanden?

Umfrage an Hochschulen über die Studierenden mit BM

### 11 Zahlen und Fakten zur BM

Blick in den «Bildungsbericht Schweiz 2018»

### 12 Wir wollen studieren!

BMS-Schülerinnen und -Abgänger über ihre Ziele

### 14 Eine Stimme für die BMS-Lehrpersonen

Die neue Fachsektion des BCH – Interview mit Kevin Koch

### 16 Matura für alle?

Warum Andreas Pfister eine Bildungsreform fordert

### 19 BM in der Schweiz, Deutschland und Österreich

Es gibt sie überall – aber sie sind schlecht vergleichbar.

## ● campus

### 21 Förderung der Digitalisierung

Innosuisse lanciert grosses Impulsprogramm.

### 22 Movetia expandiert ...

... mit Austauschprojekten in aller Welt.

### 24 Digitalisierung in der Süswarenfabrik

Besuch in der Midor-Produktionsanlage in Meilen (ZH)

### 26 Nachhaltigkeit, vergnüglich vermittelt

«step into action»-Grossanlass am INFORAMA Rütli

### 29 Hand in Hand für die Berufsbildung

Neue Zusammenarbeit von EHB und PH St.Gallen

### 30 «DigitalSkills» und Positionspapier

Das EHB zur digitalen Transformation der Berufsbildung

### 33 Fachanlass mit hochkarätiger Gästeliste ...

... zur Digitalisierung im Gesundheitswesen am BWZ Lyss

### 34 Kulturelle Vielfalt in Schulklassen

Erfahrungsbericht zu Schulprojekt am zB. Baden

### 38 Swissdidac & Worlddidac in Bern ...

... im Zeichen von Kompetenzen und Digitalisierung

### 42 «Lichterloh» und Schneegestöber

Die hftg Zug am «Designers' Saturday» in Langenthal

## ● berufsbildung

### 44 Nachruf auf Beat Richner

Von Alfred Löhner, Kinderarzt

### 46 Mitarbeit lohnt sich!

Verbandsarbeit passiert oft im Hintergrund.



6

**Christof Spöring**

Interview über die künftigen Anforderungen an die BMS



12

**Nadine Kuhn, Coiffeuse EFZ,**

hat die BMS absolviert, weil sie eine weitere Herausforderung suchte. Nun möchte sie Lehrerin werden.





14

**Kevin Koch**

erklärt, warum es die neue BCH-Fachsektion für BMS-Lehrpersonen braucht.



20

**Dieter Euler**

über «information literacy»



16

**Andreas Pfister**

fordert eine «Matura für alle»



40

**Peter Löffel**

ist seit drei Jahren Gärtner am INFORAMA Rütli in Zollikofen (BE).

## rubriken

- 3 editorial
- 6 thema
- 21 campus
- 37 agende
- 40 pausengespräch
- 42 lernende
- 44 berufsbildung
- 47 schlusspunkt





**Christof Spöring:** «Die Indikatoren, dass die BM die Lehre tatsächlich stärkt, sind positiv.»

## «Wer mit einer Lehre sozialisiert wurde, kennt die Branche besser.»

Die Berufsmaturität erfüllt ihre Schlüsselaufgabe. Doch sie müsse noch bekannter werden, sagt Christof Spöring, Präsident der Eidg. Berufsmaturitätskommission EBMK. Interview: **Lucia Theiler**

**Folio:** Es ist bald 25 Jahre her, seit die Berufsmaturität gesamtschweizerisch eingeführt wurde. Welche Bilanz ziehen Sie?

**Christof Spöring:** «Die BM ist ein wesentlicher Baustein für die Durchlässigkeit des Berufsbildungssystems. Es war von Anfang an das Ziel, leistungsstarke Schüler für die Lehre zu gewinnen und ihnen mit der Fachhochschule (FH) eine Alternative zur Universität anzubieten. Ihnen stehen mit der BM grundsätzlich zwei gleichwertige Wege offen. Die BM als Schlüsselfaktor hat sich gut etabliert. Auf diesem Weg gab es Entwicklungen, bei-

spielsweise 2009 mit der neuen BM-Verordnung. Diskutiert wurde damals, ob die Lehrgänge eher generalistisch oder nach FH-Ausrichtung gestaltet werden sollen. Man entschied sich für Letzteres.»

**Gerade, weil die BM den Zugang zur Fachhochschule ermöglicht, soll sie die Lehre stärken. Inwiefern gelingt ihr das?**

«Es gelingt ihr vom Grundsatz her sehr gut. Die Schweiz ist das einzige Land, in dem die Lehre mit einem Anteil von etwa 65 Prozent einen grossen Stellenwert behalten hat. Zwei Drittel der Jugendlichen entscheiden sich für eine Lehre.

Die Indikatoren, dass die BMS die Lehre tatsächlich stärkt, sind positiv. Es gibt aber grosse Unterschiede zwischen den Kantonen. Die BM-Quoten schwanken enorm.»

**Zum Beispiel hatten Neuenburg, Zug und Tessin über längere Zeit eine hohe BM-Quote, Kantone Basel-Stadt, Genf und Waadt hingegen tiefe Quoten. Von welchen Faktoren hängt diese unterschiedliche Entwicklung ab?**

«Das hat einerseits mit Wirtschaftsstruktur zu tun, andererseits mit den Gymnasialquoten. Basel und Genf beispielsweise

haben hohe Gymnasialquoten, die Lehre ist in diesen Kantonen zweite Wahl. Im Tessin hingegen sind beide Quoten hoch. Lernende machen dort aber oftmals die Berufsmaturität auf einem rein schulischen Weg. Generell rückläufig ist die lehrbegleitete BMS. Dies wird zwar durch die BMS nach der Lehre wieder kompensiert, verlängert aber die Ausbildungszeit der Lernenden.

In Luzern beispielsweise ist die Nachfrage nach der BM tief, weil die Wirtschaftsstruktur stark von KMU geprägt ist. In Kleinbetrieben wird die zusätzliche Abwesenheit der Lernenden wegen der BMS weniger gut akzeptiert. Sie verzichten damit oftmals auch auf leistungsstarke Lernende. Oftmals ist der Entscheid für die BM aber auch eine Haltingsfrage, sei es von einzelnen Unternehmen oder Eltern, die die Lernenden beeinflussen.»

#### **Und wie kann man Eltern und Ausbildungsverantwortliche der Betriebe beeinflussen?**

«Über Information und Kommunikation. Unternehmen sollten an Mitarbeitenden mit Potential für höhere Positionen interessiert sein, die ihre Berufslaufbahn mit einer Lehre begonnen haben. Wer mit einer Lehre sozialisiert wurde, kennt und versteht die Branche besser. Das wird oftmals unterschätzt. Bei den Eltern stellen wir fest, dass sie oftmals die BM gar nicht kennen. Gerade in Kantonen, wo der Druck für die Gymi-Aufnahmeprüfung gross ist, ist die BMS als gute Alternative wenig bekannt oder anerkannt. Hier setzt die nationale Kampagne zur Förderung der BMS an und stellt einheitliche Kommunikationsmittel zur Verfügung.»

#### **Schwankungen gibt es auch bei den BM-Ausrichtungen. Die Nachfrage nach dem gesundheitlich-sozialen Profil stieg zwischen 2005 und 2015 sehr stark, jene nach dem technischen Profil hingegen kaum. Was sind die Ursachen für diese Entwicklung?**

«Die Zunahme bei den gesundheitlichen und sozialen Profilen hat mit der Einführung des Berufs Fachmann/-frau Gesundheit (FaGe) zu tun. Die neuen Lehren mit BM sind stark nachgefragt und verzeichnen entsprechend prozentual grosse Zuwachsraten. Im technischen und kaufmännischen Bereich sind die Quoten auf hohem Niveau relativ stabil geblieben.»

#### **Wäre es denn nicht wünschenswert, das technische Profil würde angesichts des MINT-Fachkräftemangels am meisten wachsen?**

«Doch. Die BM sollte generell noch eine höhere Quote erreichen. Allerdings sollte das immer mit der gymnasialen Maturitätsquote korrelieren. Je 20 Prozent fände ich nachvollziehbar und optimal. Das würde dann heissen, dass etwa 40 Prozent der Schulabgängerinnen und Schulabgänger leistungsstarke Jugendliche sind. Bei höheren Quoten wären wir eine Supernation, was kaum realistisch ist. Höhere Quoten wären wohl eher ein Hinweis auf eine Schwächung der Qualität der BM oder der Gymnasien.»

#### **Die Berufsmaturität soll flexibler umgesetzt werden können, damit sie noch attraktiver wird. Zum Beispiel soll es möglich sein, den Berufsmaturitätsunterricht von der Lehrdauer zu entkoppeln. Teile des BMS-Unterrichts können neu nach der Lehre durchgeführt werden. Gibt es erste Erfahrungen?**

«Dafür ist es noch zu früh. Neu angebotene Modelle können seit 2017 als Pilotprojekte durch das SBFI genehmigt werden. Etwa 40 Lehrgänge möchten im kommenden Sommer starten. Das Modell mit der nachgelagerten BMS ist attraktiv für Lernende und Lehrbetriebe, da beide während der Lehrzeit entlastet werden. Gerade im Gesundheitsbereich beispielsweise ist ein späterer BMS-Beginn attraktiv. In diesen schulintensiven Berufen sind Lernende, die die BMS absolvieren, bis zu drei Tage in der Schule. Sie verpassen dadurch Praxis. Können sie das erste Lehrjahr mehr im Lehrbetrieb arbeiten und den BMS-Unterricht erst im 2. Jahr beginnen, haben sie für die weiteren Lehrjahre sicher einen besseren praktischen Boden. In einigen Kantonen gab es übrigens bereits Modelle, die dem Bedürfnis nach Entlastung Rechnung tragen. In Luzern beispielsweise gibt es seit über 20

Jahren das «Modell 3 plus» für die technischen Berufe: Nach dem eigentlichen Lehrabschluss wird in einem Block im Spätherbst intensiv auf die Berufsmaturität gelernt und die Prüfung erst nach der Lehre absolviert. Auch hier profitieren Lernende und Unternehmen.»

#### **Eine etwas hitzige Diskussion gab es zur neuen Notenregelung. Gerundet wird nun nur noch auf halbe Noten. Warum war diese Anpassung nötig?**

«Die Notengebung wurde an die gymnasiale Maturität angepasst. Es kann ja nicht sein, dass an den Berufsfachschulen mit härteren Ellen gemessen wird als an den Gymnasien.»

#### **Einige sprechen von einer Abwertung und Vereinfachung der BM.**

«Das kann man so sehen, von Abwertung würde ich jedoch nicht sprechen. Es gibt Extrembeispiele, die zeigen, dass Lernende mit tiefen Noten zu einer BM kommen können. Die BM insgesamt bleibt aber anspruchsvoll. Es interessiert die Lernenden auch nicht, welche Rundungsvorgaben früher galten. Sie wollen das Eintrittsticket zur Fachhochschule, und daran orientieren sie sich. Die nächste Untersuchung zur Studierfähigkeit der BM-Absolvierenden wird zeigen, welche Resultate unter der neuen BMV erreicht worden sind. Diese ist auf 2021 geplant.»

#### **Die BMS in 10 und in 20 Jahren – welche Entwicklungen stehen an?**

«Die Bildung auf Tertiärstufe wird zunehmen. In zehn Jahren soll gemäss SBFI der Anteil der Bevölkerung mit Tertiärabschluss von heute 40 auf 60 Prozent ansteigen. Als Zulieferer zur Fachhochschule kann die BMS also noch zulegen. Inhaltlich wird die Frage zu klären sein, wie die Digitalisierung die BMS verändert. Ebenso werden die Erkenntnisse der Untersuchung zur Studierfähigkeit einfließen.» ■

---

#### **Zur Person**

Christof Spöring ist Präsident der Eidg. Berufsmaturitätskommission EBMK. Er leitet seit 2013 die Dienststelle Berufs- und Weiterbildung im Kanton Luzern. Seine berufliche Laufbahn hat er nach der Verkehrsschule mit einer Lehre als Bahnbetriebsdisponent begonnen. Später bildete er sich an der Hochschule Luzern weiter, unter anderem mit einem Executive MBA in Führungsfragen. Spöring war in diversen Führungsfunktionen im Personal- und Lernendenwesen der SBB und des Ausbildungsverbands login tätig.

[www.berufsmaturitaet.ch](http://www.berufsmaturitaet.ch)





Unterscheiden sich Berufsmaturandinnen und -maturanden fachlich oder methodisch von Studierenden mit anderem Hochschulzugang?

## Wie bewähren sich die Berufsmaturanden im Studium?

Wie zufrieden sind die FH-Dozierenden zu Beginn des ersten Semesters mit den neuen Studierenden, die die BMS absolviert haben? Diese und weitere Fragen haben wir verschiedenen Hochschulen vorgelegt. Hier kommen die Antworten. Umfrage: **Lucia Theiler**

**ZHAW:** «Da sich die geforderten Eintrittskompetenzen nicht allein am Abschlussprofil einer spezifischen Berufsmaturität orientieren können, ist die subjektive Zufriedenheit von Dozierenden nicht massgebend. Tatsächlich erleben es Dozierende als Bereicherung, wenn Studierende mit vielfältigen Hintergründen im Unterricht auf die Studieninhalte unterschiedlich reagieren und den Lernstoff im Austausch mit den Studierenden mit eigenen Erfahrungen ergänzen.»

**FHNW:** «Die Berufsmaturität attestiert grundsätzlich einen Bildungsstand, der zu einem Studium an einer Fachhochschule befähigt. In diesem Sinne sind die Studienanfänger/-innen mit BM an der FHNW aus Sicht der Fachhochschule hinreichend qualifiziert und die Dozierenden zufrieden. Selbstverständlich zeigen sich individuelle Unterschiede – zwischen den Studierenden sowie auch zwischen den verschiedenen Fachbereichen.

So ist eine Erfahrung, dass gerade in technischen Belangen und bei der Anwendung technischen Grundwissens die Studierenden mit Berufsmaturität häufig besonders kompetent und agil sind. Bereiche, in denen nach der Erfahrung von FHNW Dozierenden hingegen mitunter Nachholbedarf besteht, sind Mathematik, Rechnungswesen und schriftliche Kommunikation bzw. Sprachkompetenz. Erfahrungsgemäss werden die meisten allfälligen Defizite jedoch rasch aufgeholt.»

---

### Es haben geantwortet:

---

**HTW Chur:** Prorektor, Prof. Martin Studer

**FHNW:** Abteilung Kommunikation Generalsekretariat

**ZHAW:** Abteilung Corporate Communication

**BFH:** Siehe Text

**HTW Chur:** «Eine übergreifende Aussage ist schwierig. Je nach BM-Typ und je nach gewähltem Studienangebot besteht unterschiedlicher Nachholbedarf. Eine generelle Aussage bezüglich eines Faches – beispielsweise dass die Studierenden zu wenig Mathematik mitbringen – kann ich deshalb nicht machen.

Was wir aber feststellen, ist ganz allgemein, dass den Studierenden der Wechsel von der BMS an die Fachhochschule in Bezug auf die Anforderungen an die Selbstständigkeit Mühe bereitet, gerade in den ersten Semestern. Dies ist einerseits darauf zurückzuführen, dass an den Fachhochschulen der Selbststudienanteil gegenüber dem Präsenzanteil massiv höher ist als an den Berufsschulen. Je nach Studiengang geht man davon aus, dass Studierende zwischen 50 bis 70 Prozent ihrer Zeit mit begleitetem und unbegleitetem Selbststudium verbringen. Das schlägt sich in folgenden Problemen nieder:

- **Zeitmanagement:** Studium, Beruf, Familie und Freizeit wollen unter einen Hut gebracht werden. Die Studierenden müssen in der Lage sein, einerseits Prioritäten zu setzen und andererseits die Umsetzung der Prioritäten realistisch zu planen. Hier haben wir die Erfahrung gemacht, dass es für viele Studierende schon eine Herausforderung ist, einen Wochenplan aufzustellen, der alles berücksichtigt.
- **Lernen:** Lernen an der Hochschule unterscheidet sich stark vom Lernen an der Berufsschule oder im Gymnasium. Die Studierenden müssen nicht nur in der Lage sein, Wissen aufzunehmen (zu konsumieren sozusagen), sondern sie müssen auch die Fähigkeiten und Fertigkeiten haben, sich Wissen selbstständig zu erarbeiten (Stichwort Selbststudium). Hier machen wir die Erfahrung, dass viele Studierenden mit dem Umgang zwischen den verschiedenen Lehrmitteln und Lehrformen überfordert sind (Bücher, Skripte, Übungen, Fallbeispiele, Kontaktunterricht, Seminare etc.). Sie haben oft Mühe- mehrere dieser Lehrmittel und Lehrformen gezielt einzusetzen. Oft versuchen die Studierenden, alle Themen auf die gleiche Art und Weise anzugehen. Das funktioniert meist nicht. Unterschiedliche Themen erfordern unterschiedliche Herangehensweisen.
- **Selbstreflektion:** Die Studierenden müssen in der Lage sein, ihr eigenes Handeln und Tun zu reflektieren. Wir stellen fest, dass sich viele Studierende trotz jahrelanger Lernerfahrung immer noch nicht bewusst sind, was für ein Lerntyp sie sind und wie sie effektiv lernen, was also gut und was nicht funktioniert; und wie sie ihre Lernkompetenz entwickeln können.»

**BFH, Departement Wirtschaft:** «Auch aus unserer Sicht ist die Berufsmaturität zusammen mit einer beruflichen Grundbildung in einem assoziierten Berufsfeld nach wie vor eine gute Grundlage, um ein erfolgreiches Studium an der BFH zu absolvieren. Es gibt aber immer auch Studierende mit Lücken, v.a. in den quantitativen Themenfeldern. Aus diesem Grunde bietet die BFH W den Studierenden vor dem Semesterbeginn Vorbereitungskurse in ausgewählten Fächern (z.B. Mathematik, Rechnungswesen) an.»

**BFH, Statement von Erich Wyler, Koordination Lehre und Einsatzplanung, Departement Technik und Informatik:** «Die Berufsmaturität zusammen mit einer beruflichen Grundbildung (EFZ) in einem mit dem Studiengang assoziierten Berufsfeld ist grundsätzlich eine gute Basis für ein erfolgreiches Studium an einer FH. Für die technischen Studiengänge steht die BM-Ausrichtung

Technik, Architektur, Life Sciences (BM TALS) im Vordergrund. Studieninteressierte mit einer BM in einer anderen Ausrichtung haben häufig in den mathematisch-physikalischen Grundlagenmodulen grosse Mühe, die gestellten Anforderungen zu erfüllen, weshalb wir solchen Studierenden dringend empfehlen, vor Studienbeginn den Mathematikvorkurs des Departements zu besuchen. Den Mathematikvorkurs empfehlen wir auch Studieninteressierten der BM-Ausrichtung TALS, wenn die BM-Note in Mathematik unter 5,0 liegt. Rund 25 Prozent der Studieninteressierten besuchen diesen kostenpflichtigen Vorkurs. Im Vergleich zu früher haben die BMS-Absolventen deutlich höhere Kompetenzen im Bereich der mündlichen und schriftlichen Kommunikation sowie im Selbstmanagement.

Da die technischen Studiengänge auch in den Berufsfeldern rekrutieren, die am Rande der mit dem Studiengang assoziierten Berufen liegen, zeigen sich auch in den berufsspezifischen Kompetenzen Angleichungsprobleme. Aus diesem Grunde bietet das Departement Technik und Informatik zur Kompetenzangleichung Vorkurs auch in den Bereichen Programmieren, Technisches Zeichnen und Elektrotechnik und Elektronik an. Diese Vorkurse haben sich bewährt, ebnen sie doch den Weg für einen reibungslosen und erfolgreichen Studienstart.

Seit sieben Jahren sucht die Berner Fachhochschule im Bereich der Interdisziplinären Projektarbeit (IDPA) die Zusammenarbeit mit den Berufsmaturitätsschulen. Dozierende der BFH begleiten Schülerinnen und Schüler bei ihrer IDPA von der Aufgabenstellung bis hin zur Schlusspräsentation ihrer Arbeit. Die Schülerinnen und Schüler lernen so ihren möglichen zukünftigen Studienort und die Dozierenden der Schule kennen. Und die Lehrkräfte beider Schultypen erhalten gegenseitig Einblick in die Arbeitsweise der anderen Schule. Dieses Jahr betreut die BFH bereits über 40 solche Schüler/-innengruppen bei ihren IDPAs. Die Erfahrungen dieser Zusammenarbeit werden von allen Beteiligten geschätzt und als bereichernd wahrgenommen. Eine Zusammenarbeit mit weiteren BMS-Lehrkräften im Bereich der IDPA würde uns daher freuen. Auch organisieren wir gerne für interessierte Schulklassen Führungen durch unser Forschungslabor. Dies gilt auch für die Lehrkräfte selber, die beispielsweise als Gruppe im Rahmen ihrer Weiterbildung das Departement Technik und Informatik besuchen möchten.»

**Roland Stähli, Hochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften HAFL, Leiter Lehre, ergänzt dazu Folgendes:**

«Neben dem Bedarf an einem Vorkurs in Mathematik erkennen wir mit Blick auf die naturwissenschaftlichen Grundlagen auch einen Bedarf in Chemie und Biologie (vor allem für BM-Absolvierende aus dem Bereich Wirtschaft und Dienstleistungen). Entsprechend bietet die HAFL in Chemie und Biologie kostenpflichtige Vorkurse vor Studienbeginn an. Von rund 240 Studienanfängerinnen und -anfängern in den drei Bachelorstudiengängen nehmen rund 60 an einem oder mehreren der in zwei Sprachen angebotenen Vorkursen teil. Zum Aufarbeiten fehlender berufsspezifischer Kenntnisse wird zudem für Agronomiestudierende ein freiwilliger Vorkurs im Bereich Pflanzenbau/Ackerbau angeboten.

Neben den weiteren Formen der Zusammenarbeit, die auch für die HAFL zutreffen, wirken einzelne Dozierende der HAFL als Maturitätsexperten und -expertinnen an der BMS mit. Dadurch erhalten sie jährlich Einblick in den Stand und die Umsetzung der Berufsmaturität.»





**Schwierig** für viele Studierende: die Organisation von Studium und Familie

### Welche Unterschiede gibt es bezüglich Niveau zwischen den diversen Studiengängen?

**ZHAW:** «Ein Studiengang muss so aufgebaut sein, dass Studierende mit heterogenen Hintergründen das Studium absolvieren können. Grundsätzlich sind die Chancen, dass Studium erfolgreich abzuschliessen, für «fachfremde» Studierende nicht schlechter als für Studierende, die das Studium nach einer einschlägigen Berufsmaturität in ihrem angestammten Fachbereich fortsetzen.»

**FHNW:** «Insgesamt lassen sich in der Mehrzahl der Fachbereiche und Studiengänge an der FHNW keine nennenswerten Unterschiede feststellen. Dies dürfte einerseits auf spezielle Zulassungsverfahren zurückzuführen sein, wie z.B. das Eignungsfeststellungsverfahren für ein Studium der Angewandten Psychologie. Zum anderen treten signifikante Unterschiede in Studiengängen selten auf, da in der Regel eine einschlägige Berufsmaturität Zulassungsvoraussetzung ist (für ein Studium an der Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW eine gestalterische BM, für ein Studium an der Hochschule für Technik FHNW eine technische Berufsmaturität etc.). Infolge dessen sind anschliessend im Studium keine grossen Unterschiede zu beobachten.»

**HTW Chur:** «Was ich feststellen kann, ist weniger ein Unterschied zwischen den Studiengängen, als mehr ein Unterschied zwischen den Studierenden: denjenigen, die eine BM lehrbegleitend und denjenigen, die sie nachträglich gemacht haben.

Das betrifft die Studierenden mit dem BM-Profil Wirtschaft und Dienstleistungen. Die Drop-Out-Quote, die sich bei uns im schweizweiten Mittel von 25 Prozent befindet, ist bei den Studierenden, die die BM nach dem Lehrabschluss gemacht haben, mit knapp 32 Prozent signifikant höher als 24 Prozent bei den Studierenden, die die BM lehrbegleitend absolviert haben. Die Gründe für die signifikant höhere Drop-Out-Quote kenne ich nicht. Dieser markante Unterschied tritt beispielsweise bei den Absolvierenden des BM-Typs Technik, Architektur, Life Sciences (TALS) nicht auf.»

### Welche Entwicklung der jungen Erwachsenen stellen Sie im Verlaufe des Studiums fest?

**ZHAW:** «Die Übersicht über die Zulassungsberechtigungen im Jahresbericht verdeutlicht, dass gesamthaft der Anteil der Studierenden mit Berufsmaturität an der ZHAW deutlich überwiegt und dass gleichzeitig die Verteilung je nach Fachbereich recht unterschiedlich ausfällt.»

**FHNW:** «Ganz grundsätzlich und unabhängig von der BM lässt sich bei vielen Bachelorstudierenden eine starke Entwicklung im Verlauf des Studiums feststellen. Dies betrifft aus der Erfahrung der FHNW vor allem Aspekte wie Selbstständigkeit im Arbeiten, Anwendung von erworbenem Fachwissen und erlernten Arbeitstechniken, Entscheidungskompetenz und Auftreten.»

**BFH Bern:** «Die Studierenden am Departement W werden über die Zeit selbstständiger und können erworbenes Wissen immer besser vernetzen. Sie entwickeln ihre fachlichen, methodischen, sozialen und Selbstkompetenzen sukzessive weiter und haben mit ihrem Abschlussprofil hervorragende Arbeitsmarktperspektiven.»

### Gibt es ein Anliegen an die BMS-Lehrer, das Sie hier platzieren möchten?

**ZHAW:** «Der Austausch mit den Berufsschulen ist wichtig und wird von der ZHAW gepflegt (weitere Infos: siehe Konferenz BMFH: Kick-off-Veranstaltung). Im Rahmen der BMFH hat sich auch eine Themengruppe «Studierfähigkeit» gebildet.»

**FHNW:** «Die FHNW ist fortwährend im Austausch mit Zubringerschulen und BMS-Lehrerinnen und -Lehrern und schätzt diesen Kontakt als überaus wertvoll. Allfällige Anliegen und relevante Themen werden in diesem Rahmen adressiert. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Berufsmaturität aus Sicht der FHNW jedes Jahr viele wissbegierige, begabte und praxiserprobte junge Menschen zu einem Studium an der FHNW führt.»

**HTW Chur:** «Wie bereits formuliert, ist die Selbstständigkeit der Studierenden noch zu wenig ausgeprägt. Gerne unterstützen wir die Neustudierenden, beispielsweise im Career Center. Es wäre aber sicherlich ein Anliegen, dass die Berufsmaturanden eine ausgeprägtere Selbstständigkeit mitbringen würden.»

**BFH Bern:** «Förderlich ist sicher der gegenseitige Austausch zwischen den BM-Lehrkräften und den Fachhochschuldozierenden. Durch den Umstand, dass im Kanton Bern eine grosse Anzahl Dozierender auch als Experten bei den BM-Prüfungen tätig sind, haben wir hierbei schon einen guten Stand erreicht. Die BFH W sucht ferner den direkten Austausch zwischen Lehrerinnen und Lehrern der Berufsmaturitätsschulen und den Dozierenden der BFH, um wechselseitig dem Anforderungs-/Informationsbedarf abzustimmen. Dies erfolgt beispielsweise in Form eines Begegnungstages mit der Wirtschaftsschule Thun, der sich sehr bewährt hat und künftig auch auf andere Wirtschaftsschulen ausgedehnt werden soll. Darüber hinaus beteiligen sich unsere Dozierenden auch an den interdisziplinären Projektarbeiten einiger Berufsmaturitätsschulen. Wir sind seitens BFH W darüber hinaus an jeglicher Form der Intensivierung des Austausches mit unseren Zubringerschulen interessiert.» ■



# Zahlen und Fakten zur BMS

Klar ist: Die Berufsmaturitätsschule (BMS) ist beliebt. Aber wer absolviert sie überhaupt? Und was machen die Berufsmaturandinnen und -maturanden anschliessend? Der «Bildungsbericht 18» der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung gibt Auskunft.

Grundsätzlich: Die Berufsmatura (BM) kann sowohl parallel zu einer beruflichen Grundbildung mit EFZ erworben werden als auch in einer mindestens einjährigen Ausbildung nach Abschluss der beruflichen Grundbildung oder als eidgenössische Berufsmaturitätsprüfung. Sie berechtigt im Allgemeinen zum Studium an einer Fachhochschule, teilweise an pädagogischen Hochschulen und nach einer Ergänzungsprüfung «Berufsmaturität – universitäre Hochschulen» (oft «Passerelle» genannt) auch an universitären Hochschulen.

## Wie beliebt ist die BMS wirklich?

Die BM-Quote ist nicht stabil: Ab Mitte der Nullerjahre flachte sie zuerst merklich ab; seit etwa 2010 steigt sie wieder an. Heute macht die Berufsmaturität mit einer Quote von 15 Prozent rund 40 Prozent der Maturitätszeugnisse aus. Auf eine Lernerndenkohorte bezogen zeigt sich, dass derzeit rund ein Viertel aller Lernenden, die eine berufliche Grundbildung mit EFZ abschliessen, auch eine BM erwerben. Die BM wirkt, so der «Bildungsbericht 18», «in einem gewissen Sinne sozial ausgleichend, da sie vor allem von schulisch stärkeren

Jugendlichen aus sozial eher benachteiligten Elternhäusern erlangt» werde.

Der neuerliche Erfolg der BMS beruht vielleicht auch darauf, dass «die Förderung der Berufsmaturität» am nationalen Spitzentreffen der Berufsbildung 2014 als einer der Handlungsschwerpunkte zur Stärkung der Berufsbildung definiert wurde. Daraufhin wurden neben neuen Möglichkeiten zur Flexibilisierung des BMS-Unterrichts auch die Kommunikation und Information zur BM verstärkt.

Regional schwanken die Berufsmaturitätsquoten ähnlich, wenn auch etwas weniger stark als die gymnasialen Quoten. Die höchste BM-Quote verzeichnet Schaffhausen mit fast 22 Prozent. Der Kanton mit der niedrigsten BM-Quote ist Genf mit 10 Prozent.

## Keine direkte Konkurrenz

Anders, als man vermuten könnte, konkurrenzieren sich BMS und Gymnasium nicht direkt: Hohe Berufsmaturitätsquoten kompensieren tiefe gymnasiale Maturitätsquoten in der Regel nicht:

Bei den meisten Kantonen gehen hohe Quoten bei der gymnasialen Matur mit hohen BM-Quoten einher. Ausnahmen

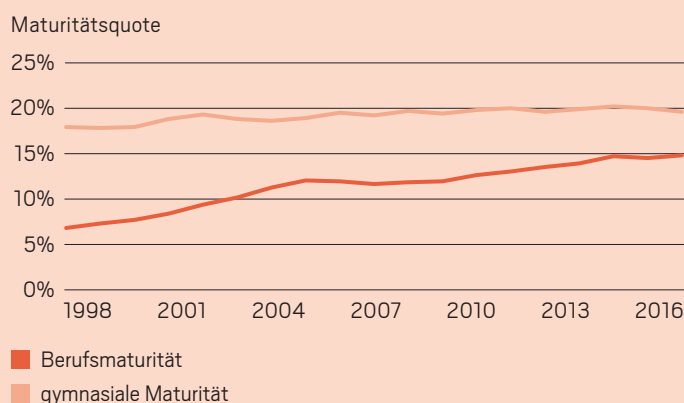
bilden die beiden Stadtkantone Basel und Genf, die mit hohen Quoten bei der gymnasialen Maturität sehr tiefe Berufsmaturitätsquoten aufweisen, und der Kanton Schaffhausen mit der höchsten BM-Quote und einer durchschnittlichen Quote bei den gymnasialen Maturität.

## Übertritte an die Hochschulen nach der BM tendenziell leicht sinkend

Die Zahl der Übertritte von Inhaberinnen und Inhabern eines BM-Zeugnisses an Hochschulen ist in der laufenden Dekade gemäss Bildungsbericht bisher praktisch unverändert geblieben. Stabil ist der grosse Unterschied bei den Übertrittsquoten zwischen den Geschlechtern. Männer haben eine um rund die Hälfte höhere Übertrittsquote als Frauen. Ein Teil der tieferen Quoten bei den Frauen kann durch Übertritte in die höhere Berufsbildung erklärt werden: So setzen etwa künftige Pflegefachpersonen in der Deutschschweiz ihre Ausbildung an einer höheren Fachschule fort. Auch bei den Männern mit BM ist die Tertiärquote dank der höheren Berufsbildung leicht höher, als es nur die Übertrittsquoten an die Hochschulen vermuten liessen. ■

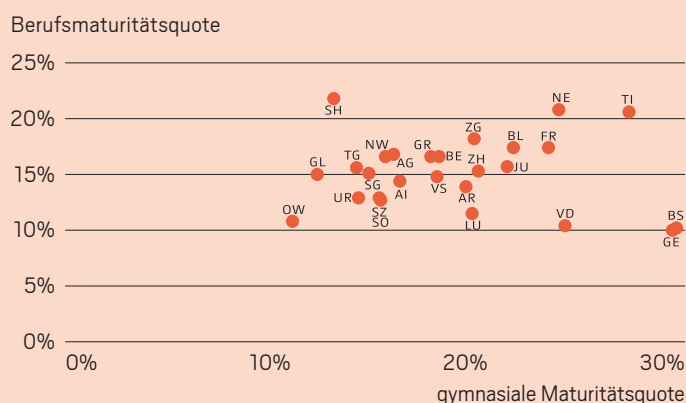
Quote der Maturität an Gymnasien und Berufsmaturitätsquote, 1998–2016

Daten: BFS



Quoten für gymnasiale Maturität und Berufsmaturitätsquoten nach Kantonen, 2016

Daten: BFS



# Studienträume von Sport bis Tourismus

Sie kommen aus fünf verschiedenen Berufen, haben fünf verschiedene Fernziele und besuchen oder besuchten vier verschiedene Berufsmaturitätsschulen. Klar ist aber: Unsere fünf Gewährsleute haben sich alle wegen des Zugangs zu einem Studium für die BMS entschieden. Kurzinterviews: **Renate Bühler**

## «Der Zugang an die FH»

**Andreas Hess**  
**Alter:** 29  
**Wohnort:** Wabern BE  
**Lehrberuf:** Gärtner  
**Fachrichtung:** Garten- und Landschaftsbau

**Folio:** Andreas Hess, bei Ihnen ist es ja schon ein paar Jahre her, seit Sie die Berufsmatura abgelegt haben. Welchen BMS-Typ haben Sie besucht?

**Andreas Hess:** «Ich habe vor rund zehn Jahren die Berufsmatura gemacht, den Typ 1; ich besuchte die BMS also während der Lehre.»

**Wer hatte die Idee, dass Sie neben oder nach der Lehre die BMS machen?**

«Ich hatte die Idee selber, aber mit Unterstützung und Empfehlung meiner Eltern.»

**Kannten Sie vorher jemanden, der oder die die BM bereits gemacht hatte?**

«Nein, ich kannte niemanden, der die BMS bereits abgeschlossen hatte.»

**Warum haben Sie die BM abgelegt?**

«Ich habe sie ganz klar wegen der Möglichkeit eines Studiums an einer Fachhochschule gemacht.»

**Wer kam während Ihrer Ausbildung finanziell für Sie auf?**

«Das waren der Lehrbetrieb und ich selber.»

**Wo wohnten Sie damals?**

«Ich habe während der Lehre noch zu Hause gewohnt.»



## «Eine zusätzliche Herausforderung»

**Nadine Geraldine Kuhn**  
**Alter:** 21 Jahre  
**Wohnort:** Dottikon AG  
**Lehrberuf:** Coiffeuse EFZ

**Folio:** Nadine Kuhn, welchen BMS-Typ haben Sie absoviert?

**Nadine Kuhn:** «Die Berufsmatura Erwachsenenbildung Fachrichtung Gestaltung, Kunst und Kultur habe ich in einem Jahr absolviert. Dies mit der Absicht, bessere Berufschancen zu erreichen.»

**Wer hatte die Idee, dass Sie neben oder nach der Lehre die BMS machen – Sie selber? Die Eltern? Eine Lehrperson?**

«Meine Sekundarlehrpersonen schlugen mir schon damals in der Oberstufe vor, ich solle doch an die Bezirksschule gehen, doch das lehnte ich ab. Darauf machten sie mir die BMS schmackhaft. Zuerst war ich etwas skeptisch, doch schon sehr bald war ich ihnen für diesen Tipp dankbar – und bin es heute noch.»

**Kannten Sie jemanden, der die BM bereits gemacht hatte?**

«Nein, ich kannte vorher niemanden, der diesen Weg schon gegangen war, darum konnte auch niemand auf meinen Entschluss, diese weiterführende Schule zu besuchen, Einfluss nehmen. Was mich schliesslich wirklich dazu bewegte, war, dass ich schon immer gerne zur Schule gegangen bin und mir der Schulstoff in der Coiffeur-EFZ-Lehre zu langweilig war. Ich brauchte eine zusätzliche Herausforderung. Mit der BMS ergab sich diese.»



**Hatten Sie ein konkretes Ziel vor Augen, das man nur über die BM erreichen kann?**

«Während der BMS nahm der Wunsch, Lehrerin zu werden, immer mehr Form an. Ich leite sehr gerne andere Leute an. Darum richtete ich mich auf das Ziel aus, die PH zu besuchen, und gestaltete die Semesterarbeit wie auch die Abschlussarbeit mit je einer Schulklasse.»

**Konnten Sie neben der Schule etwas Geld verdienen?**

«Da ich die BMS in Vollzeit besuchte, arbeitete ich nicht in einer Festanstellung nebenbei, sondern selbstständig: Auf meinem gelernten Beruf und in Kursen bildete ich mich zum Thema «Haut und Haar» weiter und hatte monatlich drei bis vier Kundinnen und Kunden. Sogabes ab und zu ein gutes «Batzeli». Grösstenteils war ich aber auf die finanzielle Unterstützung meiner Eltern angewiesen und wohnte während dieser Ausbildung auch bei ihnen daheim.»

## «Ich will Radiomoderatorin werden»

**Mia Stotzer**  
**Alter:** 19  
**Wohnort:** Bern  
**Lehrberuf:** Pharmaassistentin

**Folio:** Mia Stotzer, welchen BMS-Typ absolvieren Sie?  
**Mia Stotzer:** «Ich mache die BMS Vollzeit Richtung Sozial.»

**Wer hatte die Idee, dass Sie neben oder nach der Lehre die BMS machen?**  
«Ich habe mich selber dafür entschieden.»

**Kennen Sie jemanden, der die BM bereits gemacht hat? Hat diese Person Ihre Entscheidung, an die BMS zu gehen, irgendwie beeinflusst?**  
«Meine Kollegin hat sie letztes Jahr absolviert und ein Gespräch mit ihr hat mich in meinem Wunsch, die Berufsmatur zu machen, bestärkt.»

## Haben Sie ein konkretes Ziel, das Sie nur mit der BM erreichen können?

«Ja, ich möchte danach in die Medienwelt einsteigen können, Richtung Radiomoderation. Dafür möchte ich an eine Fachhochschule Medien und Kommunikationswissenschaften studieren gehen.»

## Arbeiten Sie neben der Schule?

«Ja, ich darf grosszügigerweise in meiner Leihapotheke, der Rathaus Apotheke in Bern, an ausgewählten Samstagen, meist einmal pro Monat, arbeiten gehen. Das heisst, ich arbeite ungefähr an einem Tag im Monat, mehr würde wahrscheinlich schwierig werden, neben dem Lernen.»

## Wer kommt während Ihrer Ausbildung finanziell für Sie auf?

«Ich habe während der Lehre extra dafür Geld auf ein Sparkonto eingezahlt, und meine Eltern unterstützen mich! Und ja, ich wohne noch zu Hause bei den Eltern.»



## «Hochschule für Tourismus»

**Céline Zimmermann**  
**Alter:** 19  
**Wohnort:** Kehrsatz BE  
**Lehrberuf:** KV

**Folio:** Céline Zimmermann, welchen BMS-Typ absolvieren Sie?

**Céline Zimmermann:** «Ich bin an der BMS 2, wirtschaftliche Richtung, und mache sie in Teilzeit in zwei Jahren.»

## Wer hatte die Idee, dass Sie neben oder nach der Lehre die BMS machen?

«Für mich und auch für meine Eltern stand von Anfang an fest, dass ich die BM ablegen will, denn ich will später studieren.»

## Kennen Sie jemanden, der die BM bereits gemacht hat?

«Nein, bisher kenne ich niemanden, der schon fertig ist.»

## Haben Sie ein konkretes Ziel, das Sie nur mit der BM erreichen können?

«Ich will nach Luzern, an die Tourismusfachhochschule. Das ist das Tolle an der BM: Sie gibt dir die Möglichkeit, an jeder Fachhochschule der Schweiz zu studieren, auch an einigen Unis. Ich denke, niemand bereut es, die BM gemacht zu haben.»

## Arbeiten Sie neben der Schule?

«Ja, ich gehe nur am Donnerstag und am Freitag zur Schule. Montags und dienstags arbeite ich jeweils. Eigentlich hätte ich ja gerne eine Teilzeitstelle auf meinem Beruf angetreten, aber ich bekam mehrere Absagen. Dies jeweils mit der etwas ärgerlichen Begründung, für die entsprechende Teilzeitstelle sei ich – weil ich einen guten Abschluss gemacht habe – überqualifiziert, ich solle doch Vollzeit arbeiten. Ich bekam auch Angebote für Vollzeitstellen, aber ich wollte ja an die BMS und hatte irgendwann die Nase voll. Darum kellnere ich jetzt an zwei Tagen in der Woche und am Mittwoch ist mein freier Tag.»

## Wer kommt während Ihrer Ausbildung finanziell für Sie auf?

«Ich bezahle das Meiste selber: Kleider, Ausgang und so weiter, auch für kleinere Sachen für die Schule komme ich selber auf. Meine Eltern unterstützen mich, indem sie etwa die teureren Schulbücher übernehmen und andere grössere Investitionen wie etwa die neue Brille.»

## Wohnen sie noch zu Hause?

«Ja, ich wohne noch bei Eltern und Bruder.»

## «Sportstudium in Magglingen»

**Genc Qela**  
**Alter:** 22  
**Wohnort:** Bern  
**Lehrberuf:** Logistiker EFZ (Distribution)

**Folio:** Genc Qela, welchen BMS-Typ absolvieren Sie?

**Genc Qela:** «Ich mache die Soziale BMS in Vollzeit, also in einem Jahr.»

## Wer hatte die Idee, dass Sie neben oder nach der Lehre die BMS machen?

«Das war meine eigene Idee und meine eigene Entscheidung.»

## Kennen Sie jemanden, der die BM bereits gemacht hat? Und hat diese Person Ihre Entscheidung, die BM anzustreben, irgendwie beeinflusst?

«Ja. Sie hat mich motiviert, die BMS zu machen und die Ausbildung am Inforama Rütli in Zollikofen empfohlen. Mir passt das Umfeld an der Rütli und die Klassenkameradinnen und -kameraden helfen sich gegenseitig.»

## Haben Sie ein konkretes Ziel, das Sie nur mit der BM erreichen können?

«Ja, ich strebe das Sportstudium an der eidg. Hochschule für Sport in Magglingen (EHSM) an.»

## Arbeiten Sie neben der Schule?

«Ja, ich arbeite jeden Samstag, also sechs bis acht Stunden pro Woche.»

## Wer kommt während Ihrer Ausbildung finanziell für Sie auf?

«Da ich nur einen Tag pro Woche arbeiten kann, kommen weitgehend meine Eltern für mich auch. Ich wohne auch noch zu Hause.»





# Eine eigene Stimme für die BMS-Lehrpersonen

Im Herbst hat der BCH eine BMS-Fachsektion gegründet und bereits entstehen erste Kantonalgruppen.  
Gespräch mit deren Leiter Kevin Koch, BMS-Lehrer und BCH-Vizepräsident. Interview: Renate Bühler

**Folio: Kevin Koch, im vergangenen September wurde in Zürich die neue BMS-Fachsektion des BCH gegründet. Hatten die Lehrpersonen an Berufsmaturitätsschulen vorher keine eigene Vertretung?**

**Kevin Koch:** «Ja, das war während ungefähr eineinhalb Jahren so, nachdem sich im Frühling 2017 der BMCH, der nationale Dachverband der BMS-Lehrer, aufgelöst hatte.»

**Gab es einen besonderen Anlass für die Auflösung?**

«Nein, der Verfall kam schleichend: Auf der Führungsstufe fand man keine Nachfolger und die Mitglieder sahen offenbar keinen Grund, sich für ihren Berufsstand einzusetzen.»

**War der BMCH auch eine BCH-Sektion?**

«Der BMCH war zwar eine Fachsektion des BCH, aber ein eigenständiger Verband, der unabhängig vom BCH operierte. Nach seinem Verschwinden standen wir BMS-Lehrpersonen plötzlich ohne Verein oder Verband, also ohne Stimme auf kantonaler und eidgenössischer Ebene da. Ich fand diese Situation problematisch und führte darum zahlreiche Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen. Dabei stellte ich fest, dass der Stand der BMS-Lehrpersonen nicht organisiert ist. Nach meiner Schätzung dürfte es schweizweit über 1000 Lehrpersonen an Berufsmaturitätsschulen geben, die brauchen doch eine Vertretung!»

**An der BMS sind ja ausgebildete Mittelschullehrpersonen tätig – warum haben Sie sich nicht einfach dem Verein der Gymnasiallehrerinnen und -lehrer, dem VSG, angeschlossen?**

«Es gibt sicher BMS-Lehrerinnen und -Lehrer, die dort mitmachen, wohl insbesondere jene, die sowohl an einer BMS als auch an einem Gymnasium arbeiten.

Aber das sind eben längst nicht alle. Die Bedürfnisse und Anstellungsbedingungen eines Gymnasiallehrers sind nicht identisch mit jenen eines BMS-Lehrers: Anders als die Gymnasien unterstehen die BMS dem Berufsbildungsgesetz. Damit dieser Unterschied entsprechend berücksichtigt wird, braucht es eine Fachsektion für die BMS-Lehrpersonen.

Zwischen dem VGS, dem Verband Schweizerischer Gymnasiallehrerinnen und Gymnasiallehrer, und dem BCH bestehen gute Beziehungen und es findet ein reger Erfahrungsaustausch statt.»

**Wie kam es dann zur Zusammenarbeit mit dem BCH?**

«Wir BMS-Lehrpersonen sind ja Teil der Berufsbildung. Ich nahm darum Kontakt mit Christoph Thomann auf, dem BCH-Präsidenten, und wir haben die Situation ausgiebig diskutiert. Er schlug mir dann vor, im BCH-Zentralvorstand mitzuarbeiten, sodass wir von dort aus eine Fachsektion aufbauen können.»

**Das ist ja nun so passiert.**

«Ja, im Frühling 2018 luden wir zu einer ersten Informationsveranstaltung in Bern ein und waren vom grossen Echo überrascht – es nahmen über 30 Leute aus der ganzen Schweiz teil. Wir stellten also fest, dass das Interesse vorhanden ist. Unser Vorschlag, eine BCH-Fachsektion zu gründen, kam gut an.»

**Das heisst also, dass die BMS-Lehrpersonen jetzt nicht mehr unabhängig sind?**

«Unabhängig ist das falsche Wort. Es heisst, dass wir einen Kooperationsvertrag mit dem BCH abgeschlossen haben. Für uns hat das bedeutende Vorteile: Wir müssen nicht extra einen eigenen Ver-

ein, also eine juristische Person mit allen dazu gehörigen Verpflichtungen, gründen, sondern übernehmen die wesentlichen Punkte, die Statuten, des Dachverbandes. Und: Unser administrativer Aufwand ist minim, weil Aufgaben wie die Verwaltung der Mitglieder und das Einziehen der Mitgliederbeiträge von der BCH-Geschäftsstelle übernommen werden.»

**Nun ist die Fachsektion also gegründet.**

**Wie geht es jetzt weiter?**

«Jetzt können und sollen kantonale Untergruppen gegründet werden, das ist ein ganz wesentlicher Punkt. Denn wenn wir die Struktur genau anschauen, sind die Kantonsvertretungen und die nationale Fachsektion nicht für die gleichen Belange zuständig.»

**Können Sie für diese beiden Arbeitsgebiete konkrete Beispiele geben?**

«Gerne. Die nationale Fachsektion des BCH wird sich etwa bei einer nächsten Revision des Rahmenlehrplanes einbringen, die kantonalen Gruppen bei Fragen der Anstellungsbedingungen.»



**Was sind derzeit die brennenden Fragen auf beiden Ebenen?**

«Auf nationaler Ebene beschäftigen uns BMS-Lehrpersonen vorab die Auswüchse des aktuellen Rahmenlehrplanes, insbesondere die Rundungsregelungen, die zum Minimalismus einladen. Sie waren ja auch schon in der Presse.

Weiter sind auch die Qualifikationen und Weiterbildungen für BMS-Lehrpersonen ein Thema, das uns beschäftigen wird.

Dann werden wir uns sicher auch einbringen, wenn der Fächerkanon wieder einmal zur Debatte steht. Da nun die



**Verhandlungen** zu den Anstellungsbedingungen – auch ein Thema für die neuen Kantonalgruppen.

Gymnasien die Informatik zum Pflichtfach erheben und ihre Lektionenzahl erhöhen, wird das sicher bald auch in der Berufsbildung ein Thema.

Neben den Anstellungsbedingungen – sprich: dem Lohn – werden die kantonalen Gruppen etwa bei den Prüfungsregelungen mitwirken. Es wird zum Beispiel um die Frage gehen, ob die Prüfungen schulübergreifend sein sollen oder nicht. Und auch das Image des Berufsstandes ist immer wieder ein Thema: Wir BMS-Lehrer sind keine «Gymnasiallehrer zweiter Klasse»! Wir sind Mittelschullehrpersonen mit Studium und Lehrbefugnis und genauso gut ausgebildet wie die Kollegen an den Gymnasien! Das ist aber noch lange nicht Allgemeinwissen.»

**Sie selber sind BCH-Vizepräsident und stehen der BMS-Fachsektion vor. Was sind Ihre Aufgaben? Gründen Sie neue Kantonalsektionen?**

«Nicht direkt, aber ich helfe gerne dabei. In mehreren Kantonen sind diese Grup-

pen in Entstehung begriffen und ich unterstütze die Kolleginnen und Kollegen gerne. Und natürlich würde es mich sehr freuen, wenn auch in den anderen Kantonen etwas laufen würde. Die nächste Aufgabe der bestehenden Kantonalgruppen ist es nun, Mitglieder zu werben, damit sie wirklich zu einer Stimme innerhalb der Bildungslandschaft werden.

Ich selber stehe vor einer kniffligen Aufgabe: Ich will und muss anderen Organisationen – vorab Berufsverbänden und Gewerkschaften – klar machen, dass wir uns nicht als Konkurrenz zu ihnen sehen, sondern als Partner. Das ist inhaltlich scheinbar einfach, da wir ähnliche Interessen vertreten. Organisatorisch ist es eine Knacknuss. Wir müssen vermeiden, dass unsere engagierten Mitglieder mehrfach Mitgliederbeiträge bezahlen. Das heisst, ich muss nun Türen öffnen (helfen) oder bestehende Türen offen halten. Das versuche ich mit Partnerschaften und Zusammenarbeitserklärungen zu erreichen.»

**Apropos erreichen: Vielleicht hat dieses Interview bei der einen Leserin oder dem anderen Leser Interesse geweckt. Auf welchem Kanal sind Sie erreichbar?**

«Ich stehe den Leserinnen und Lesern bei Fragen und Anregungen gerne zur Verfügung und unterstütze natürlich auch den Aufbau von weiteren kantonalen Gruppen. Meine Koordinaten stehen auf der Webseite des BCH, wo sich auch das Anmeldeformular für die Fachsektion «BCH-BM» befindet».

[www.bch-fps.ch](http://www.bch-fps.ch)

## Zur Person

Kevin Koch ist Master in Betriebswirtschaft und Erziehungswissenschaft, Lehrbeauftragter an der BMS am INFORAMA Rütli in Zollikofen (BE) und unabhängiger Projektleiter. Er ist BCH-Vizepräsident.



**Andreas Pfister:** «Ich habe Angst, dass wir aus Unwillen, uns zu bewegen, Bildungsverlierer produzieren.»

## «Matura für alle»

**Andreas Pfister fordert in seinem Buch «Matura für alle – wie wir das Geissenpeter-Syndrom überwinden» eine deutliche Erhöhung sowohl der gymnasialen Matura als auch der BM-Quote und damit praktisch eine Bildungspflicht bis zum 18. Lebensjahr. Nur mit mehr Investition in die Bildung bleibe die Schweiz international konkurrenzfähig. Interview: Renate Bühler**

**Folio:** Andreas Pfister, Sie plädieren dafür, dass künftig ein Drittel der Jugendlichen eine gymnasiale Matura ablegen und ungefähr zwei Drittel eine Berufs- oder Fachmatura. Damit stiege der Anteil der Gymnasiasten von 20 Prozent auf über 30 Prozent, und die Berufslehre würde das schulisch beste Fünftel der Lernenden ans Gymnasium verlieren. Sie graben der Wirtschaft das Wasser ab.

**Andreas Pfister:** «An sich stimmt, was Sie sagen: Ich finde wirklich, es sollten mehr Jugendliche aufs Gymnasium gehen, und damit würden tatsächlich etwas weniger Leute eine Lehre absolvieren. Diese Leute gehen der Wirtschaft aber nicht verloren, sie steigen einfach später, dafür aber qualifizierter, ins Arbeitsleben ein. Kommt hinzu, dass schon heute gerade technisch interessierte junge Männer, die auch ans Gymnasium gehen könnten,

oft eine Lehre mit BM machen. Ich sehe Gymnasium und Berufsmatura nicht als Gegeneinander, wir sollten den War for Talents überwinden. Unser gemeinsames Ziel muss es doch sein, unsere Leute bestmöglich auszubilden!»

**Die Erhöhung der Maturitätsquote erhöhe die Chancengerechtigkeit, so Ihre Argumentation. Ist es beim Eintritt in die Sekundarstufe II dafür nicht schlicht zu spät? Müssten die Investitionen in genau diese Gerechtigkeit nicht viel früher erfolgen – etwa mit mehr Deutsch als Zweitsprache oder heilpädagogischer Begleitung ab dem Kindergarten?**

«Das ist sicher auch ein sinnvoller Ansatz. Ich begrüsse Initiativen wie die Tagesschulen in der Stadt Zürich sehr. Im Bereich der



Frühförderung wird ja schon länger einiges getan – und trotzdem besuchen nach wie vor grossmehrheitlich Kinder aus bildungsnahen Elternhäusern die Mittelschulen; Kinder aus anderen Milieus bleiben immer noch oft auf der Strecke. Und viel mehr können wir bei den Kleinen nicht mehr machen, sonst werden wir totalitär. Ich sähe es darum gerne, wenn die Chancengerechtigkeit auf allen Stufen ein Thema wäre.»

#### Und dazu braucht es die Matura für alle?

«Mir geht es darum, dass unser Bildungssystem weiterentwickelt wird. In den 50er-Jahren, als die ›Berufslehre für alle‹ kam, wurden auch Bedenken geäussert, man betonte, nicht alle seien für eine Lehre geeignet, und man würde viele Jugendliche mit den Anforderungen einer Berufslehre überfordern. Das hat sich auch als falsch erwiesen. Ich finde, es gibt keine Notwendigkeit zu einem vorschnellen Nein zu meinen Vorschlägen.»

#### In Frankreich zum Beispiel absolvieren praktisch alle ein Baccalauréat – und viele von ihnen stehen dann auf der Strasse. Das kann doch nicht Ihr Ziel sein?

«Nein, das ist es keineswegs! Das französische System ist nur scheinbar egalitär, an sich ist es streng hierarchisiert – ein ›bac‹ ist nicht einfach ein ›bac‹. Zudem will ich ja nicht, dass alle bis 18 ausschliesslich zur Schule gehen. Die Bildungspflicht umfasst auch die Lehre.»

#### Sie argumentieren auch gerne mit den ausländischen Konzernchefs, die die Abschlüsse der Höheren Berufsbildung nicht verstehen und darum der Einfachheit halber für ihr Kader Bachelors und Masters aus ihrer Heimat mitbringen. Man könnte ihnen ja mal erklären, wie es hier funktioniert.

«Ja, das könnte man vielleicht, und man versucht es auch. Bisher hat es aber schlecht geklappt, wie man sieht, und da der Vorstoss für die Einführung von Berufsbachelors und -masters in den eidgenössischen Räten nicht durchgekommen ist, dürfte es schwierig bleiben. Hätten unsere gut ausgebildeten Leute die gleichen Hochschulabschlüsse, wie sie in den anderen europäischen Staaten vergeben werden, müsste man niemandem etwas erklären. Das bedingt aber, dass unsere künftigen Fachkräfte eine Matura ablegen und studieren können.

Wir bewegen uns auf eine Hochleistungsgesellschaft zu – und die Schweiz sieht sich als Bildungsnation. Ich habe Angst, dass wir aus Unwillen, uns zu bewegen, Bildungsverlierer produzieren.»



Die Digitalisierung verändert auch die Wirtschaft der ländlichen Gebiete.

Hier: Maiental / Heidiland.

Foto: Canyalcin / Shutterstock.com

#### Ihr «Geissenpeter» (siehe Kasten) ist tatsächlich männlich: Längst gibt es mehr Gymnasiastinnen als Gymnasiasten und mehr neue Medizinerinnen als Mediziner. Was muss die Mittelschule bieten, um für die jungen Männer attraktiv zu sein?

«Ich habe den Genderaspekt lange unterschätzt. Tatsächlich würde ich mir wünschen, dass gerade die Gymnasien den jungen Männern mehr aktiv ›zu tun‹ geben, dass sie sich bewegen, mehr anpacken und vor allem selber etwas ausprobieren können.»

#### Zum Beispiel?

«Da gibt es unzählige Möglichkeiten, aber wenn Sie ein konkretes Beispiel wollen: Heute bauen und programmieren Mittelschüler einen Lego-Roboter. Das ist gleichermassen anspruchsvoll wie unterhaltsam.»

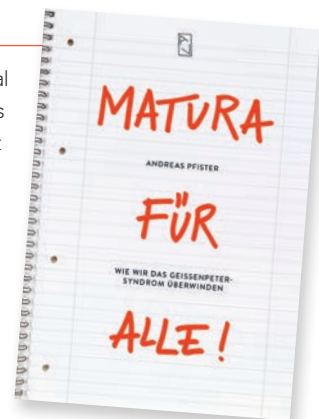
#### Ihr «Geissenpeter» ist auch vorab ländlich – in städtischen Gebieten ist die von Ihnen gewünschte Mittelschulquote vielerorts bereits Tatsache. In ländlichen Gebieten ist sie zum Teil verschwindend klein. Wie wollen sie dem Stadt-Land-Graben begegnen?

«Wenn ich das wüsste! Wahrscheinlich braucht es, wie für die meisten Entwicklungen, den Druck von aussen. Und der kommt: Auch, aber nicht nur durch die Digitalisierung verschwinden gerade in ländlichen Gebieten immer mehr kleine KMUs, die Söhne und Töchter heutiger Kleinunternehmer können sich nicht mehr darauf verlassen, nach der Lehre ins elterliche Geschäft einzusteigen und dort dereinst praktisch automatisch Chef zu werden. Wer weiterkommen will, muss in seine Bildung

### «Matura für alle – wie wir das Geissenpeter-Syndrom überwinden»

«Der Geissenpeter (...) ist ein kerniger, ungezähmter Naturbursche. Die Schulstube ist ihm ein Graus. Er ist bockig und eifersüchtig – und total sympathisch. Eine Identifikationsfigur, ein nationaler Mythos. Dass er nicht schreiben und lesen will, ist kein Manko, sondern ein Akt des Widerstands gegen die Entfremdung, gegen das gehorsame Sitzen in der Schulbank. Er ist frei – und er hasst die Schule.» So beschreibt Andreas Pfister seinen Geissenpeter – und attestiert der Schweiz ein kollektives «Geissenpeter-Syndrom»: Mit der Mischung aus Stolz und Schulverachtung stehe sich die schweizerische Gesellschaft selber im Wege, so Pfister. Heute stelle man zwar nicht mehr die Volksschule, sondern die nachobligatorische Bildung infrage, aber immer noch sei die Grundhaltung eine ablehnende, im Sinne von «das brauchen wir nicht».

Andreas Pfister geht davon aus, dass die Schweiz durchaus mehr Akademiker benötige, aber auch mehr schulische Bildung in der Berufslehre. Nur so sei die Schweiz für die Zukunft gerüstet. Darum, und weil er sich davon eine höhere Chancengerechtigkeit für Jugendliche aus bildungsferneren Milieus erhofft, schlägt er für alle eine Bildungspflicht bis zum 18. Lebensjahr vor – inklusive einer Maturität, sei es die gymnasiale, eine Berufs- oder eine Fachmatura.





**Hat die Schweiz ein bildungskeitsches «Geissenpeter-Syndrom)?**  
Foto: Goran Bogicevic / Shutterstock.com

investieren. Und auch, wenn das Kind keine internationale Karriere anstrebt, sehe ich keinen Anlass, ihm Bildung vorzuenthalten, nur weil es mit 15 gerade auf dem Hof oder in der Werkstatt gebraucht wird.

Übrigens finde ich es immer etwas eigenartig, wenn etwa die Maturaquote nach Kanton aufgedröselt wird – die Schweiz muss sich doch als einheitlichen Bildungsraum sehen. Auch Kantone, die geografisch gesehen eher «bildungsfern» sind, keine eigene Hochschule haben, wissen, dass sie sich für den internationalen Markt rüsten müssen. Und Bildung am Gymnasium und an der Universität ist per se interkantonal.»

**Nach Ihnen könnte auch eine Art BMS 3 möglich sein, ein Berufsmaturschuljahr gleich nach der obligatorischen Schulzeit. Warum plädieren Sie nicht einfach für ein zusätzliches Schuljahr für alle – und wer dann noch einen Sek-2-Abschluss hat, darf automatisch studieren?**

«An sich gehe ich von dem Modell aus, das wir jetzt haben. Aber die quasi vorgezogene BM war ja auch ein Vorschlag, nicht nur von mir. Ja, so eine Kombination, wie Sie sie jetzt skizzieren, gefällt mir auch gut. Ehrlich gesagt, finde ich die Idee des 10. Schuljahres für alle zunehmend spannend! Ich finde halt, alle sollten die Möglichkeit zur Bildung haben. Und Bildung muss nicht zweck-

gebunden sein. Bildung ist nie Verschwendung! Erneuerungen im Bildungssystem brauchen immer Mut – wir dürfen unsere Jungen nicht aus Mutlosigkeit aufgeben!»

**Was schlagen Sie jenen Jugendlichen vor, die nach neun beziehungsweise elf (Harmos-) Jahren einfach nicht mehr in der Schule sitzen wollen?**

«Da setzte ich auf die Pflicht. Wie die allgemeine Schulpflicht soll die neue Maturitätspflicht alle Jugendlichen erfassen – nicht nur jene mit bildungsnahen Eltern. Beim Austritt aus der Volksschule sind die Jugendlichen noch minderjährig. Dass alle in diesem Alter die Bildung als Chance wahrnehmen, ist illusorisch. Dass sie studieren oder zumindest die Matura ablegen sollen, obwohl es ihnen im Moment nicht nötig erscheint, ist für Teenager schwierig zu verstehen, das ist völlig abstrakt.

Und dann ist auch die Maturitätsschule selber in der Pflicht: Gerade für «schulmüde» Jugendliche ist es wichtig, dass sie in einer weiterführenden Ausbildung nicht einfach herumsitzen und auswendig lernen müssen, sondern in diesem zusätzlichen Jahr Lernstrategien entwickeln können, mit denen sie späteren Lernsituationen im Arbeitsleben gewachsen sind.»

**Warum muss das alles in der Jugend passieren? Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr? Heute soll man doch lebenslang lernen.**

«Doch, natürlich kann sich Hans auch mit 50 noch weiterbilden. Er kann auch die Matura nachholen und studieren. Aber es fällt ihm schwerer als in jüngeren Jahren. Aber das ist nicht mein Thema, denn Erwachsene sind eben erwachsen und sollen selber für sich schauen. Kommt hinzu, dass es leider oft genau die bildungsfernen Leute über 50 sind, die gar nicht mehr bereit sind, nochmals eine Ausbildung anzupacken. Wenn man bei ihnen Bildung als Instrument der Erpressung benutzt, bringt das wenig bis nichts. Bei Jugendlichen von 15 Jahren hingegen stehen wir Erwachsenen in der Verantwortung.»

**Was sollen künftig jene – gemäss Ihrer Schätzung – 10 Prozent der Jugendlichen machen, die trotz allem keinen wie auch immer gearteten Maturitätsabschluss schaffen?**

«Ich sehe dieses Problem auch, aber es ist nicht so einfach lösbar. Schon heute schaffen nicht alle einen Abschluss.»

**Ihr Buch liest sich wie das Argumentarium zu einem politischen Vorstoss. Wann kommt Ihre Bildungsinitiative?**

«Ich habe diese Ideen einst für meinen Bildungsblog entwickelt. Für das Buch habe ich sie dann aufgefächert und vertieft. Ich bin kein Politiker. Wenn aber jemand meine Ideen aufnehmen würde, würde mich das freuen! Mir geht es wirklich darum, unser System weiterzuentwickeln.» ■

## Der Autor

Andreas Pfister (1972) arbeitet als Gymnasiallehrer, Bildungsjournalist und freier Autor. Er unterrichtet die Fächer Deutsch und Medien. Für die Fachzeitschrift «Gymnasium Helveticum» betreut er den Bildungsticker. Er hat in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften Artikel zu Bildungsthemen publiziert. 2011 gab er den Sammelband «Das Gymnasium im Land der Berufslehre» heraus. 2015 bis 2017 leitete er den Bildungsblog des Tages-Anzeigers. Andreas Pfister lebt mit seiner Familie in Zürich.

# Die Berufsmaturität im internationalen Vergleich

Die Berufsmaturität ist eine erfolgreiche Errungenschaft der dualen Grundbildung. Äquivalente Ausbildungen sind darum vornehmlich in jenen Ländern zu finden, die auch die duale Lehre kennen, also in Deutschland und Österreich. Ein direkter Vergleich ist aber schwierig. Text: Christoph Thomann

In unseren Nachbarländern Deutschland und Österreich spricht man nicht von der Berufsmatura, sondern von der Fachhochschulreife bzw. der Berufsreifeprüfung. Aber diese Abschlüsse sind dort nicht so stark in die Lehre integriert wie in der Schweiz und werden eher als Möglichkeit zum Erwerb einer Zusatzqualifikation (D) und Weiterbildung betrachtet. Zudem ist der Umfang deutlich geringer.

In Österreich ist die Vorbereitung zur Berufsreifeprüfung (BRP) unabhängig von der Lehre und eine beliebte Weiterbildung. Sie berechtigt auch zum Eintritt in eine Universität. Für das Bestehen ist nur die abgelegte Prüfung relevant, nicht aber deren Vorbereitung. Viele Lernende absol-

vieren die Vorbereitungskurse in der Freizeit ohne Anrechnung an die Arbeitszeit. Während der Lehrzeit sind es immerhin rund 7 Prozent der Lernenden. Erst mit dem Förderprogramm von 2008 «Berufsmatura – Lehre mit Reifeprüfung» kann die Ausbildung von Lernenden kostenlos absolviert werden. 2015 wurde ermöglicht, dass die Lehrzeit – sofern der Betrieb Arbeitszeit für die Vorbereitung auf die Berufsreifeprüfung zur Verfügung stellt – aliquot verlängert werden kann.

## Kein Abschluss ohne Anschluss

Das Bildungssystem in Deutschland wirkt für Aussenstehende eher verwirrend, weil es verschiedene Wege gibt, die zum glei-

chen Bildungsabschluss führen. Zudem gibt es namhafte Unterschiede zwischen den Bundesländern, die in Deutschland die Kulturhoheit besitzen. Immerhin gilt grundsätzlich: kein Abschluss ohne Anschluss.

Auch die Fachhochschulreife kann auf verschiedenen Wegen erreicht werden. In Deutschland wird diese Zusatzausbildung während der Lehre ebenfalls nicht zwingend als Arbeit angerechnet und gehört mehr zur Weiterbildung. Der Abschluss «Fachhochschulreife» ist nicht zu verwechseln mit dem Abschluss an einem beruflichen Gymnasium, das zum Abitur führt, aber mit einer zusätzlichen profilbezogenen Qualifikation. ■

## Vergleich der Bildungsgänge zur Berufsmaturität

	Schweiz	Deutschland *	Österreich
<b>Bezeichnung</b>	Berufsmaturität Berufsmatura	Fachhochschulreife (FHS)	Berufsreifeprüfung (BRP) (Berufsmatura)
<b>Richtungen</b>	5 Fachrichtungen: Technik, Architektur, Life Sciences; Natur, Landschaft, Lebensmittel; Wirtschaft und Dienstleistungen; Gestaltung und Kunst; Gesundheit und Soziales	Abgesehen von einem Wahlpflichtfach keine Richtungen	Abgesehen vom Fachbereich keine Richtungen
<b>Umfang</b>	1440 Lektionen verteilt auf 3 oder 4 Jahre	Rund 600 Stunden, verteilt auf einen Zeitraum von bis zu 3 Jahren in den Fächern D, E, M und einem Wahlpflichtfach	Vorbereitungskurse mit mindestens 600 Std. (im Förderprogramm 900 Std.) in den Fächern D, M, Fremdsprache, Fachbereich.
<b>Während der Lehre</b>	Im Wochenunterricht ein zusätzlicher Tag pro Woche (4 Jahre), d. h. durchgehend 2 Tage pro Woche	Der Zusatzunterricht erfolgt an einer Berufsschule	Die Vorbereitung zur BRP erfolgt unabhängig von der Lehre in der Freizeit der Lernenden, in einzelnen Bundesländern doch auch in der Arbeitszeit. Seit 2015 besteht die Möglichkeit, in diesen Fällen die Lehrzeit aliquot zu verlängern.
<b>Nach der Lehre</b>	1 Jahr Vollzeit oder 2 Jahre berufsbegleitend	Für Schüler ohne FHS gibt es nach der Lehre die Möglichkeit zum Besuch einer Berufsaufbauschule oder eines Berufskollegs.	Da unabhängig von der Lehre jederzeit als Weiterbildung möglich. Voraussetzung für die Zulassung ist eine berufliche Erstqualifikation.
<b>Hochschulzugang</b>	Berechtigt <b>nur</b> zum Eintritt in eine Fachhochschule. Für Universität ist die Passerelle erforderlich.	Die FHS berechtigt zum Studium an der FH. Über die Berufsoberschule kann zusätzlich die (fachgebundene) Hochschulreife erreicht werden.	BRP berechtigt zum Eintritt in eine Fachhochschule <b>und</b> Universität.

\* Beispiel Baden-Württemberg



# «Information literacy» ist nur eine halbe Antwort auf die Fragen der Digitalisierung

Stellen Sie sich vor, Sie gehen zu einem Optiker und wollen eine passende Brille gegen ihre nachlassende Sehkraft kaufen. Der Optiker lächelt Sie an und hat eine vermeintlich geniale Lösung für Sie: «Nehmen Sie meine Brille, mit der kann ich wunderbar sehen!» Ihre Euphorie wird sich in Grenzen halten, denn die angebotene Lösung wird vermutlich nicht zu Ihrem Problem passen.

Nun schlagen die Protagonisten der sogenannten digitalen Transformation als Antwort auf die durch die digitalen Technologien ausgelösten Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft vor, die «information literacy» von Lehrkräften und Lernenden zu fördern. Dies klingt zunächst plausibel. Aber wie das Beispiel mit dem Optiker zeigt, die Lösung muss zu dem Problem passen.

Mit der «information literacy» sollen instrumentelle Fertigkeiten und Wissen im Umgang mit digitalen Medien erworben werden, gelegentlich ergänzt durch den Vorschlag, wieder programmieren zu lernen. Doch bieten diese instrumentell-funktionalen Vorschläge eine Lösung für das Problem, in der Berufsbildung jene Kompetenzen zu fördern, die Menschen auf eine Arbeitswelt in der digitalen Transformation vorbereiten? «Information literacy» ist hier nur eine halbe Antwort bzw. eine unzulängliche Lösung. Warum? – Hierzu gibt es eine beiläufige und eine grundsätzliche Antwort.

## Das Notwendige ad hoc lernen ...

Eine beiläufige Antwort geht davon aus, dass der Umgang mit digitalen Technologien auf der Ebene von instrumentellen Fertigkeiten und Wissen keine grundlegenden curricularen Veränderungen benötigt. In den 1990er-Jahren wurde unter dem Schlagwort der «informations- und kommunikationstechnischen Grundbildung» propagiert, dass die Lehrpersonen und Berufslernenden in systematischer Weise den Umgang mit der (damals noch bedienerunfreundlichen) Hardware und verbreiteten Anwendungsprogrammen lernen sollten. Schon bald erwies sich dies als überflüssig, weil sich die Techno-

logie den Anwendern zunehmend selbst erschloss. Heute sind digitale Arbeitsmittel häufig durch Ad-hoc-Lernmedien unterlegt – von der einfachen Hilfefunktion über Verzweigungen zu ausführlichen Anleitungen und Erklärvideos bis zu dezierten Lernprogrammen. Instrumenteller Umgang mit digitalen Technologien lernen Anwender nicht auf Vorrat, sondern im Prozess der Anwendung. Digitales Muskeltraining mag nicht schaden, ist aber auch nicht zentral.

## ... oder Kompetenzen weiterentwickeln?

Eine grundsätzliche Antwort nimmt das Schlagwort der «digitalen Transformation» ernst, reduziert die pädagogische Reflexion dann aber nicht auf beiläufige Aspekte des Erwerbs von instrumentellen Fähigkeiten und Wissen. Entsprechend wird das Problem über grundlegende Fragen präzisiert, so unter anderem: Welche Kompetenzen benötigen Menschen, um schnell sich verändernde Anforderungen in Beruf und Arbeit zu bewältigen und im Wettlauf mit dem Wandel bestehen zu können? Welche menschlichen Tätigkeiten und damit Kompetenzen übernehmen zukünftig die digitalen Technologien, welche haben über längere Frist Bestand und welche entstehen neu? Welche Kompetenzen sind erforderlich, wenn Menschen digitale Technologien nicht nur bedienen, sondern auch verstehen, hinsichtlich ihrer sozialen und psychischen Folgen kritisch beurteilen und gestaltend weiterentwickeln sollen?

## Weniger nachreden, mehr nachdenken

Bildungsinstitutionen können nur bedingt ein Trainingslager für die Vorbereitung auf die jeweils aktuelle Praxis sein. Wenn eine Berufslehre unmittelbar auf die gegenwärtigen Anforderungen der Praxis in sich schnell verändernden Umwelten vorbereiten soll, dann sind die entwickelten Kompetenzen von nur begrenzter Haltbarkeit. Also können Lerninhalte nur exemplarisch sein; wesentlich ist die Vermittlung der Kompetenz, die Methodik des komplexen Problemlösens in digitalen Lern- und Arbeitswelten einzuüben. Poin-

tiert: Berufslernende sollen nicht nur Theorien aufnehmen, sondern das Theoretisieren lernen. Weniger nachreden, sondern mehr nachdenken. Sprechen und widersprechen lernen. Bildung in diesem Sinne bedeutet lernen, in der Sache zu stehen, aber auch für eine Sache zu stehen – Wissen und Gewissen zugleich zu schärfen.

## «Transversale Kompetenzen» stärken

Vor diesem Hintergrund hätte die Vorbereitung auf eine digitale Arbeitswelt insbesondere auch jene Kompetenzen zu stärken, die jenseits der digitalen Technologien liegen. Dabei hätte sie Menschen insbesondere jene Herausforderungen bewusstzumachen, zu deren Bewältigung sie den digitalen Technologien überlegen sind. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass die Digitalisierung in der Diskussion über die Zukunft von Beruf und Bildung einen zwar erkennbaren, aber keineswegs dominanten Teil der sogenannten «transversalen Kompetenzen» («21st century skills») begründet. Unter diesem Begriff werden insbesondere auch solche Kompetenzen gefasst, die den Menschen von der Technologie unterscheiden (z.B. kritisches Denken, Umgang mit Unberechenbarem, soziale Kompetenzen, sozio-emotionale Intelligenz, Kreativität, moralische Urteilsfähigkeit).

Wenn die weitreichenden Ausprägungen und Folgen der Digitalisierung als pädagogisches Problem in den Blick genommen werden sollen, dann bietet die Brille der «information literacy» nur eine begrenzte Lösung. Für eine klare Sicht benötigen Pädagogen eine andere Brille! ■



**Dieter Euler** Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St. Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland.  
dieter.euler@unisg.ch



Die Gebäudetechnik ist einer der Bereiche, die in den Genuss der Fördergelder für die Digitalisierung kommen sollen.

# Innosuisse lanciert Impulsprogramm zur Förderung der Digitalisierung

Der Aktionsplan des Bundesrates 2019–2020 zur Förderung der Digitalisierung soll sicherstellen, dass die Schweiz eines der führenden Länder in der Entwicklung und Anwendung digitaler Technologien ist. Text: Innosuisse

Innosuisse – die Schweizerische Agentur für Innovationsförderung – setzt dabei zwei Massnahmen um: Sie lanciert Ende November 2018 das Impulsprogramm «Fertigungstechnologien» und fördert die digitale Transformation in Energie und Mobilität über die Swiss Competence Centers for Energy Research (SCCER).

Ziel des Impulsprogramms «Fertigungstechnologien» ist die Förderung von Innovationsprojekten an der Schnittstelle zwischen Forschung und Technologietransfer in den Bereichen Industrie 4.0 und Moderne Fertigungstechnologien, die auf Grundlage digitaler Technologien durchgeführt werden.

Gefördert werden bevorzugt Projekte mit explorativem Charakter, in denen grössere Konsortien oder Forschungsverbünde mit interdisziplinären Teams aus Forschung und Industrie zusammenarbeiten. Die Projekte sollen der Schweizer Wirtschaft zu quantitativen Vorteilen wie Produktivitätssteigerung, Produktionsflexibilität oder höhere verfügbare Betriebszeit verhelfen sowie neue Pro-

duktionsmöglichkeiten schaffen. Hierfür sind 12 Millionen Franken pro Jahr vorgesehen.\*

## Digitalisierung in Energie und Mobilität

Die zweite Massnahme aus dem Aktionsplan des Bundesrates 2019–2020, die von Innosuisse umgesetzt wird, ist die Förderung der Digitalisierung in Energie (Netze, Gebäudetechnik) und Mobilität über drei Swiss Competence Centers for Energy Research (SCCER). Hierfür sind 1,5 Millionen Franken pro Jahr vorgesehen.\*

Zur Lancierung des Impulsprogramms führt Innosuisse gemeinsam mit Swissmem, Industrie 2025 und SATW (Schweizerische Akademie der Technischen Wissenschaften) zwei Veranstaltungen in der Deutschschweiz und der Romandie durch. Diese Matchmaking-Events bieten Forschungsinstitutionen und Unternehmen die Möglichkeit, den richtigen Partner für ihr Innovationsprojekt im Bereich Fertigungstechnologien zu finden und gemeinsam einen Projektantrag einzureichen.

Wer kann ein Gesuch einreichen? Angesprochen sind insbesondere Konsortien aus Unternehmen und Forschungsinstitutionen, die im Bereich «Industrie 4.0 und Moderne Fertigungstechnologien» auf digitaler Basis tätig sind. Auf Wirtschaftsseite sind dies in erster Linie Unternehmen in vertikalen und horizontalen Wertschöpfungsketten aus den folgenden Industrien (keine abschliessende Aufzählung):

- MEM-Industrie (Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie)
- Lebensmittelindustrie
- Automobilzuliefererindustrie
- Medizintechnikindustrie
- Bauindustrie
- Chemische Industrie
- Pharma und Biotech

Alle Informationen zum Impulsprogramm: [www.innosuisse.ch/digitalisierung](http://www.innosuisse.ch/digitalisierung)

\*Die beantragten Zusatzmittel müssen vom Parlament im Rahmen der Budgetdebatte im Dezember 2018 bewilligt werden.



# Movetia goes worldwide – Mobilität und Austausch auch ausserhalb Europas

Die erste Projektausschreibung von Movetia für die Förderung von Austausch und Mobilität ausserhalb Europas war ein voller Erfolg. Mehr als 100 Projekte wurden im Rahmen des dreijährigen Pilotprogramms (2018–2020) eingereicht. 17 Projekte wurden in den verschiedenen Bildungsbereichen ausgewählt. Sie alle stellen durch ihren Inhalt oder ihren Ansatz einen Mehrwert für das Bildungssystem Schweiz dar. Text: **Movetia**

Im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) hat Movetia zu Beginn des Jahres ein neues internationales Pilotprogramm lanciert. Es wendet sich an Schweizer Bildungsinstitutionen, die neue Mobilitätsideen oder Kooperationsmodelle über die Grenzen Europas hinaus testen möchten. Unabhängig davon, ob das Projekt in Amerika, Asien, Afrika oder Ozeanien angesiedelt ist: Wichtig sind der innovative Charakter, die Wirkung als Multiplikator, die Modellfunktion und die Fähig-

keit zur Reproduktion. Die Projekte müssen belegen, dass sie für die Institutionen selbst sowie für das Schweizer Bildungssystem einen Mehrwert aufweisen.

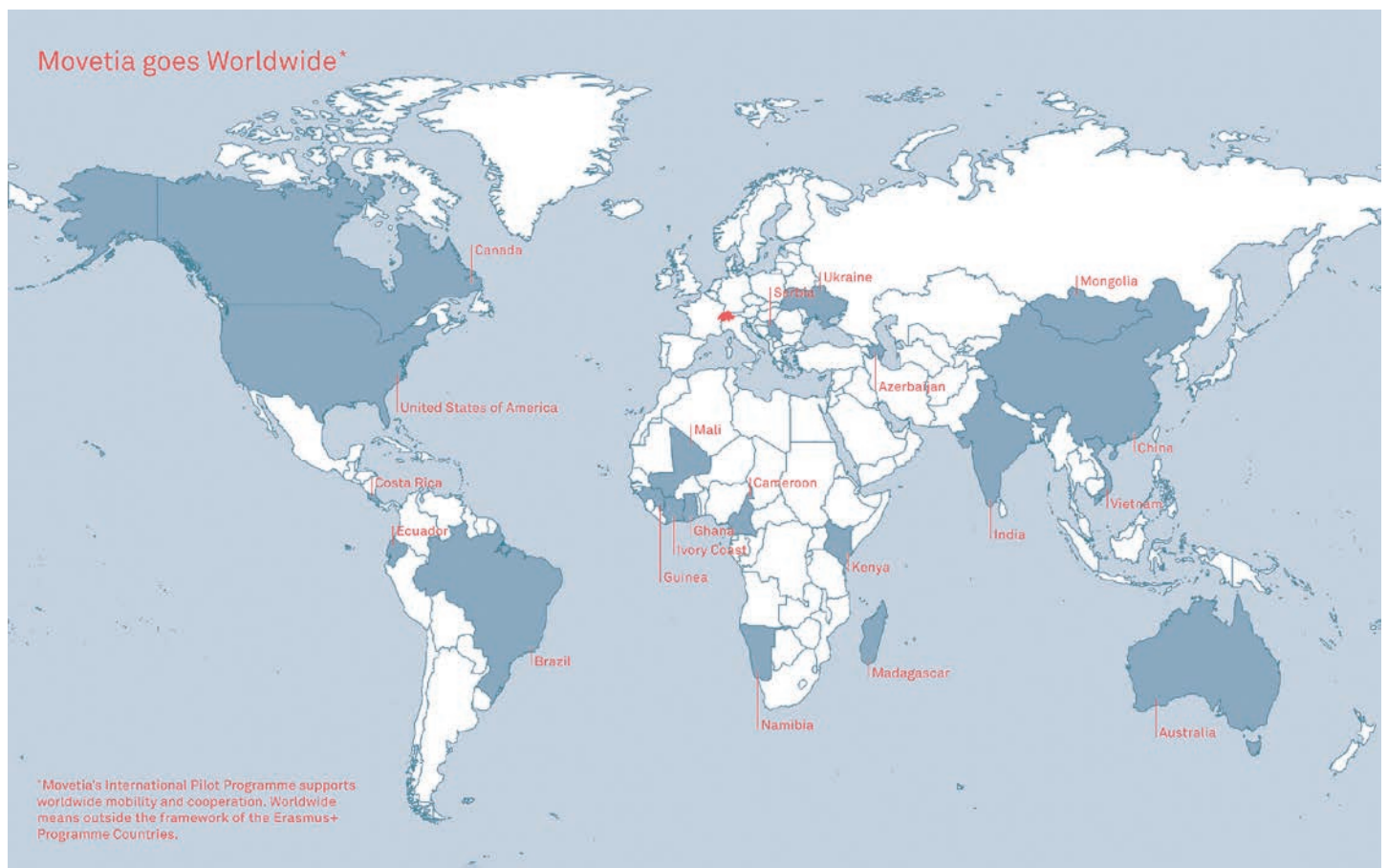
Für den Zeitraum 2018 bis 2020 steht ein Rahmenkredit von 2,3 Millionen Franken zur Verfügung, was ungefähr 760 000 Franken pro Jahr entspricht. Grundsätzlich werden bis zum Jahr 2020 drei jährliche Projektausschreibungen stattfinden. Zudem wird zusammen mit dem SBFI eine Gesamtbewertung des Programms durchgeführt, um die Förder-

praxis des Bundes im Bereich der internationalen Kooperation zu verbessern und weiterzuentwickeln.

## Erfolg der ersten Projektausschreibung: über 100 Projekte eingereicht

Im Rahmen der ersten Ausschreibung wurden 101 Projekte aus verschiedenen Bildungsbereichen eingereicht: 27 Projekte in der Projektkategorie «Geführt» und 74 in der Kategorie «Offener Projektfonds». Die Hälfte kam aus dem Tertiärbereich, zirka 20 aus dem Bereich der

**Weltweites Engagement:** In all den bezeichneten Ländern führt die Agentur Projekte durch.



Berufsbildung und ungefähr zehn aus dem Bereich der Schulbildung. Einige Projekte stammten aus der Erwachsenenbildung oder dem Jugendbereich. Diese hohe Zahl ist erfreulich und zeigt das wachsende Interesse der Akteure im Schweizer Bildungssystem an Mobilität und internationaler Kooperation.

### **17 Projekte in vier Bildungsbereichen ausgewählt**

Die Kehrseite der Medaille ist, dass die Bewertung und Priorisierung der Projekte sehr komplex war, in erster Linie aufgrund der begrenzten zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel. Von den

101 Projekten wurden 17 von Movetia ausgewählt und vom SBFI validiert. Es sind sieben für die Tertiärstufe, fünf für die Berufsbildung, drei für die Schulbildung und zwei für den Jugendbereich. Die Innovation und der zusätzliche Nutzen für das Schweizer Bildungssystem zählten zu den wichtigsten Kriterien für die Auswahl dieser Projekte.

### **Deutliche Vorteile für das Bildungssystem**

Die Förderung der internationalen Mobilität zu Bildungszwecken ist ein grundlegendes Element der Bildungspolitik des Bundes. Eine geografische Ausweitung der Mobilitätsaktivitäten wird als grosse

Chance für die Entwicklung und die Attraktivität des Schweizer Bildungssystems beurteilt. Schon heute gibt es zahlreiche Akteure dieses Systems, die Strukturen einrichten oder Instrumente erarbeiten, die Mobilitätsaufenthalte oder die Einbindung von Berufspraktika im Ausland anbieten oder strategische Partnerschaften entwickeln. Der Austausch von Best Practices, der Innovationstransfer und die Suche nach Partnerschaften und Kooperationsmöglichkeiten auf internationaler Ebene werden zu Schlüsselementen für die Weiterentwicklung von Bildungssystemen weltweit und natürlich auch in der Schweiz. ■

---

## **Einige repräsentative Projekte**

### **Nachhaltige Entwicklung**

**Schulpartnerschaft, Ecole Rudolf Steiner Lausanne:** Die Ecole Rudolf Steiner in Lausanne hat eine zweijährige Schulpartnerschaft mit der Waldorf School Windhoek in Namibia gestartet. Die Arbeit der beiden Schulen dreht sich um das Thema Wasser: Der Kontrast zwischen der wasserreichen Schweiz und Namibia mit seinen Halbwüsten könnte grösser nicht sein. Die Partnerschaft sieht vor, durch die Nutzung neuer Kommunikationstechnologien alle Schülerinnen und Schüler der beiden Schulen an den geplanten Überlegungen und Diskussionen teilhaben zu lassen. Zwei Studienreisen, eine in die Schweiz und die andere nach Namibia, intensivieren den interkulturellen Austausch und setzen konkrete Projekte um, beispielsweise die Einrichtung einer Quelle in Namibia und die Schaffung eines Biotops in der Schweiz.

### **TIC-Projektwochen in Shanghai**

**Mobilität Berufsbildung, Konsortium MBA ZH:** Dieses Projekt wird vom Kanton Zürich unter Beteiligung der Kantone Luzern, Zug und Schaffhausen getragen (Konsortium) und gibt 30 Informatiklernenden die Möglichkeit, nach Shanghai zu reisen, um dort die aufregende Welt der chinesischen Start-ups zu entdecken. In dieser Metropole, die ständigen Veränderungen unterworfen ist, werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer fundierte Fachkenntnisse erwerben, aber auch eine Vielzahl weiterer interkultureller und sozialer Kompetenzen, die auf dem von immer grösserer Globalisierung geprägten Arbeitsmarkt stark gefragt sind.

### **Winter School: Lehren und Lernen in der Schweiz**

**Intensivprogramm Tertiärstufe, Pädagogische Hochschulen Zürich und Graubünden:** Das Projekt ist ein dreiwöchiges Intensivprogramm (IP), an dem 20 Studierende der Pädagogischen Hochschulen Zürich und Graubünden mit Partnerhochschulen aus Australien, USA und Brasilien im Bereich der Lehrerbildung teilnehmen. Das Projekt zielt darauf ab, die Semesterangebote in englischer Sprache zu ergänzen sowie die Motivation der Schulkinder fürs Fremdsprachenlernen zu steigern. Es ist eine Internationalisierung-«at home»-Praxis, bei der die Schweizer Studierenden den internationalen fachlichen Austausch direkt im Schweizer Schulzimmer erleben. Von der Methodologie der gemeinsamen Praktika her verspricht die Zusammenarbeit einen breiten Nutzen und klaren Mehrwert für das Schweizer Bildungssystem.

### **Die inklusive Schule: lokale Wirklichkeiten und gemeinsame Herausforderungen**

**Offener Projektfonds, HEP Vaud:** Die Inklusion in der Bildung soll Schülerinnen und Schülern mit besonderen Bedürfnissen den Zugang zur obligatorischen Schule ermöglichen. Was tut die Schweiz, um diesen Schülerinnen und Schülern eine grössere Chancen-

gleichheit und Gleichberechtigung zu garantieren? Ziel des Projektes PEERS (Projets d'Etudiants et d'Enseignants chercheurs en Réseaux Sociaux) der pädagogischen Hochschule des Kantons Waadt ist die Verbesserung der inklusiven Bildung durch eine verstärkte Verlinkung zwischen der Ausbildung der Lehrpersonen und den Anforderungen der Praxis. Das Projekt in Zusammenarbeit mit der Université de Montreal sieht Forschung in Gruppen vor, um pädagogische Werkzeuge im Bereich der inklusiven Bildung zu erstellen.

### **Virtueller Hackathon für Studierende**

**Offener Projektfonds, Birkenvale Gmb:** Das Dienstleistungsunternehmen Birkenvale wird in virtueller Form mit Partnern aus der Schweiz, aus Indien und Australien zusammenarbeiten, um das Integrationspotenzial junger Menschen auf dem Arbeitsmarkt zu steigern und besser messen zu können. Das Pilotprogramm ist als ein Virtual Student Hackathon mit einer Dauer von 6 Wochen vorgesehen. Die Gruppen werden ihre Ergebnisse einer Expertenjury vorlegen, die die Projektergebnisse bewertet. Das Pilotprogramm testet den virtuellen Austausch und seine Verankerung während der Lehrzeit. Es werden eine Projektbibliothek und Projektplattform aufgesetzt, damit Schulen und Verbänden dieses Modell nach ihrem Bedarf nutzen und sie weitere Hackathons veranstalten können.

### **Educational Leadership: globales Wissen erfassen**

**Offener Projektfonds, Universität Freiburg:** Das Department der Erziehungswissenschaften der Universität Fribourg untersucht die neuesten Auswirkungen der Globalisierung auf die Bildung. Im Hinblick auf neue global aufkommende Bildungsleitlinien werden anhand dieses Projektes erstmals Best Practices erfasst und ausgetauscht. In Zusammenarbeit mit den teilnehmenden Partnerhochschulen aus Aserbaidschan, der Mongolei und Australien werden über ein digitales Onlinelabor Inhalte für den Aufbau von Leadershipkompetenzen für Lehrpersonen entwickelt. Für die Schweizer Bildungslandschaft wird ein wesentlicher Beitrag der Wissenszirkulation und -produktion zur Thematik der internationalen Bildungspolitik geleistet.

### **Freiwilligeneinsätze für Menschen mit einer Hörbehinderung**

**Offener Projektfonds, ICYE und SGB:** ICYE Schweiz organisiert seit 1960 interkulturelle Freiwilligeneinsätze im Ausland. Nun wird ICYE in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Gehörlosenbund (SGB) und Swiss Deaf Youth (SDY) diese bekannten Einsätze ab 2019 zum ersten Mal jungen Menschen mit einer Hörbehinderung zugänglich machen. Nebst der konzeptuellen Grundlagenarbeit werden zudem zehn Stipendien für hörbehinderte junge Menschen erteilt. Die Chancengleichheit von Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen, auch in Bezug auf die Anforderungen der Arbeitswelt, wird durch das Projekt gestärkt. In zwei Jahren sollen die Einsätze bei der Zielgruppe etabliert und selbsttragend sein.





Im Vordergrund entstehen leckere Japonais – im Hintergrund gesteuert durch Rechner und überwacht von Produktionsmitarbeitern. Bilder: Michael Würtenberg

## Digitalisierung für Süssigkeiten – bei Midor

Alles spricht von Digitalisierung, aber was ist darunter zu verstehen? In der Bildung denkt man zuerst an die medialen Hilfsmittel für den Unterricht. Für die Berufsbildung ist die Digitalisierung jedoch ein Objekt der Ausbildung, nämlich die Automatisierung der Arbeitsprozesse. «Folio» wollte das genauer verstehen und besuchte die Produktion von Süssigkeiten bei der Midor. Text: Christoph Thomann, BCH-Präsident

Meilen ist eine beschauliche Gemeinde der wohlhabenden «Goldküste» am Zürichsee. Niemand würde in dieser dörflichen Umgebung grosse Fabrikareale vermuten. Und doch verstecken sich diskret hinter dem Bahnhof riesige Produktionsstätten für Backwaren und Glacés. Nur der süsse Schokoladenduft, der manchmal über dem Dorf schwebt, verrät die Produkte. Erst wenn man hinter dem Bahnhof die Treppe hochkommt, wird einem die Grösse der fünf Fabrikgebäude von der Midor bewusst.

Aber nichts an den schlichten Bauten lässt die riesigen und komplexen Produktionsanlagen erahnen. Das erfährt man erst im Innern, aber dazu muss man sich aus hygienischen Gründen zuerst entsprechend einkleiden. Die Midor unterhält dazu eine eigene Wäscherei. Erst dann gelangt man zu den zahlreichen

Produktionsstrassen, die mit 100 Metern Länge fast endlos erscheinen. Aber nur wenige Menschen sind zu sehen, alles funktioniert automatisch, die Biskuits laufen gemächlich auf den langen Bändern, werden gebacken, Schokolade wird aufgebracht, dann mit einem zweiten Biskuit zugedeckt – und fertig sind die Japonais, ohne dass kaum jemand Hand anlegen muss. So bescheiden und gemächlich das aussieht, in einem Tag entstehen so rund 10 Tonnen Biskuits nur an dieser Linie. Jährlich werden hier über 20 000 Tonnen Rohstoffe (Mehl, Zucker, Schokolade etc.) zu köstlichen Süssigkeiten verarbeitet.

### Hier findet die Digitalisierung statt

Was alles umfasst nun die Digitalisierung in der Süswarenfabrik? Zuerst sind es sicher diese grossen und komplexen Produktionsanlagen, die selbstständig ihre

Arbeit machen. Sie erfordern eine weit höhere Präzision, als der Laie von aussen sieht und müssen von spezialisierten Fachleuten gewartet werden. Jeder Ausfall muss sofort behoben werden, um Zeit und Materialverluste zu vermeiden. Nachhaltigkeit und Vermeidung von Abfall gehört zu den Prinzipien der Midor. Zudem: In der Komplexität dieser Anlagen besteht ein Konkurrenzvorteil der Schweiz gegenüber Billiglohnländern, die in der Produktion stattdessen auf einen grossen Personaleinsatz angewiesen sind.

Die Digitalisierung besteht aber nicht nur aus Automatisierung, wie uns Ueli Eggenberger, Leiter der IT, an drei Beispielen erläutert: So kam es an einer der Produktionsstrassen immer wieder zu unerklärlichen Unterbrüchen und Fehlproduktionen. Darum wurden zusätzliche Sensoren eingebaut, um möglichst alle

Faktoren zu erfassen. Das galt sowohl den Rohstoffen und den vorliegenden Zwischenprodukten, aber auch den Umwelteinflüssen wie Temperatur und Feuchtigkeit. Nur schon ein anderes Mehl verändert die Herstellung. Alle Daten wurden gesammelt und daraus die Ursachen der Stillstände ermittelt. So konnte man dann gezielt und rechtzeitig die Produktion regulieren und Fehlentwicklungen vermeiden, dies natürlich auch als automatisierter Prozess. Dieses Beispiel zeigt auch, dass die Ausbildung in der Digitalisierung eine äusserst genaue und bewusste Kenntnis der Arbeitsprozesse verlangt.

#### **Blick durch die Augmented-Reality-Brille**

Ein weiteres Beispiel: Das Umrüsten einer Anlage auf andere Produkte erfordert viel Handarbeit. Um diese Arbeit zu erleichtern und auch um die Qualität zu sichern, wurde eine Augmented-Reality-Brille entwickelt, in der zur normalen Durchsicht auch die zu ändernden Teile projiziert werden – eigentlich eine dreidimensionale Bedienungsanleitung. So sieht der Mechaniker permanent, was zu tun ist und wenn eine Arbeit korrekt erledigt ist, wechselt die Farbe des betreffenden Teils von Rot auf Grün. Ein fast schon visionäres Pro-

jekt. So finden auch die modernen Medien Einzug in die Produktion.

Digitalisierung bedeutet auch eine Vernetzung aller Prozesse und Daten. Neben der laufenden Kontrolle müssen auch regelmässig Stichproben entnommen werden. Diese werden alle erfasst und ausgewertet und ergeben so eine zuverlässige Gesamtsicht der Produktion. Die Vernetzung geht aber noch weiter. So wurde für einen Kunden eine Glacé-Truhe entwickelt, die die Sorten und Mengen der deponierten Glacés erfassen kann und auch Bestellungen auslöst, um den nötigen Vorrat zu sichern. In die Vernetzung werden zunehmend auch die Kunden eingebunden. Das gesamtheitliche Denken ist ein wichtiges Element der Digitalisierung.

#### **Für Anlagen zuständig**

Eine Folge der Automatisierung zeigt sich auch in der Zusammensetzung der Mitarbeitenden der Midor: Der Grossteil der fast 400 Leute in der Produktion trägt Verantwortung für eine Produktionslinie oder eine Anlage, dagegen haben nur noch wenige eine rein bedienende Funktion.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei der Lehrlingsausbildung: Von den 32 Lernenden der Midor werden zwölf

als Lebensmitteltechnolog/-praktiker ausgebildet, weitere zehn in technischen Berufen wie Polymechaniker, Automatisierer etc. und sieben Lernende sind in der Administration als Kaufleute tätig.

Die Digitalisierung braucht zunehmend gut ausgebildete Fachleute und die einfachen Arbeiten verschwinden. Darin besteht auch ein klarer Vorteil der Schweiz als Produktionsstandort.

#### **Arbeitsstellen an attraktiver Lage**

Natürlich kennt auch die Midor noch Arbeitsschritte, die von Hand ausgeführt werden müssen, aber es ist unter anderem bestimmt auch die Digitalisierung, die den Standort sichert.

Schon seit 90 Jahren besteht diese Produktion hier in Meilen und man hat zum Glück der Versuchung widerstanden, das wertvolle Grundstück für grosse Gewinne zu veräussern. So bleibt die Arbeitsstelle für 600 Mitarbeiter und 32 Lernende an einem attraktiven Ort erhalten. Selten ist man mit dem ÖV so schnell an der Arbeit; lediglich 20 Minuten ist Midor vom Hauptbahnhof Zürich entfernt. ■

Weitere Informationen:

[www.midor.ch](http://www.midor.ch)

**Durch seine** Augmented-Reality-Brille sieht der Mechaniker nicht nur, was zu tun ist, sondern auch gleich noch eine dreidimensionale Bedienungsanleitung.







Nachhaltig gebildet und bereit zu grossen Sprüngen – so zeigten sich die «step into action»-Teilnehmenden in Zollikofen.

## «Wir sind die Akteure von heute, es braucht uns!»

Über Kopfarbeit im Klassenzimmer, Diskussionen und einen spielerischen Parcours will «step into action» Jugendliche und junge Erwachsene nicht nur zum Nachdenken, sondern auch zum Handeln bringen. Gastgeberin des diesjährigen Berner Hauptanlasses war die BMS am INFORAMA Rütli in Zollikofen (BE). Text: Renate Bühler

Auf dem Platz vor dem Mehrzweckraum beim INFORAMA Rütli herrscht an diesem Nachmittag ein Durcheinander von jungen Menschen, die über ihrer Alltagskleidung verschieden farbige T-Shirts tragen. Tritt man dann ein, gibt es fast kein Durchkommen: An etlichen Ständen stehen Trauben von Jugendlichen, sie lassen sich informieren, probieren hier etwas aus und vertiefen sich dort in ein Spiel. Es ist laut im Gedränge – die Bernerin fühlt sich ungefähr wie am «Zibelemärit». Ganz hinten im Saal stösst sie unvermutet auf einen fast intimen Moment: Hoch konzentriert versucht dort ein junger Mann eine Modellkuh zu melken. Da kann die nette Standbetreuerin noch so genaue Anweisungen geben: Daumen und zwei Finger über die Zitze ziehen, und dies ohne zu fest zu drücken, ist gar nicht so einfach!

Folgt man dem Gewusel von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in roten, blauen, gelben und grünen T-Shirts über das Gelände, erhellt sich dann der eigentliche Sinn des Anlasses: Hier führt eine Gruppe in Grün ein konzentriertes Gespräch,

da studieren Leute in Gelb Schautafeln und Broschüren, und im dritten Raum sind die Roten am Diskutieren. Es geht um wichtige Themen der Gegenwart: Solidarität, Food Waste, Integration und der ökologische Fussabdruck.

«step into action» heisst der Anlass – und sein Name umschreibt exakt sein Ziel: Jungen Leuten im Alter von 15 bis 19 Jahren nachhaltige Handlungsmöglichkeiten näherzubringen, sie als so genannte Changemaker zum nachhaltigen Handeln zu bringen. Und dies quasi aus der Peer Group heraus: «Wir sind keine Lehrpersonen», hält Andri Heimann fest. Er und drei weitere junge Leute sind derzeit daran, ein nationales «step into action»-Kompetenzzentrum aufzubauen; sie unterstützen die bestehenden «step into action»-Teams in Genf, St.Gallen, Bern und Köln. Das Grundanliegen der Organisation ist es, so Heimann, den Jugendlichen klar zu machen, «dass wir Jungen nicht nur die Leader von morgen sind, sondern die Akteure von heute! Es braucht uns!»



## Über 600 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Der Berner Anlass ist riesig: Insgesamt besuchen an den zwei «step into action»-Tagen im Oktober über 600 Jugendliche aus fast 40 Klassen aus verschiedenen Gymnasien, Berufsfachschulen und Berufsmaturitätsschulen das INFORAMA Rütli – darunter auch die eigene BMS. Angemeldet wurden sie von ihren Klassenlehrpersonen, denn «step into action» ist ein Bildungsprojekt und beginnt jeweils im Klassenzimmer. In drei Schritten werden die jungen Leute während einer etwa zweimonatigen Projektdauer zu Themen im Bereich der Nachhaltigkeit sensibilisiert.

Der Anlass am INFORAMA Rütli war der Höhepunkt des diesjährigen Projektes: Hier fand nach der Kopfarbeit in den einzelnen Klassenzimmern der gemeinsame «Action»-Teil statt, der überall nach dem gleichen Muster abläuft: Zuerst treffen sich Leute aus verschiedenen Klassen zu je einem Workshop zu den oben genannten Themen. Dann absolvieren sie gruppenweise einen Parcours. Ein rund 20-seitiger Guide, den alle Teilnehmenden erhalten, hält die wesentlichen Schritte wie folgt fest:

### Schritt 1: Worum geht es?

Wir setzen uns mit einem Schwerpunktthema auseinander und bekommen an einem Workshop einen tieferen Einblick in die Thematik.

### Schritt 2: Was hat das alles mit mir zu tun?

Wir entdecken gemeinsam, dass wir alle Teil der Herausforderungen sind und somit auch Teil der Lösungen.

### Schritt 3: Und jetzt?

Wir lernen verschiedene Handlungsmöglichkeiten kennen und finden heraus, wie und wo wir uns engagieren können.

«Du wirst viele verschiedene Möglichkeiten entdecken, wie du aktiv werden und zur Lösung von gesellschaftlichen Herausforderungen beitragen kannst. Je mehr du mitmachst, desto mehr kannst du am Ende mitnehmen», gibt der Guide den Jugendlichen mit auf den Weg. Und: «Sei kritisch, stelle Fragen und bringe deine Ideen ein. So wird es garantiert ein unvergessliches Erlebnis! Viel Spass!»

### Auch für Lehrpersonen

Während die Schülerinnen und Schüler unterwegs sind, bildet «step into action» auch die Lehrpersonen weiter. Grundlage des diesjährigen Workshops bildet das Buch «Allgemeine Didaktik einer Bildung für Nachhaltige Entwicklung. Für Lehrerinnen und Lehrer» von der «Baustelle Zukunft» und der Stiftung Zukunftsrat, das Ende 2018 offiziell erscheint.

---

## «step into action» – wer steckt dahinter?

Auf lokaler Ebene sind Freiwilligenteams, bestehend aus ungefähr zehn jungen, engagierten Personen, für «step into action» verantwortlich. Die Freiwilligenteams planen, organisieren und führen den Event selbstorganisiert durch.

Das Kompetenzzentrum «step into action global» rekrutiert die Freiwilligenteams, bildet sie aus und stellt ihnen alle möglichen Kontakte, Informationen und Tools zur Verfügung. Zudem begleitet das Kompetenzzentrum die Freiwilligenteams während der Projektphase und steht ihnen unterstützend zur Seite.

Nebst der Weiterentwicklung des Projekts bietet das Kompetenzzentrum «step into action global» Lehrpersonen und Schulen auch Workshops im Bereich BNE, Jugendengagement und Potenzialentfaltung an.



**Konzentriert arbeiteten** die jungen Leute in den Workshops.

Kevin Koch, BMS-Lehrer am INFORAMA Rütli und BCH-Vizepräsident, war dabei: «Wir wurden zunächst über den Hintergrund des ganzen Projektes informiert: Man erinnerte uns an den Mahnruf des «Club of Rome» Ende der 1960er-Jahre, dann an die Klimakonferenz in Rio und daran, dass lange Zeit trotz aller Warnungen nicht viel passiert ist.» Anschliessend erklärten die Projektleiter den Ablauf für die Jugendlichen. «Und dann definierten wir als Lehrpersonen, wie wir BNE, also Bildung für nachhaltige Entwicklung, sinnvoll in unseren Unterricht einfließen lassen können.» So könnte es ein Thema sein, eine nachhaltige Geschäftsidee zu entwickeln – oder auch mehr Lektüre zu Nachhaltigkeit und Fairtrade anzubieten. Wichtig fände er auf jeden Fall ein «follow up» zum Anlass mit Einzelprojekten oder auch einem Gesamtprojekt der Schule.

### Einladung zum Engagement

Über das eigene Konsumverhalten, über Solidarität, Integration und Ökologie wird in Konfirmandenklassen ebenso wie in Schulen der Sekundarstufe I und II bereits seit Jahrzehnten diskutiert und nachgedacht. Und es wurden und werden dabei durchaus Handlungsansätze gefunden. Warum braucht es dann noch ein Projekt wie «step into action»? «Wir stellen fest, dass viele Jugendliche resignieren und der Meinung sind, sie könnten eh nichts zur Lösung der heutigen Herausforderungen beitragen. Ausserdem wissen viele Jugendliche nicht, wie und wo sie sich engagieren und etwas beitragen können», sagt Andri Heimann. «Genau hier setzt «step into action» an: Wir zeigen ihnen auf, dass wir alle im Kleinen einen Unterschied machen können und dass es Spass macht, sich zu engagieren. Ausserdem vernetzen wir sie mit verschiedenen lokalen Projekten und Organisationen. Unser Hauptevent dient hierbei als Startschuss, der die Jugendlichen motivieren soll, selber aktiv zu werden und sich für das einzusetzen, was ihnen wichtig ist.»



**Besprechung des** Berner «step into action»-Teams im lauschigen Pavillon.

Der Guide stellt denn auch Engagementmöglichkeiten auf verschiedenen Ebenen vor: Im Rahmen von «Boost your School» können Einzelne oder Klassen ein eigenes Projekt an ihrer jeweiligen Schule lancieren – «sei es ein gemeinsamer Gemüsegarten, eine Spendenaktion für Benachteiligte oder ein interkultureller Austausch mit einem leckeren Essen, deiner Kreativität sind (fast) keine Grenzen gesetzt.» «step into action» unterstützt das Projekt gegebenenfalls finanziell.

Wer sich lieber einer bestehenden Organisation anschliesst, wird von «step into action» mit einer breiten Palette von Adressen ihrer Partnerorganisationen bedient: Wer etwa das Food-Waste-Problem anpacken möchte, findet die Koordinaten von AgriViva, foodwaste.ch, IP-Suisse, der Ökonomischen Gemeinnützigen Gesellschaft Bern und von swissveg. Etliche der Partnerorganisationen sind auch am Anlass selber vertreten; ihnen

steht am INFORAMA Rütli der Mehrzweckraum zur Verfügung. So stammt etwa die eingangs erwähnte Melkversuchsskuh von AgriViva. «Hier lernen die Jugendlichen viele mögliche Organisationen kennen – nur etwa 30 Prozent davon sind den meisten schon bekannt,» sagt Andri Heimann.

Als dritte Engagementmöglichkeit weist der Guide darauf hin, das eigene Konsumverhalten zu hinterfragen und spornt die Jugendlichen an, mit kleinen Aktionen mehr Nachhaltigkeit in ihren Alltag zu bringen. Sei dies, indem sie darauf achten, das Licht immer abzuschalten, lokal und regional einzukaufen oder öfter mal das Fahrrad als Transportmittel zu verwenden.

### Was bringt es?

Das Ziel ist also das eigene nachhaltige Engagement der Jugendlichen. Doch wie Nachhaltig ist «step into action» selber? «Die dritte Befragung, die untersucht, ob die Jugendlichen auch tatsächlich aktiv werden, steht noch bevor», hält Andri Heimann fest. Darum könne die längerfristige Wirkung des diesjährigen Events noch nicht genau überprüft werden. Um erste Rückschlüsse ziehen zu können, hat das Projektteam die Teilnehmenden zu verschiedenen Aspekten befragt und wird nach etwa drei Monaten eine Nachbefragung durchführen (siehe Kasten). Rund drei Monate nach dem Hauptevent von 2017 in Bern gaben beispielsweise 23 Prozent der Jugendlichen an, sie würden sich nun stärker engagieren – oder hätten dies zumindest vor.

Und was bleibt nach einem vierstündigen Anlass direkt hängen? «Ich finde es nicht schlecht: Es war spannend, über Konsum und unser Leben nachzudenken,» sagt Salomé Zürcher, die am INFORAMA Rütli die BMS absolviert. Sie hat den Workshop zum ökologischen Fussabdruck besucht: «Wir haben darüber diskutiert, was wir brauchen, wie viel Konsum wir wollen,» fasst sie zusammen. Und wird sie sich jetzt, wie erhofft, als Changemakerin engagieren? «Wohl eher nicht,» sagt sie. «Neben der BMS würde es schwierig, derzeit habe ich wenig Zeit für zusätzliche Aufgaben. Aber ich denke auch, dass alles etwas ausmacht, auch scheinbar kleine Verbesserungen wie das Licht löschen, beim Zähneputzen das Wasser abstellen und öffentliche Verkehrsmittel benutzen.» ■

## Die Wirkung

«step into action» ist es wichtig, die Meinung der Jugendlichen zum Projekt einzuholen und die Wirkung zu messen. Hierfür findet eine dreistufige Evaluation statt: Während dem Schulbesuch (ca. 2 Wochen vor dem Hauptevent), unmittelbar nach dem Hauptevent und schliesslich noch drei Monate nach dem Hauptevent. Die folgenden Zahlen stammen aus der im Haupttext erwähnten Umfrage und wurden «Folio» exklusiv zur Verfügung gestellt.

### Exklusive Zahlen aus der Umfrage unter den Teilnehmenden von «step into action» Bern 2018:

Am Schulbesuch geben 86 Prozent aller Jugendlichen an, dass sie es wichtig finden, dass sich Jugendliche engagieren, um gesellschaftliche Herausforderungen wie z. B. Klimawandel, Armut und wachsende Ungleichheit anzupacken. Nach dem Hauptevent sind dies 93 Prozent der Jugendlichen.

Am Schulbesuch geben 73 Prozent aller Jugendlichen an, dass es ihnen Spass macht, sich lokal zu engagieren. Nach dem Event sind es 82 Prozent.

Am Schulbesuch geben nur 25,4 Prozent aller Jugendlichen an, dass sie lokale Projekte oder Organisationen kennen, bei denen sie sich engagieren können. Nach dem Hauptevent

sagen 86 Prozent der Teilnehmer/-innen, dass sie neue lokale Projekte und Organisationen kennengelernt haben, bei denen sie sich engagieren können. Zudem sagen 59 Prozent der Teilnehmenden, dass sie nützliche Kontakte für ein zukünftiges Engagement knüpfen konnten.

### Weitere Ergebnisse aus der Umfrage am Hauptevent:

- 78 Prozent geben an, nach dem Hauptevent mehr mit ihren Freunden und Familie über Themen der nachhaltigen Entwicklung diskutieren zu wollen.
- 85 Prozent nehmen sich nach dem Hauptevent vor, sich jetzt vermehrt auf Nachhaltigkeit in ihrem Alltag zu achten.
- 47 Prozent sind nach dem Hauptevent motiviert, sich erstmals freiwillig bei lokalen Projekten und Organisationen zu engagieren, um gesellschaftliche Herausforderungen lokal anzupacken.
- Von den 9 Prozent, die angaben, bereits vor «step into action» freiwillig engagiert zu sein, geben 100 Prozent an, dass sie sich durch «step into action» bestärkt fühlen, sich weiterhin zu engagieren.
- 30 Prozent möchten nun ein eigenes Projekt starten.



# PHSG und EHB stärken Berufsbildung in der Ostschweiz

Die Pädagogische Hochschule St.Gallen (PHSG) übernimmt Verantwortung für die Berufsbildung in der Ostschweiz. Sie wird in Zukunft enger mit dem Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB zusammenarbeiten. Dazu wurde eine Zusammenarbeitsvereinbarung unterzeichnet. Text: PHSG

Sowohl die PHSG als auch das EHB sind Kompetenzzentren für die Aus- und Weiterbildung von Berufsbildungsverantwortlichen und für die Berufsbildungsforschung. Aufgrund eines Kantonsratsbeschlusses konnten die Studiengänge «Berufskundlicher Unterricht» (BKU) und «Allgemeinbildender Unterricht» (ABU) bereits 2012 in die Grundbildung der PHSG integriert werden. Nachdem das Zentrum für berufliche Weiterbildung (ZbW) die langjährige Kooperation mit der PHSG in gegenseitigem Einvernehmen per Ende September 2018 gekündigt hat, hat sich die PHSG entschieden, die Verantwortung für die Ausbildung sämtlicher Auszubildender in der Berufsbildung, in der höheren Berufsbildung und in der Erwachsenenbildung für die Ostschweiz zu übernehmen. Auf dieser Basis wollen PHSG und EHB nun enger in Ausbildung, Weiterbildung, Forschung und Dienstleistungen zusammenarbeiten. «Mit der Unterzeichnung dieser Vereinbarung werden Synergien für die Ostschweizer Berufsbildung genutzt und gefördert», sagt Prof. Dr. Horst Biedermann, Rektor der PHSG. Vorgängig wurde bereits eine entsprechende Absichtserklärung zwischen dem Bildungsdepartement des Kantons St.Gal-

len als Träger der PHSG und dem Eidgenössischen Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung als Träger des EHB abgeschlossen.

## Expertisen beider Institutionen sinnvoll ergänzen

Im Bereich der Ausbildung wird die Mobilität der Studentinnen und Studenten gefördert. Die gegenseitige Anrechnung von Studienleistungen wird hierbei gewährleistet. Projekte, die in der Forschung und Weiterbildung lanciert werden, kommunizieren die Institutionen in den entsprechenden Kommissionen der Kammer PH/swissuniversities. Kooperationsangebote in der Weiterbildung werden gemeinsam koordiniert und Synergien werden genutzt.

Das Know-how und die Expertise der jeweils anderen Hochschule werden situativ eingesetzt. «Wir sind überzeugt, mit dieser Kooperation zukunftsweisende Akzente in der Ausbildung von Auszubildenden auf Sekundarstufe II setzen zu können», so Prof. Dr. Martin Annen, zuständiger Prorektor Ausbildung Sekundarstufe I und II. ■

Sämtliche Informationen zur Aus- und Weiterbildung von Auszubildenden in der Berufsbildung, der höheren Berufsbildung und der Erwachsenenbildung in der Ostschweiz finden Sie unter:

[www.ausbilden.phsg.ch](http://www.ausbilden.phsg.ch)



## Pädagogische Hochschule St. Gallen (PHSG)

Der Kernauftrag der Pädagogischen Hochschule St.Gallen (PHSG) liegt in der Ausbildung von Studierenden zu Lehrpersonen der Volksschule und der Berufsbildung. Die Institution beschäftigt 270 Dozentinnen und Dozenten. Derzeit studieren über 1200 Personen an der PHSG.

Nebst den Bereichen Ausbildung und Berufseinführung bietet die PHSG ein umfassendes Angebot an pädagogischer Weiterbildung und Beratung, das 2017 von rund 9000 Personen in Anspruch genommen wurde. Die fünf Regionalen Didaktischen Zentren bieten angehenden und amtierenden Lehrpersonen Impulse für die Gestaltung von

entdeckenden und erforschenden Lernsituationen und wurden 2017 von rund 7300 Personen besucht.

Mit ihrem Engagement in Bildungsforschung, Entwicklung und Beratung leistet die PHSG zusätzlich einen Beitrag zur wissenschaftlichen Klärung von schulischen Fragen. Der Campus der PHSG erstreckt sich über vier Hochschulgebäude an den Standorten St.Gallen, Rorschach und Gossau. Mit den Hochschulgebäuden Marienberg und Stella Maris in Rorschach sowie dem Hochschulgebäude Hadwig in St.Gallen verfügt sie über drei Gebäude mit historischer Bedeutung.



**Wie lässt sich die digitale Transformation der Berufsbildung am wirksamsten mitgestalten?**

Bild: EHB/Ben Zurbruggen

An der «DigitalSkills»-Tagung des EHB im Berner Kursaal drehte sich alles um diese Frage.

## «Alles wird sich zutiefst ändern»

Von klugen Maschinen war ebenso die Rede wie von Rucksäcken, die nicht mehr passen:

An der «DigitalSkills»-Tagung des Eidgenössischen Hochschulinstituts für Berufsbildung EHB machten sich rund 800 Teilnehmende mit Expertinnen und Experten Gedanken dazu, wie sich die digitale Transformation der Berufsbildung sinnvoll mitgestalten lässt. Das EHB zeigt mit seinem neuen Trendbericht und einem Positionspapier Wege auf und fördert mit seinem Programm «trans:formation» Anpassungen in der Praxis. Text: Lucia Probst, Kommunikation EHB

Er war zwar schwarz angezogen, doch schwarz sieht Jürgen Schmidhuber für unsere Zukunft überhaupt nicht. Seine Prognose: «Natürlich wird sich alles ändern, zutiefst ändern». Der Grund dafür: die künstliche Intelligenz, kurz KI.

Der Pionier für Maschinenlernen eröffnete am 22. Oktober im Berner Kursaal die «DigitalSkills»-Tagung des Eidgenössischen Hochschulinstituts für Berufsbildung. Seine neuronalen Netzwerke sind Teil unseres Alltags. Sie erkennen Gesichter, Verkehrszeichen oder Krebszellen, übersetzen Texte und lernen sprechen. Google, Amazon, Apple und viele weitere arbeiten damit. Künftig soll es dank ihnen auch kluge Maschinen geben, die rasch und teils gar selbstständig lernen. Angst brauchen wir davor laut Jürgen Schmidhuber nicht zu haben: «Die KI-Forschung wird wahrhaftig ein Segen für die Menschheit. Menschenleben werden dadurch leichter, gesünder und länger», versicherte er den Tagungsteilnehmenden.

### Der Rucksack muss passen

Veränderungen bringen nebst Chancen meist auch Herausforderungen mit sich. An der EHB-Tagung stand denn auch die Frage im Zentrum, wie sich die digitale Transformation der Berufsbildung am wirksamsten mitgestalten lässt. Marloes Caduff, CEO der EdTech-Firma Codillion, mahnte etwa, dass sich die Bildungssysteme dringend verändern müssen, damit unsere Kinder weiterhin den richtigen Rucksack für ihre Zukunft haben. Sie plädiert dafür, auch in der Schule mehr auszuprobieren und zu experimentieren, um die künftig gefragten Kompetenzen zu fördern – so wie das ein Kind tut, das laufen lernt und auch nicht beim ersten missglückten Versuch gleich aufgibt. «Wieso verlieren wir diese Fähigkeit?»

Andri Rüesch, Co-Chapterhead des Fachbereichs Future Workforce Management bei Swisscom, zeigte auf, wie agil Lernende in seiner Firma unterwegs sind. Sie müssen sich unter



anderem immer wieder neu intern auf Projekte bewerben und können dadurch – begleitet von Coaches – gezielt ihre Stärken fördern. «Es gibt schon einen Graben zwischen Herrn Schmidhubers Welt und unseren Schulstuben», diese seien oft sehr praxisorientiert und etwas langsamer in den Entwicklungen, fand Per Bergamin, der als E-Learning-Spezialist eine der Transfer-sessions an der EHB-Tagung bestritt.

### Positionspapier mit fünf Thesen

Bundesrat Johann N. Schneider-Amman betonte in seiner Ansprache, im Zentrum müsse weiterhin der Mensch stehen. «Diese Transformation soll unseren Alltag und speziell unser Berufsleben verbessern.» Forderungen, die auch das neue Positionspapier des EHB aufnimmt, das sich in fünf Thesen damit auseinandersetzt, wie die Berufsbildung die digitale Transformation angehen soll.

EHB-Direktorin Cornelia Oertle blickt optimistisch in die Zukunft: «Gerade dank ihrer Verankerung in den Betrieben kann die Berufsbildung das Potenzial der Digitalisierung voll nutzen und den Wandel mitgestalten.» Das EHB habe schon vor mehreren Jahren im Tessin Pionierarbeit geleistet, so EHB-Ratspräsident Philippe Gnaegi, Initiant des Schweizerischen Observatoriums für die Berufsbildung OBS EHB. «Nun muss es zu einer treibenden Kraft für die digitale Transformation unseres Bildungswesens werden.»

### Trendbericht zur Digitalisierung

Das OBS EHB präsentierte an der Tagung seinen diesjährigen Trendbericht mit dem Titel «Digitalisierung der Berufsbildung. Herausforderungen und Wege in die Zukunft». Die Berufsbildung sei grundsätzlich gut auf den Wandel vorbereitet, halten die EHB-Forschenden fest. Sie betonen aber, wie wichtig es ist, Arbeitnehmende so zu fördern, dass sie sich kontinuierlich weiterbilden und höher qualifizieren können. Auch die vielfach als zentral eingestuften transversalen Kompetenzen lassen sich laut den Forschenden in der Berufsbildung bestens trainieren. Allerdings plädieren sie für ein flexibleres Berufsbildungssystem und insbesondere für offenere Bildungspläne, die es erlauben, Ausbildungen besser auf den raschen Wandel abstimmen zu können.

Der Trendbericht beleuchtet überdies die Frage, wie sich digitale Technologien im Unterricht einsetzen lassen. Dafür braucht es nicht nur Know-how und die nötige Infrastruktur. Erfahrungen zeigen, dass die neuen Technologien Lernprozesse vor allem dann sinnvoll unterstützen, wenn sie didaktisch gezielt eingesetzt werden. Das fordert die Lehrpersonen heraus und verändert ihre Rolle. Insbesondere den Berufsfachschulen bietet das EHB nun auch konkreten Support für ihre weiteren Schritte ins digitale Zeitalter an.

### Digital fit mithilfe des Digi-Check

Ende Oktober schrieb das EHB an die Direktionen von rund 220 Berufsfachschulen in der ganzen Schweiz und bot ihnen an, sie bei der digitalen Transformation ihrer Schule zu unterstützen. Dieser Support wird durch den Bund finanziert. Er investiert in den nächsten zwei Jahren im Bereich Bildung, Forschung und Innovation über 200 Millionen Franken in den Aktionsplan «Digitalisierung», davon entfallen 6 Millionen auf die Berufsfachschulen. Das EHB hat damit das Programm «trans:formation» ins Leben gerufen, mit dem es die Berufsfachschulen ausgehend von deren Bedürfnissen ganzheitlich bei ihrer digitalen Entwicklung unterstützen will.

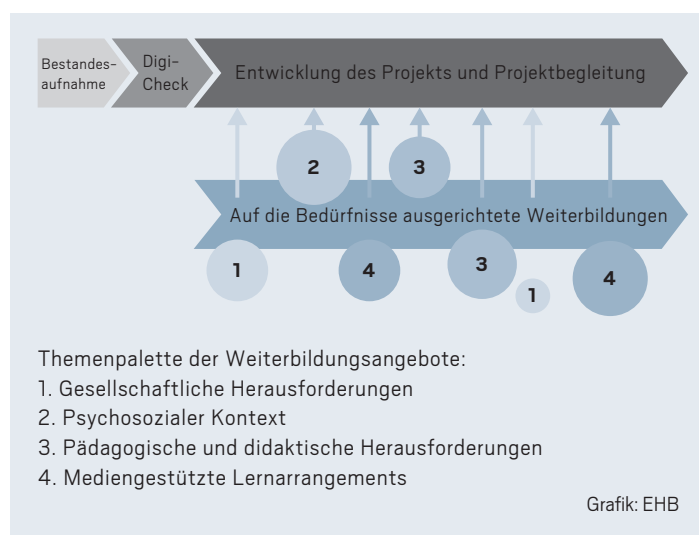
Das Angebot umfasst einen Digi-Check, eine Projektbegleitung und Weiterbildungen. Der Digi-Check eignet sich auch für Schulen, die mit ihren Digitalisierungsbestrebungen bereits fortgeschritten sind. An einem Erstgespräch werden die Bedürfnisse geklärt. Zusammen mit den Schulleitungen stellen die Fachleute des EHB Grundsatzüberlegungen an, beleuchten die aktuelle Situation der Schule und erfassen deren Absichten. Dann arbeitet das EHB gemeinsam mit einer Gruppe der Schule weiter, die den Digi-Check-Workshop mit den Lehrpersonen und/oder anderen Beteiligten plant und durchführt. Ein Bericht des EHB hält dessen Ergebnisse fest. Auf dieser Grundlage lassen sich mit der Schulleitung bedarfsgerechte Massnahmen definieren.

Das EHB bietet als zweiten Schritt den Schulen auch an, sie dabei zu unterstützen, diese Massnahmen zu realisieren. Weiterbildungen für die Lehrpersonen bilden schliesslich das dritte Element. «Jede Schule ist einzigartig und benötigt darum eine individuelle Digitalisierungsstrategie», begründet EHB-Direktorin Cornelia Oertle dieses massgeschneiderte Vorgehen.

Die ersten Pilotprojekte an Schulen sind im Herbst angelaufen, kontinuierlich wird das Angebot ausgestaltet und ausgebaut. Bis jetzt zeigte sich, dass insbesondere ein grosses Interesse am mediengestützten Lehren und Lernen vorhanden ist. Nicht nur Schulen, auch Organisationen der Arbeitswelt und andere Berufsbildungsorganisationen können sich für einen Digi-Check ans EHB wenden, in diesen Fällen ist er allerdings nicht bundesfinanziert.

### Bedarfsgerechte Weiterbildung

Die vom EHB geplanten Weiterbildungskurse lassen sich vier Themenbereichen zuordnen: Der erste umfasst die digitale Transformation und den sozialen Wandel (gesellschaftliche Herausforderungen), der zweite die Auswirkungen neuer Technologien auf kognitive und soziale Prozesse (psychosozialer Kontext), im dritten Bereich wird der pädagogische Mehrwert von digitalen Hilfsmitteln thematisiert (pädagogische und didaktische Herausforderungen), der vierte fokussiert auf fachliche Kompetenzen, die für den konkreten Umgang mit digitalen didaktischen Instrumenten notwendig sind (mediengestützte Lernarrangements). All diese Weiterbildungen wird das EHB für die Schulen laufend gemäss deren Bedarf entwickeln.





## Neues Ausbildungskonzept

Den grossen Veränderungen der Berufs(bildungs)welt trägt das EHB auch mit einem neuen Konzept für seine eigenen Ausbildungen Rechnung. Ab Herbst 2019 wird es für die Lehrgänge am EHB neue Studienpläne geben, die vermehrt eine individuelle Ausbildung möglich machen, sich stark an der Situationsdidaktik orientieren und damit praxisbezogener werden. Auch Megatrends wie die Globalisierung oder die Digitalisierung erhalten in den Ausbildungen ein weit grösseres Gewicht. Ab Herbst 2019 bietet das EHB zudem erstmals auch den Bachelor of Science in Berufsbildung an, der inhaltlich stark auf Digitalisierungsfragen ausgerichtet ist (siehe Kasten rechts).

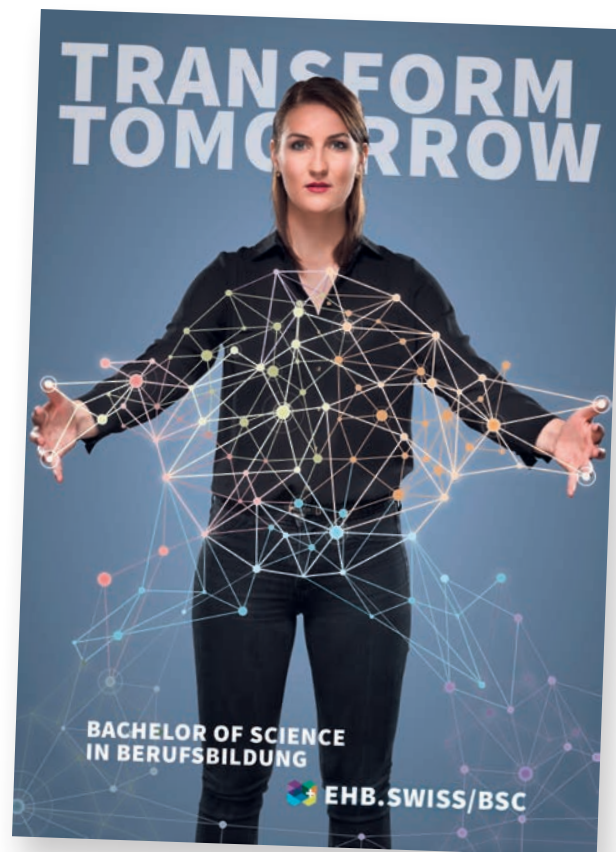
All das zeigt: Am EHB wird zwar noch nicht wie in Jürgen Schmidhubers Labors an revolutionären Anwendungen der künstlichen Intelligenz herumgetüftelt, doch auch die EHB-Fachleute entwickeln derzeit viel Neues, das der Berufsbildung den Weg in die Zukunft ebnen soll. ■

Alles zur Tagung inklusive Videos der Referate, Trendbericht und EHB-Positionspapier: [www.ehb.swiss/digitalskills](http://www.ehb.swiss/digitalskills)  
Informationen zum Angebot für Berufsfachschulen:  
[www.ehb.swiss/transformation-das-programm](http://www.ehb.swiss/transformation-das-programm)

## Neu: Bachelor of Science in Berufsbildung

Im Herbst 2019 wird am EHB erstmals ein Bachelorstudiengang in Berufsbildung starten. Dieser ist stark auf die Bedürfnisse ausgerichtet, die durch den raschen Wandel an der Schnittstelle von Arbeits- und Berufswelt sowie der Bildungswelt entstehen. Fachpersonen mit breit gefächertem Know-how sind hier gefragt. Der Bachelor of Science in Berufsbildung soll es Interessierten möglich machen, sich für solche Tätigkeiten zu qualifizieren. Im Studiengang werden überfachliche Kompetenzen wie Selbstmanagement oder Kooperationsfähigkeit viel Gewicht haben. Zudem stehen die Möglichkeiten und Grenzen der Digitalisierung im Fokus.

[www.ehb.swiss/bsc](http://www.ehb.swiss/bsc)



## Drei Fragen an Yves Tar, Projektleiter «trans:formation» am EHB

### Weshalb braucht es das Programm «trans:formation» und was soll damit erreicht werden?

**Yves Tar:** «Das Programm «trans:formation» des EHB ist darauf ausgerichtet, die Berufsfachschulen und deren Lehrpersonen im Umfeld der digitalen Entwicklungen sehr konkret und nahe am Geschehen zu unterstützen. Das Angebot erlaubt es, spezifisch auf die konkreten Bedürfnisse einzugehen. Unser Ziel ist es, die Berufsfachschulen und Lehrpersonen dort abzuholen, wo sie aktuell stehen, und sie hinsichtlich der neu erforderlichen Kompetenzen zu stärken.»

### Wie ist es möglich, dass das EHB Berufsfachschulen diese Beratungen und Kurse kostenlos anbieten kann?

«Das Programm «trans:formation» wird über die Mittel finanziert, die der Bundesrat im Rahmen seines Aktionsplans «Digitalisierung im Bereich Bildung, Forschung und Innovation» gesprochen hat.»

### Was wird in Ihren Augen die grösste Herausforderung sein?

«Das ist sicherlich die sehr heterogene Ausgangslage. Denken Sie nur an die Vielfalt in der Berufswelt. Jeder Beruf ist auf eine andere Art und Weise von den digitalen Entwicklungen betroffen, was sich direkt auf die Berufsbildung und damit auch auf die Berufsfachschulen auswirkt. Zudem steht jede Berufsfachschule in dieser Entwicklung an einem anderen Ort. Darauf ist das Programm hinsichtlich Konzept und zugrundeliegender Methoden ausgerichtet.»



# Wie desinfiziert man ein Tablet? – Fachanlass am BWZ Lyss

«Digitalisierung im Gesundheitswesen»: Unter diesem Titel lud das BWZ Lyss Anfang Semester zu einem Fachanlass, und die Gäste kamen in Scharen. Von der Möglichkeit, selber in eine digitale Erlebniswelt einzutauchen, machten viele Gebrauch. So schwärmte etwa Uwe Jocham vom Flug in der Virtual Reality über New York, und mancher Gast stieg fasziniert aus dem Elektromobil von «enuu». Text: Bernhard Beutler, Rektor BWZ Lyss.



Die Gäste des BWZ Lyss informierten ihr Publikum zum Thema «Digitalisierung im Gesundheitswesen».

Empfangen wurden die Gäste von der Stiftungsrätin Margrit Junker zuerst als Roboter und dann live. Nach den Grussworten aus der Region durch Andreas Hegg und Rudolf Eicher folgte eine unangekündigte Überraschung: Schülerinnen und Schüler des BWZ Lyss zeigten unter der Leitung des Rektors Bernhard Beutler, wie sich die Schule in den letzten Jahren gewandelt hat. Als Zeitzeuge trat Hannes Gasser, ehemaliger Schulmeister, auf und erzählte, wie es früher in den Schulstuben zu und her ging.

## Hochkarätige Runde

Zu der Digitalisierung im Gesundheitswesen oder ganz konkret im Inselspital referierte der Herzchirurg Prof. Dr. Thierry Carrel. Er zeigte illustrativ, wie die notwendigen technischen Voraussetzungen sind, damit Digitalisierung gelingt und wie die Medizin der Zukunft aussehen könnte. Dabei stellen sich natürlich auch ganz banale Fragen wie etwa: Wie desinfiziert man ein Tablet?

Das Highlight des Abends war unbestritten die hochkarätige Diskussionsrunde. Bernhard Beutler fühlte den Gästen auf den Zahn und wollte genau wissen, wie es um die Digitalisierung steht. Mit Finanzministerin Beatrice Simon und Fürsorgevorsteher Pierre Alain Schnegg waren zwei Regierungsräte anwesend, die offen und ehrlich darlegten, wie Digitalisierung im Kanton Bern aussieht und wie aus ihrer Sicht Chancen und Herausforderungen sind. Uwe Jocham, Direktionspräsident der Insel-Gruppe, trat wie immer souverän auf und überzeugte mit der Darlegung von Aspekten der Digitalisierungsstrategie der Insel-Gruppe. Samsung Schweiz darf als Unternehmen als digitaler Leader gelten; besonders betonte Martin Kathriner, Head of Corporate Affairs bei Samsung Schweiz, dass es nicht genüge, ein Tablet in ein Schulzimmer zu stellen, sondern dass die Aneignung der entsprechenden Medienkompetenz zentral sei. Last but not least kamen die

quasi direkt Betroffenen zu Wort: Schülerinnen des BWZ Lyss berichteten, wie sie das digitale Lernen empfinden, und Pia Heyder, Lehrperson am BWZ Lyss, schilderte eindrücklich ihren Weg zum digitalen Unterricht. Urs Egli, Projektleiter der Digitalisierung am BWZ Lyss, betonte, dass es vor allem darum gehe, die Medienkompetenz der Lehrpersonen und Lernenden zu stärken.

Den Abend liess man beim ganz klassischen, analogen Apéro ausklingen.

## Inspirierend – wie gewohnt

Mit dem Anlass ist es dem BWZ Lyss gelungen, die Gäste zum Nachdenken über die Rolle der Digitalisierung in Gesundheitsberufen, kaufmännischen und gewerblichen Berufen anzuregen oder um es in den Worten von Margrit Junker zu sagen: «Wir wollten unsere Gäste mit dem Anlass zur Digitalisierung im Gesundheitswesen inspirieren und neugierig machen. So wie sie es gewohnt sind vom BWZ Lyss.» ■

## Das BWZ Lyss

Das BWZ Lyss unterrichtet in der Berufsfachschule folgende Berufe in rund 80 Klassen mit rund 1500 Lernenden: Floristen EFZ, Forstwerte EFZ, Kaufleute EFZ, Gärtner EFZ (Garten- und Landschaftsbau), Gärtner EFZ (Baumschule), Gärtner EBA, Strassentransportfachfrau/-mann EFZ, Logistiker EFZ, Logistiker EBA, Schreiner EFZ, Zimmerleute EFZ, Fachfrau/-mann Gesundheit (FaGe) EFZ und Assistentinnen Gesundheit und Soziales EBA. Das BWZ Lyss bietet auch Stütz-, Frei- und Replikationskurse an.

Die Weiterbildung am BWZ Lyss umfasst folgende Bereiche: Höhere Berufsbildung, Diplom- und Zertifikatskurse und Kurse. Die Inhalte reichen von Lehrgängen mit eidgenössischen Diplompriifungen über Lehrgänge mit qualifizierenden Abschlüssen bis hin zur allgemeinen und berufsorientierten Weiterbildung.





**Workshop Session I:** In kleinen Gruppen wurden gewichtige Themen – hier die Zwangsehe – vertieft.

# Schulprojekt zur ethnisch-kulturellen Vielfalt in Klassenzimmern

Die ethnisch-kulturelle Vielfalt der Lernenden in den Klassen stellt die Lehrpersonen immer wieder vor Herausforderungen. Am zB. Zentrum Bildung – Wirtschaftsschule KV Baden ergriffen zwei Lehrpersonen die Initiative und führten eine Lehrerweiterbildung zum Thema durch. Text: Michèle Collenberg

*In der B20C habe ich einen Schüler, dunkelhäutig. Ich fragte ihn: «Woher kommst du?» Ich dachte an Ägypten, Äthiopien oder Somalia. Und er sagte: «Aus Spreitenbach». (lachen) Da hatte ich gar nicht dran gedacht. Aber wenn du ihn reden hörst, dann hat er den besten Aargauer Dialekt auf der ganzen Welt.*

Diese Geschichte erzählte eine Lehrperson kürzlich am Kaffeeautomaten im Lehrerzimmer. Das zeigt, dass sich Berufsfachschulen, insbesondere in städtischen Einzugsgebieten, längst zu einem multikulturellen sozialen Raum entwickelt haben. Man erkennt anhand der Geschichte aber auch, dass Interaktions- und Kommunikationsprozesse, in diesem Fall zwischen dieser Lehrperson und dem Schüler, immer durch beidseitige Erwartungen geprägt sind und diese das Handeln massgeblich beeinflussen. Vielleicht hat die Lehrperson den Schüler nicht nur als «Ausländer» gesehen, sondern auch gleich angenommen, dass der Schüler mit den hiesigen Verhältnissen nicht vertraut ist, weniger Unterstützung von seinen Eltern für die Ausbildung erhält und in der Schule wahrscheinlich ohnehin schlechtere Noten schreibt als seine schweizerischen Mitschüler?

Was für dieses Beispiel ein Gedankenexperiment bleibt, haben viele wissenschaftliche Studien erforscht. Sie zeigen, dass

Lehrpersonen über ihre Erwartungen und ihr daraus abgeleitetes Handeln im Unterricht massgeblich zum Bildungserfolg oder -misserfolg von Lernenden mit Migrationshintergrund und damit zu Chancen(un)gerechtigkeit beitragen.

## Start einer Weiterbildungsoffensive

Serdar Ursavaş und Michèle Collenberg, Lehrpersonen für Wirtschaft und Gesellschaft am Zentrum Bildung, befragten in zwei Online-Umfragen alle Lehrpersonen sowie alle Berufslernenden des 1. und 2. Lehrjahrs aus den Abteilungen Kaufleute, Detailhandel und Pharma, wie sie die ethnisch-kulturelle Vielfalt an der Schule erleben. An der Evaluation nahmen insgesamt 545 Lernende und 43 Lehrpersonen teil. Die Umfragen ergaben, dass die Vielfalt an der Schule häufig positiv beurteilt wird. Die Berufslernenden fanden beispielsweise, dass die sozialen Beziehungen zwischen den Lernenden und der Klassegeist dadurch tendenziell gestärkt würden. Die Ergebnisse wiesen jedoch auch auf mögliche Probleme hin. Sowohl Berufslernende als auch Lehrpersonen finden nämlich, dass das sprachliche Niveau bei Klassen mit vielen Lernenden mit Migrationshintergrund tiefer liegt. Sie gaben zudem an, dass die Ausdrucksweise darunter lei-



det, dass also beispielsweise im Schulzimmer mehr Schimpf- und Fluchwörter verwendet werden. Weitere Problemfelder umfassen die mangelnde Kenntnis bzw. den mangelnden Willen zur Akzeptanz von Schweizer Werten, Probleme bei der Identitätsfindung oder das Erleben von Diskriminierungen im Schulalltag.

Auf der Basis der Erkenntnisse aus den Online-Umfragen entwickelte die Projektleitung ein Weiterbildungskonzept. Die Hirschmann-Stiftung, der Innovationsfonds der Schule und der Kaufmännische Verband Aargau Ost konnten als Finanzgeber gewonnen werden.

### Förderung interkultureller Lehrkompetenz

Das Projekt verfolgte als übergeordnetes Ziel, die sogenannte interkulturelle Lehrkompetenz zu fördern, damit Lehrpersonen ressourcenorientierter und konstruktiver mit kultureller Vielfalt im Unterricht umgehen können. Dabei wurde darauf geachtet, dass in den Weiterbildungsveranstaltungen stets die drei Handlungsdimensionen «Wissen», «Einstellungen» und «Fertigkeiten» fokussiert werden.

Beispiel: Workshop «Gegen Diskriminierung vorgehen – aber wie?»

- Wissen: Was versteht man unter Diskriminierung? Wann ist eine Situation oder Handlung diskriminierend?
- Einstellungen: Wie beurteile ich eine spezifische Situation auf dem Diskriminierungsbarometer? Welche Werte sind mir persönlich wichtig?
- Fertigkeiten: Welche Handlungsstrategien wende ich an, um kritische Situationen zu lösen oder zu entschärfen?

### Workshop-Sessions I und II

Der erste Teil der Weiterbildung wurde im Rahmen der offiziellen schulinternen Lehrerweiterbildung über Auffahrt 2018 durchgeführt. Nach einem Einstiegsreferat des Psychologen Prof. Allan Guggenbühl zum Thema «Missverständnisse vorprogrammiert? – Die Herausforderungen interkultureller Kommunikation» besuchten die Lehrpersonen zwei Workshops ihrer Wahl (siehe Kasten). Diese befassten sich jeweils mit einem bestimmten thematischen Fokus und wurden durch ausgewiesene Experten geleitet.

Die Fortsetzung der Weiterbildung fand rund sechs Wochen später im Rahmen eines zusätzlichen Weiterbildungshalbtags für alle Lehrpersonen im Schulhaus statt. Das Thema lautete: «Wie können wir Lehrpersonen die (ethnisch-kulturelle) Heterogenität in der Unterrichtsplanung und -gestaltung berücksichtigen?» Der Fokus der Kompetenzentwicklung lag im Vergleich mit der Workshop-Session I noch stärker auf dem Aufbau von konkreten Fertigkeiten, die die Lehrpersonen dazu befähigen, das Erlernte im Unterricht anzuwenden und umzusetzen. Die Lehrpersonen absolvierten die unterschiedlichen Workshop-Module wiederum in kleiner Runde, sodass ein sehr interaktiver Rahmen gewährleistet war.

## Die Themen der Workshops:

### Workshop-Session I:

#### Vertiefungen zu unterschiedlichen interkulturellen Themen

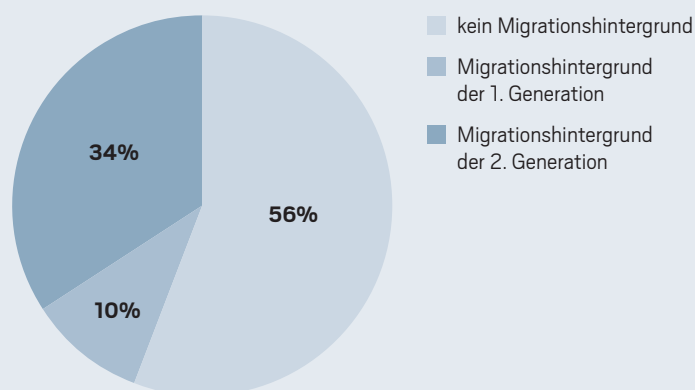
- Die Multikulti-Klasse: Chaos oder wertvolle Ressource? Mit Prof. Allan Guggenbühl, Institut für Konfliktmanagement
- Gegen Diskriminierung vorgehen – aber wie? Mit Elke-Nicole Kappus, PH Luzern
- Crash-Kurs «Islam» – Umgang mit interkulturellen Wertefragen bei Berufslernenden. Mit Dr. Yahya Hassan Bajwa, TransCommunication
- Sprach- und kultursensibler Fachunterricht in multikulturellen Klassen. Mit Josef Leisen, ehem. Leiter Studienseminar Lehramt in Koblenz

### Workshop-Session II:

#### Fokussierung auf die Umsetzung in der Unterrichtspraxis

- Damit Heterogenität gar nicht erst zu Unterrichtsstörungen führt ... Mit Dr. Martin Keller, Institut für Wirtschaftspädagogik an der Universität St.Gallen (IWP-HSG)
- Warum würden Sie so entscheiden? – Wie Werte und Einstellungen von Berufslernenden im Unterricht adressiert werden können. Mit Michèle Collenberg, Lehrperson am zB.
- Wie gehen Lehrpersonen und Lernende mit der Interkulturalität um? Nachdenken über Heimat. Mit Serdar Ursavaş, David Fatzer, Lehrpersonen am zB.
- Was bedeutet individualisiertes Lernen für Lehrpersonen und Lernende? – Eine Schule berichtet von ihren Erfahrungen. Mit Dr. Anja Renold, Simone Jordan und Jonathan Lee vom Gymnasium Bäumlihof, Basel

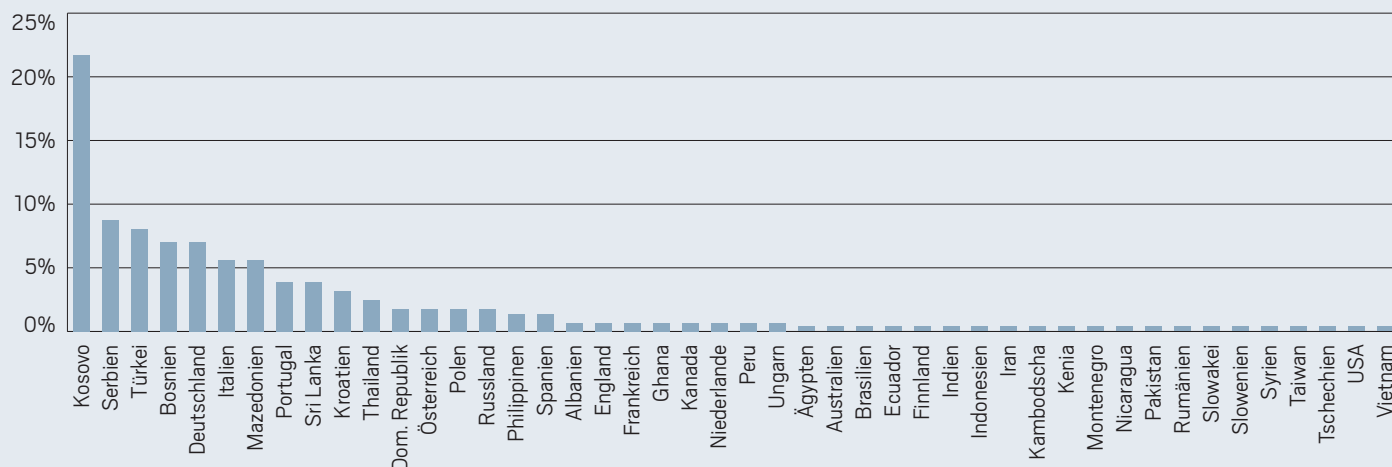
Umfrage zum Migrationshintergrund der Lernenden



Ablauf des Projektes



**Umfrage:** «In welchem Land wurde Ihre Mutter geboren (falls nicht in der Schweiz)?»



### Wie weiter?

Es ist klar, dass der Aufbau interkultureller Lehrkompetenz mit dem erfolgreichen Abschluss der Weiterbildung nicht beendet ist. Erst jetzt steht die eigentlich wichtigste Phase des Projekts an, in der die Lehrpersonen das Erlernte in ihren Unterricht integrieren, auch mal etwas Neues ausprobieren und Erfahrungen mit didaktischen Unterrichtskonzeptionen sammeln, die die Vielfalt der Lernenden als Ressource nutzen. Die aktuelle Situation ist mit Blick auf die ohnehin hohe Arbeitsbelastung der Lehrpersonen mit einem aktuell laufenden Grossprojekt an der Schule zur Digitalisierung nicht unbedingt optimal. Nichtsdesto-

trotz ist es gerade der zwischenmenschliche Faktor, der über dieses Projekt sehr stark angesprochen wird. Dieser wird trotz der Digitalisierung nicht an Bedeutung für Lehrpersonen verlieren – ganz im Gegenteil!



**Michèle Collenberg** ist Wirtschaftslehrperson am zB. Daneben arbeitete sie bis vor Kurzem am Institut für Wirtschaftspädagogik der Universität St.Gallen als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Derzeit stellt sie ihre Dissertation zum Thema «Förderung interkultureller Lehrkompetenz in der Lehrerbildung für die Sekundarstufe II» fertig.

## Wichtige Erkenntnisse aus dem Schulprojekt:

Worauf sollen Schulen achten, die eine ähnliche Weiterbildung zu interkultureller Kompetenz durchführen wollen?

### Die Schulleitung hat das Vorhaben zu 100 Prozent zu unterstützen

Das interkulturelle Thema ist häufig emotional besetzt. Nicht alle Lehrpersonen sehen die Relevanz oder wollen sich damit beschäftigen. Häufig sind es aber gerade diese Lehrpersonen, die am meisten profitieren könnten. Am zB. wurde die Teilnahme an der Weiterbildung von der Schulleitung für alle Lehrpersonen für obligatorisch erklärt.

### Das Weiterbildungskonzept ist spezifisch auf die Situation der Schule anzupassen

Die Gegebenheiten an allen Schulen sind unterschiedlich. Am zB. wurde das Projekt mit einer Online-Umfrage gestartet, um eine Idee von den Bedürfnissen auf Seiten der Lehrpersonen und Berufslernenden zu erhalten, aber auch, um den Lehrpersonen von Beginn an die Möglichkeit zu geben, sich aktiv an der Entwicklung des Weiterbildungskonzepts zu beteiligen. Damit konnte die Akzeptanz der Weiterbildung bei den Lehrpersonen massgeblich positiv beeinflusst werden.

### Die Weiterbildungsinhalte sind konsequent auf das Handlungsfeld Unterricht auszurichten

Die Lehrpersonen sollten die logische Frage bei jeglicher Lehrerweiterbildung – was heisst das für meinen Unterricht? – stets beantworten können. Im Projekt wurde darauf geachtet, dass der Fächer, der in der Workshop-Session I mit interkulturellen Themen breiter geöffnet

wurde, im Rahmen der Workshop-Session II wieder zusammengeführt und sehr konsequent auf die konkrete Unterrichtsplanung und –gestaltung bezogen wurde.

### Die Lehrpersonen haben ihre eigenkulturellen Wertvorstellungen zu reflektieren

Die Einstellungen spielen eine wichtige Rolle beim Aufbau interkultureller Lehrkompetenz. Über die Reflexion des eigenen Wertesystems sollten Lehrpersonen erkennen, dass sie bei der Interpretation von interkulturellen Situationen sehr stark durch eigene kulturelle Prägnungen beeinflusst sind. Im Projekt wurde bei der Festlegung der Workshopinhalte und –formate darauf geachtet, genügend Raum für Reflexion zu ermöglichen.

### Das Know-how von internen und externen «Experten» sollte genutzt werden

Es gibt für viele Einzelthemen der interkulturellen Pädagogik ausgezeichnete Fachpersonen, die für Referate oder Workshops gebucht werden können. Es ist jedoch wichtig, das Know-how und die Erfahrung schulinterner Lehrpersonen nach Möglichkeit ebenfalls zu nutzen. Im Projekt wurde dies vor allem über den Einbezug von Lehrpersonen, die konkrete Unterrichtssequenzen vorstellten, in der zweiten Workshop-Session bewerkstelligt. Diese Lehrpersonen übernahmen eine wichtige Rolle als Botschafter/-innen für das Thema.

Weitere Informationen zum Projekt:

[www.hirschmann-stiftung.ch/projekte/projekte\\_Aufbau\\_interkultureller\\_Lehrkompetenz.cfm](http://www.hirschmann-stiftung.ch/projekte/projekte_Aufbau_interkultureller_Lehrkompetenz.cfm)  
[www.zentrumbildung.ch](http://www.zentrumbildung.ch)

# agenda was ist los? was ist neu?

## Der Bundesrat wählt Joël Mesot zum Präsidenten der ETH Zürich

■ Der Bundesrat hat am 24. Oktober Prof. Dr. Joël Mesot zum neuen Präsidenten der ETH Zürich gewählt. Die Wahl erfolgte auf Antrag des Eidgenössischen Departements für Wirtschaft, Bildung und Forschung und einstimmige Empfehlung des ETH-Rats. Joël Mesot ist Direktor des Paul Scherrer Instituts und übt derzeit eine Doppelp Professur an den beiden Hochschulen ETH Zürich und EPFL in Lausanne aus. Er wird sein Amt am 1. Januar 2019 antreten. Mesot übernimmt die Nachfolge von Prof. Dr. Lino Guzzella, der seit 2015 als Präsident der ETH Zürich amtiert und deren internationalen Ruf weiter gestärkt hat.

Joël Mesot wuchs in Genf auf. Er studierte Physik und promovierte 1992 an der ETH Zürich. Nach Aufenthalten in den USA und Frankreich kam er 1999 ans PSI. 2008 wurde er vom Bundesrat zum Direktor des Instituts gewählt. Seither ist er zudem ordentlicher Professor an der EPFL in Lausanne und an der ETH Zürich. Er ist französischer Muttersprache und spricht fließend Deutsch, Englisch und Spanisch.

## Effektiv- und Mindestlöhne sind 2018 um 0,9 beziehungsweise 0,5 Prozent gestiegen

■ Die unterzeichnenden Sozialpartner der wichtigsten Gesamtarbeitsverträge (GAV) in der Schweiz haben für das Jahr 2018 eine nominale Erhöhung der Effektivlöhne (+0,9 Prozent) und der Mindestlöhne (+0,5 Prozent) beschlossen. Von der Effektivloohnerhöhung wurden 0,3 Prozent generell und 0,6 Prozent individuell zugesichert. Dies geht aus der Erhebung über die gesamtarbeitsvertraglichen Lohnabschlüsse hervor, die vom Bundesamt für Statistik (BFS) durchgeführt wird.

Im Rahmen der wichtigsten GAV, d.h. der GAV mit mindestens 1500 unterstellten Personen, wurde von den Sozialpartnern für das Jahr 2018 eine nominale Effektivloohnerhöhung von durchschnittlich 0,9 Prozent vereinbart. Unter Einbezug der Teuerungsprognosen für das Jahr 2018 (+1 Prozent) dürften die Real-löhne im GAV-Bereich um 0,1 Prozent sinken. Von den Effektivlohnanpassungen sind etwas mehr als 480 000 Personen betroffen.

## Mindestlöhne im Durchschnitt um 0,5 Prozent angehoben

Die in den wichtigsten GAV festgelegten Mindestlöhne wurden 2018 um 0,5 Prozent angehoben. Rund 1 360 000 Personen sind von den Abschlüssen zu den Mindestlöhnen betroffen.

Das Mindestlohnwachstum betrug 0,1 Prozent im sekundären Sektor und 0,8 Prozent im tertiären Sektor. Die Wirtschaftsabschnitte wiesen folgende Lohnanpassungen auf: Erbringung von sonstigen wirtschaftlichen Dienstleistungen (+1,3 Prozent), verarbeitendes Gewerbe/Herstellung von Waren (+0,3 Prozent), Handel; Instandhaltung und Reparatur von Motorfahrzeugen (+0,2 Prozent) und Information und Kommunikation (+0,2 Prozent). Sechs Wirtschaftsabschnitte registrierten ein Nullwachstum.

–

## Ballenberg – Kündigung von Direktor Peter Kohler



Bild: Yuri Turkov / Shutterstock.com

■ Peter Kohler, Betriebsdirektor des Freilichtmuseums Ballenberg, hat auf Ende Mai 2019 gekündigt. Er habe entschieden, sich neu zu orientieren, da die Abgrenzung zwischen operativen und strategischen Kompetenzen nicht seinen Erwartungen entsprochen habe, hat Kohler dem Stiftungsrat mitgeteilt. Der Stiftungsrat des Freilichtmuseums bedauert den Entschluss und dankt Peter Kohler bereits jetzt für sein Engagement. Kohler ist es gelungen, den Betrieb des Museums zu stabilisieren, die personellen Strukturen zu festigen und die Besucherzahlen in den vergangenen zwei Jahren um zwölf Prozent zu steigern. Peter Kohler führt weiterhin die operative Planung für die kommende Saison und übt die Funktion des Betriebsdirektors bis Ende Mai 2019 aus.

## Gesamtdarstellung zur politischen Bildung in der Schweiz

■ Das Bildungssystem Schweiz verfügt auf allen Stufen und in allen Bereichen über bewährte Aktivitäten zum Erwerb politischer Kenntnisse und zur Förderung des politischen Interesses. Dies zeigt ein vom SBFI verfasster Bericht, der Mitte November vom Bundesrat verabschiedet wurde. Der Bericht vermittelt eine Gesamtschau zur politischen Bildung in der Schweiz und erfüllt damit das Postulat 16.4095 Andrea Caroni. Gemäss dem Bericht haben sich die Strukturen und Praktiken zur Förderung von politischer Bildung grundsätzlich bewährt. An den bestehenden Zuständigkeiten und Rahmenbedingungen solle deshalb festgehalten werden. Der Autonomie der einzelnen Akteure sowie dem Subsidiaritätsprinzip ist dabei Rechnung zu tragen.

–

## basic-check® neu unter dem Dach von gateway.one

■ gateway.one bekommt Verstärkung: Per Anfang 2019 tritt basic-check® dem grössten Berufsbildungsnetzwerk der Schweiz bei. Damit erhält die berufsneutrale Eignungsabklärung bei der Rekrutierung von angehenden Lernenden einen prominenten Platz und es eröffnen sich ganz neue Möglichkeiten – sowohl für die Jugendlichen als auch für die Berufsverbände und Unternehmen.

Mit dem Zusammenschluss wird das Leistungsspektrum von basic-check® markant erweitert und der Nutzen für die Jugendlichen erhöht. So werden zum einen die Möglichkeiten zur Durchführung des Tests in der ganzen Schweiz zusammengelegt und die Durchführungsstabilität erhöht. Zum anderen erhalten die Jugendlichen ab Sommer 2019 zusätzlich zu ihrer Auswertung kostenlos ein Bewerberprofil auf gateway.one.





**Dreimal digital:** Männer verschiedenen Alters liessen an der Swissdidac & Worlddidac Verkehrsmittel fliegen, fahren und schwimmen.

## Mehr Besucher, zufriedene Aussteller

Die bedeutendste nationale und internationale Bildungsmesse Swissdidac & Worlddidac Bern war ein Erfolg. 13 000 begeisterte Besucherinnen und Besucher aus dem In- und Ausland, 10 Prozent mehr als vor zwei Jahren, liessen sich im November von den 270 Ausstellenden auf dem Bernexpo-Gelände über die neusten Trends im Bildungsbereich informieren. Die Veranstalter zogen eine positive Bilanz. Text: Renate Bühler / pd

Ein Bummel durch eine Messe ist immer spannend: Sollen wir uns an der Swissdidac & Worlddidac zuerst mit den witzigen Lego-Robotern beschäftigen oder uns eher in die teils ziemlich grauslichen chinesischen Medizinallehrmittel vertiefen? Gehen wir die poppigen oder die klassischen Schulzimmerstühle testsitzen? Oder warten wir einfach bis kurz vor Feierabend und schauen dann, wo es den leckersten Apéro gibt?

Wir versuchten es zuerst mit einem sachlichen Ansatz: Was sind aktuell die grossen Themen in der Bildung? «Ganz

klar: Kompetenzen und Digitalisierung!», sagte Projektleiterin Susanne Gentsch am Stand des hep-Verlages.

Also schauten wir uns die Messe quasi durch die digitale Kompetenzbrille an. Und stellten fest: Die «Kompetenzen», der Renner des Lehrplans 21, sind eine durch und durch kopflastige Sache. Zwar fanden wir das Thema tatsächlich allenthalben – aber stets in Buchform; kein Lehrmittelverlag, der nicht gleich mehrere Werke zum Thema präsentierte.

Weitaus sinnlicher war die Digitalisierung inszeniert: Hier flackerten Bild-

### JAMES-Studie

Am dritten Messetag wurde die 5. JAMES-Studie der Swisscom in Zusammenarbeit mit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) vorgestellt. Sie gibt darüber Aufschluss, wie Schweizer Jugendliche im Alter zwischen 12 und 19 Jahren die Medien nutzen. Netflix, Spotify & Co. geben bei den Jugendlichen in der Schweiz den Ton an. Dank Flatrate-Streaming hat über die Hälfte praktisch unbegrenzt Zugriff auf Filme, Musik oder Games. Kommuniziert wird vor allem mit dem Handy per Instagram, WhatsApp oder Snapchat. Facebook wird nur noch von jedem fünften Jugendlichen regelmässig genutzt.

schirme, dort flog einem unversehens eine Drohne – natürlich mit integrierter Kamera – um den Kopf, und im grossen Bus des Pestalozzidorfes machten Kinder digitales Radio. Wer mochte, konnte ein digitales Bild malen oder sich ein Schulpult erklären lassen, das mit einem integrierten, versenkbaren Bildschirm prunkt.

Gleich neben dem Radiobus trafen wir auf drei merkwürdige Wesen: Angetan mit einer Art Taucherbillen bewegten sich drei junge Männer etwas unsicher durch den Raum. Bald entledigten sie sich der Dinger und sahen alsbald deutlich jünger aus. Ja, sie hätten schon Erfahrungen mit Virtual-Reality-Brillen gemacht, sagten Leon, Alain und Florian, Achtklässler aus dem Kanton Bern. Allerdings noch nicht mit so ausgefeilten wie jetzt an der Swissdidac, «nur mit solchen aus Karton.» Die eben konsumierte Geschichte habe «in einem Kindergarten» gespielt, erzählte Alain. Leon hatte «etwas über Afrika» gesehen und Florian war in einer virtuellen Radiosendung gelandet.

#### «Bei den Lehrern (fäggt) mehr!»

Warum aber waren die drei Jünglinge eigentlich hier und nicht drüben an der BAM (siehe Kasten)? Räusper. Nun, einerseits, weil sie alle drei schon wüssten, welchen Beruf sie ergreifen möchten. Andererseits, weil man hier viel interessantere Gadgets einsammeln könne. Stolz präsentierten sie die Beute: unter anderem ein Handyladekabel, eine VR-Brille aus Plastik und ein Frisbee. Zusammenfassend: «Hier bei den Lehrern (fäggt) einfach mehr.»

Unterhaltsam fanden auch sehr viele Erwachsene aus dem Bildungsbereich die Swissdidac & Worlddidac: Insgesamt 13000 Besucherinnen und Besucher zählte die Messe gemäss Mitteilung der sehr zufriedenen Betreiber. Michael In Albon, Leiter «Schulen ans Internet» und Jugendmedienschutz-Beauftragter bei Swisscom, strich heraus: «Die zweite Durchführung der wichtigsten Bildungsmesse der Schweiz war ein Erfolg. Wir fühlten uns an der Bernexpo sehr wohl und gut aufgehoben und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.»

Sehr gut frequentiert waren an allen drei Messetagen der Swissdidac Bern die drei Themen Bühnen «Didaktik kibesuisse», «Digital Swisscom» und «Innovation». Die Weiterbildungsplattform Swissdidac Bern verschaffte einen ausgezeichneten Überblick über die neusten Entwicklungen

in der Informations- und Kommunikationstechnik (ICT) im Bereich Bildung. So machte das Forum Weiterbildung unter dem Titel «analog.digital» das Klassenzimmer von morgen erlebbar. 14 innovative Start-ups aus dem EdTech Collider der ETH Lausanne präsentierten Neuheiten aus der Bildungstechnologie.

Grossen Anklang an der Worlddidac Bern fand die Streaming-Konferenz der Internationalen Gesellschaft für Technologie in der Bildung (ISTE). Die ISTE-Konferenz «Transforming Education» vermittelte viel Wissenswertes zur tiefgreifenden Veränderung der globalen Bildung.

An der Worlddidac Bern fungierte Finnland als Gastland. An der finnischen Konferenz gab Anita Lehtikainen, Staatssekretärin für Bildung und Kultur in Finnland, Einblick in das finnische Schulsystem und erklärte, weshalb Suomis Schüler in den Pisa-Studien regelmässig Spitzenplätze belegen. «Bildung legt das Fundament für die Entwicklung einer Gesellschaft. Die Worlddidac Bern

ist eine gute Gelegenheit, der Welt zu zeigen, was wir über Bildung wissen», so die Bildungsministerin.

Gleich zum Auftakt der Veranstaltung wurden die 18. Worlddidac-Awards für innovative, pädagogisch sinnvolle und nachhaltige Produkte und Lösungen im Bildungsbereich verliehen. 34 Gewinner freuten sich über die Auszeichnung. ■

#### BAM mit 18 000 Eintritten

Die BAM, die Berner Ausbildungsmesse, fand heuer wegen der SwissSkills zwei Monate später als gewohnt statt und lockte rund 18 000 Jugendliche, Eltern und Lehrpersonen an. Grossen Anklang fand der BAM-Campus mit seinen zahlreichen Vorträgen. Unter den Besuchern der BAM war auch eine Delegation des Projekts «Education for Employment in Macedonia». Das Programm der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit DEZA in Skopje wird von der unabhängigen Schweizer Entwicklungsorganisation Helvetas zusammen mit lokalen Partnern umgesetzt und hat die Förderung des mazedonischen Berufsbildungssystems zum Ziel.

**Was guckst du?** Die Virtual-Reality-Brille begeisterte insbesondere Jugendliche.





# «Ich kümmere mich um alles, was grün ist und wächst.»

Peter Löffel ist Gärtner am INFORAMA Rütli in Zollikofen (BE). Mit «Folio» sprach er über den Unterschied zwischen der Arbeit im Gartenbau und an einer Schule, über den Umgang mit Lernenden und über Weihnachtsgeschenke für Leute ohne «grünen Daumen». Gespräch: Renate Bühler



Peter Löffel: «Ich kann hier am Inforama Rütli enorm viel lernen!»

Bilder: Jürg Hofer

**Folio: Peter Löffel, seit wann arbeiten Sie am Inforama Rütli, und was haben Sie vorher gemacht?**

**Peter Löffel:** «Ich bin jetzt seit drei Jahren hier, genau seit dem ersten November 2015. Vorher habe ich während 30 Jahren im Gartenbau gearbeitet. Dort ging es mehr um bauliche Angelegenheiten, hier liegt der Schwerpunkt auf dem Unterhalt.»

**Warum haben Sie die Stelle gewechselt?**

«Ich war und bin zwar noch gut «zwäg», aber der Gartenbau ist ein Knochenjob, darum wollte ich rechtzeitig wechseln. Ich machte mir Sorgen, mit 55 immer noch auf der Baustelle «herzumzuhumpeln». Hier

am INFORAMA habe ich, wie mir scheint, meinen Traumjob gefunden.»

**Was sind hier Ihre Aufgaben?**

«Einfach gesagt kümmere ich mich hier um alles, was grün ist und wächst, also um alle Pflanzen, die Bäume, Sträucher und Blumen. Dann nehme ich auch Neupflanzungen vor, betreue den Wechsel flor und die Innenbegrünung. Ich bin der einzige Gärtner hier, mein Pensum umfasst 80 Prozent. Allerdings gibt es im Sommer deutlich mehr zu tun, darum habe ich in der warmen Jahreszeit an drei Halbtagen pro Woche eine Hilfe. Meist reicht das allerdings kaum aus. Dafür kann und

muss ich im Winter dann die Überstunden runterfahren.»

**Stichwort Winter: Wenn dieses «Folio» Mitte Dezember erscheint, liegt vielleicht schon Schnee. Was macht ein Gärtner in der kalten Jahreszeit?**

«Zuerst müssen die Bäume und Sträucher geschnitten und die Staudenflächen gemäht werden. Dann habe ich auch noch ein Gewächshaus: Hier ziehe ich Pflanzen nach und vermehre sie. Da ich auf einem bernischen Campus mit historischen Gebäuden arbeite, gibt es hier viele Geranien, die überwintert werden müssen. Im Sommer zieren sie vor allem die Lauben am Hauptgebäude.»

**Arbeiten Sie auch mit den Lernenden?**

«Ja, mit jenen, die hier am INFORAMA selber ihre Ausbildung machen: Die Fachleute Betriebsunterhalt und Hausdienst kümmern sich in ihrer Lehre auch um gärtnerische Belange. Und manchmal habe ich auch Leute von der BMS im Garten beziehungsweise im Gewächshaus. Meist geht es um Versuche im Rahmen der interdisziplinären Projektarbeit. Die Berufsmaturanden arbeiten weitgehend selbstständig, ich helfe einfach, wenn nötig. Das finde ich noch cool.»

**Gibt es für Sie auch schwierige Momente mit den Lernenden?**

«Im Moment haben wir hier eine sehr angenehme Kundschaft. Aber es gab auch schon Klassen, die schwierig waren und zum Beispiel absichtlich Pflanzen beschädigten. Das war nicht schön. Aber das sind halt immer noch Jugendliche, wir waren ja auch einmal jung und haben Unsinn gemacht. Was mich wirklich stört, sind die Zigarettenstummel, die überall herumliegen und die ich mühsam aufsammeln muss – überhaupt all der Kehrriech, der einfach liegengelassen wird. Aber das ist wohl



ein gesamtgesellschaftliches Problem. Ich möchte auf jeden Fall betonen, dass der Austausch mit Schülern und Lehrpersonen im Allgemeinen sehr gut ist!»

**Sie sind von der Baustelle in einen Schulbetrieb gekommen. Inwiefern unterscheiden sich diese beiden Arbeitswelten?**

«Das ist schon der Umgang mit Lehrpersonen und Schülern. Wobei: Ganz anders ist es ja auch nicht. Früher hatte ich Kunden, musste «kundenorientiert» arbeiten. Jetzt habe ich einfach eine andere Art der Kundschaft. Was mich hier super dünkt, ist das Fachwissen! Ich kann hier enorm viel lernen – besonders von all den Fachlehrern und Beratern hier. Da gibt es etwa den Bienenberater; das ist wirklich sehr spannend. Was mir hingegen etwas fehlt, ist das Gestalterische, das auf dem Bau sehr wichtig war.»

**Und doch haben wir gehört, Sie hätten hier bereits einige schöne Projekte durchgeführt ...**

«Ja?» (lacht) «Doch, ich habe schon dies und das gemacht. Mein bisheriges Lieblingsstück ist die grosse Fläche gleich unterhalb des Parkplatzes an der Seite des Mehrzweckraums: Schon als ich zum ersten Mal hierher kam, fand ich es schade, dass so ein grosszügiger Grünraum einfach mit einem simplen Bodendecker bepflanzt und darüber hinaus total von Unkraut verwüstet war. Ich machte also eine Eingabe und durfte ihn dann neu gestalten. Zuerst musste die ganze Erde samt aller Wurzeln ausgebaggert werden – das machte fast die Hälfte der Kosten aus. Dann füllte ich mit Wandkies nach und gab Kompost darauf und bepflanzte alles mit hauptsächlich einheimischen Stauden. Das war wirklich eine «gefremte» Sache! Das Gestalten von Flächen ist mein Steckpferd!

Ich habe auch kleinere, punktuelle Projekte gemacht: So habe ich auf der Südseite des Hauptgebäudes einen kleinen Kräutergarten für die Küche angelegt, eher mit mediterranen Kräutern. Der ist jetzt ziemlich vom Rosmarin dominiert, weil die Küche den unheimlich gerne einsetzt. Und etwas weiter unten ist mein Minzenfeld: Auf der Rütli werden täglich um die 80 Liter Eistee gekocht, praktisch nur aus einheimischem Anbau.»

**Beneidenswert! Die Minze ist zum Glück ziemlich pflegeleicht ...**

«An sich schon, aber dieses Jahr war sie plötzlich von einem Insekt befallen, dem

Minzenblattkäfer. Der hat einiges weggefressen – und seine Larven, die man kaum einsammeln kann, erst recht. Darum musste ich die Minze mehrmals mähen.»

**Lernt heute überhaupt noch jemand Gärtner? Wir hören kaum mehr von Oberstufenschülern, dass sie Gärtnerin oder Gärtner oder auch Landwirte werden wollen.**

«Ich kann das nicht einfach so beantworten. Nach meiner Beobachtung haben wir hier eine ziemlich konstante Belegung, aber wir führen ja auch noch die BM und die HF und so weiter, nicht nur die Grundbildung.

Was ich aber in der letzten Jahren auf dem Bau festgestellt habe, ist, dass es heute viele Quereinsteiger in unseren Beruf gibt; «Gymeler», die nach der Matura in die Grundbildung zum Gärtner einsteigen. Gut, viele von ihnen machen dann wohl weiter.

Bei den Landwirten habe ich den Eindruck, dass es nach wie vor recht viele gibt. Allerdings gilt hier natürlich, dass es keinen Sinn hat, das Bauern zu lernen, wenn man kein «Heimet» hat.»

**Hat ein Gärtner auch Lieblingspflanzen?**

«Ja, selbstverständlich. Mir gefällt die grosse Sterndolde besonders gut. Zu Hause blüht noch eine, aber hier sind sie schon vorbei. Ein anderer Liebling von mir ist die Bergminze: Die hat zwar nur eine eher diskrete Blüte, blüht aber recht lang und ist vor allem als extreme Bienenpflanze sehr wirkungsvoll!»

**Gärtnern Sie auch in der Freizeit?**

«Ja, allerdings nicht mehr so viel wie früher. Ich habe aber immer noch eine kleine Gartenfläche und probiere in Töpfen allerhand Sachen aus. Ganz ohne Gärtnerei geht es bei mir auch in der Freizeit nicht.»

**Pflegen Sie (noch weitere) Hobbys?**

«Ich spiele etwas Dart; im Winterhalbjahr nehme ich jeden Monat an einem Turnier teil – mehr oder weniger erfolgreich, das ist sehr unterschiedlich.»

**Bald ist Weihnachten. Welche Pflanzen kann man jemandem zur Weihnacht schenken, der keinen grünen Daumen hat?**

«Wenn diese Leute wirklich Pflanzen haben wollen, würde ich ihnen auf jeden Fall eine Hydropflanze schenken, etwas Einfaches, Grünes, das nicht blüht. Diese Pflanzen sind pflegeleicht, und Hydrokultur ist praktisch. Leute mit grünem Daumen und Sachkenntnis würde ich eher mit einer blühenden Zimmerpflanze beschenken, etwa mit einer Orchidee; die brauchen mehr Betreuung und Aufmerksamkeit, damit sie wieder zum Blühen kommen.»

**Welchen Beruf würden Sie ergreifen, wenn Sie noch einmal wählen könnten?**

(lacht) «Ich würde wohl wieder Gärtner. Steinhauer könnte mir aber auch gefallen: In den 30 Jahren auf dem Bau habe ich viele Mauern gemacht, Trockenmauern, das fand ich faszinierend – es braucht alles, Hände und Kopf.» ■

**Löffels «Lieblingsstück»:** die liebevoll neu gestaltete Fläche gleich beim Eingang.







In Langenthal liess es die HFTG schon Anfang November schneien.

## «Lichterloh» und Schneegestöber

Die höhere Fachschule für Technik und Gestaltung Zug (HFTG) lieferte einen fulminanten Auftritt am «Desingers' Saturday» in Langenthal. Frei nach dem Motto: «Alles auf eine Karte gesetzt – und ein Royal Flush!» Text: Jonas Vogt und Philippe Burger\*

Voller Stolz wurde uns vor einigen Monaten von den Dozenten verkündet, dass wir, die Höhere Fachschule für Technik und Gestaltung Zug (HFTG), uns am diesjährigen «Designers' Saturday» in Langenthal präsentieren dürfen. Eine Chance, die man nicht täglich bekommt. Wir waren mit 28 Studenten eindeutig das kleinste, aber feinste Bildungsinstitut, das am diesjährigen «DS» teilnehmen durfte. Unser Vorteil war, dass alle Studenten und Studentinnen eine Handwerkliche Grundausbildung hinter sich haben: Dies ermöglichte uns, eine besonders stabile, authentische und adäquate Dunkelkammer zu montieren, mit den platzierten Lichtobjekten entstand eine passende Atmosphäre.

### Interaktion mit Produkten

Die Besucher schätzten es sehr, dass man die Produkte berühren und mit ihnen

interagieren konnte. Wir hatten keine Inszenierung wie viele andere, sondern eine Produkteshow. Das kam bei den Fachbesuchern sehr gut an. Man spürte das gegenseitige Interesse, so verwickelte man sich automatisch in lebhaftes Gespräch mit Designern, Architekten und Wiederverkäufern. Die Wertschätzung, die uns die Besucher entgegengebracht haben, und das Verständnis für den Entwicklungsprozess haben uns Mut für die Zukunft gemacht.

Total wurden 13 Leuchten produziert, an diesen Tagen konnte man sehen, welche Produkte wirklich am Markt Anklang finden und welche die Favoriten sind.

Die Erfahrungen, die wir am «Designers' Saturday» sammeln durften, waren sehr inspirierend. Wir wurden für drei Tage in eine andere Welt mitgenommen, abseits des studentischen Alltags. ■

\* Jonas Vogt ist Student im 3. Semester in der Fachklasse Gestalter, Philippe Burger studiert, ebenfalls im 3. Semester, in der Fachklasse Technik.

---

### Pop-up-Store in Luzern

Der vorweihnachtliche Pop-up-Store der HFTG Zug geht in die nächste Runde: Auch in diesem Jahr präsentieren wir noch bis am 21. Dezember 2018 an der Pilatusstrasse 22 in Luzern unsere exklusiven Produkte zum Projekt «Lichterloh». Sie können vor Ort die ausgestellten Produkte auch gleich kaufen.

Für weitere Informationen: [www.hftgstore.ch](http://www.hftgstore.ch)

# Projekt Leuchtojekt «Lichterloh»

Die HFTG will auch in diesem Studiengang mit eigens entwickelten Produkten Markt erobern. Markt zu erobern kommt einer Expedition gleich, zu deren Risiken und Nebenwirkungen es im Vorfeld viel zu lesen gilt und man sich darüber hinaus besser gut beraten lässt. Text: Andreja Torriani, Leiter HFTG Zug

Eines, was allen Expeditionen gemeinsam ist, ist das Feuer. Inneres Feuer aller Beteiligten, das Feuer, für eine Idee einiges aufs Spiel zu setzen und Neuland zu betreten. Feuer hinter dem Glas der Laterne, von Wind und Wetter geschützt, das Licht ins Dunkel bringt und den Lichtgestalten den Weg zeigt oder ihnen in ihrer Misere etwas Gemütlichkeit schenkt. Feuer, das – das Ziel vor Augen – diese Augen funkeln lässt und Feuer, das den positiven Erfolg in den Himmel schreibt.

Im ersten Studienjahr des zweiten Semesters wurden 14 Lichtobjekte gestaltet und zu ernst zu nehmenden Prototypen entwickelt. Die 14-teilige Kollektion soll ab Ende November 2018 auf dem Markt präsent sein. Die einzelnen Lichtobjekte sollen individuelle Gestaltungsfreiräume eröffnen, die wiederum innerhalb des Gesamtauftrittes die eigenen zielgruppenorientierten Marktstrategien verfolgen lassen.

## Individuelle Workshops

Auf Basis der im Vorfeld definierten und zur Verfügung stehenden Leuchtmittekomponenten entwickelten die Studierenden beider Klassen verschiedene Lichtobjekte aus Holz. Die Holzhüllen, die Gehäuse der Objekte, mussten konsequent und «inhouse» auf der CNC-Maschine gefertigt werden. Dies mit der Absicht und dem Ziel hinsichtlich Produktion und Datenmanagement grösstmögliche Unabhängigkeit zu erlangen und finanzielle Vorleistungen auf einem möglichst tiefen Niveau halten zu können.

Die Entwicklung und Gestaltung der einzelnen Objekte erfolgte in nicht klassenübergreifenden Zweierteams. Ziel war es, verstärkt innerhalb der eigenen Kompetenzen zu arbeiten, so sollten sich einerseits die Teams der Technikklasse in gestalterischen Belangen beraten lassen können und andererseits die Gestaltungsequipen im Bereich CNC, CAD und CAM auf den Support der Technikklasse zählen

dürfen. Dieser Austausch fand in individuellen Workshops vornehmlich jeweils freitags statt.

## Start-up Viscosistadt\_Leuchtojekt

Bevor die Studierenden den Markt betreten konnten, mussten alle beteiligten Personen diesen gut kennen und einen Plan bereithalten, der uns Jurymitgliedern aufzeigte, mit welcher Strategie und Zielsetzung er möglichst erfolgreich zu beschreiben ist. Dieser Businessplan beschrieb auch die Art und Weise, wie diese Strategien umgesetzt und die entsprechenden Ziele verfolgt werden sollen.

Parallel zu der Produkteentwicklung musste ein solcher fundierter und in sich stimmiger Businessplan erarbeitet und stetig weiterentwickelt werden. Der Businessplan sowie die ausgearbeitete Version eines ausgereiften Prototyps wurden im Industrieareal Viscosistadt in Luzern vor einer Jury präsentiert. In dieser Jury nahmen Gabriel Baltensweiler und Samuel Friedrich (Baltensweiler AG in Luzern), Vinzenz Lauterburg, (Ökonom), sowie verschiedene Dozierende der HFTG Platz.

Auf Grundlage eines ausgeklügelten Kriterien- und Bewertungsrasters wurde schliesslich acht Projektteams die Zusage erteilt, ihre Leuchtojekte so weiter zu entwickeln, dass diese in Form einer Kleinstserie auf dem Markt präsentiert und verkauft werden können. Zu Beginn dieses 3. Semesters, am 2. und 3. November, wurden die Leuchtojekte am «Designers' Saturday» in Langenthal präsentiert und seither finden nun kontinuierlich Lancierung und Markteinführung der Kollektion statt. Mögliche Lokationen und Plattformen für einen angemessenen und attraktiven Marktauftritt wurden fundiert abgeklärt.

Und noch dies: Die einzelnen Leuchtojekte stehen nicht in Konkurrenz zueinander, sie bilden vielmehr eine Produktfamilie, die in sich heterogen ausgefallen ist. ■

## Der Designers' Saturday

Alle zwei Jahre findet im bernischen Langenthal der Designers' Saturday statt. Die ganze Stadt wird dabei zum Ausstellungsgelände: An sieben Standorten innerhalb und ausserhalb Langenthals werden die Ausstellungsstücke präsentiert und inszeniert. An der Mischung aus Werkbesichtigung, Messe und Theaterspektakel treffen sich Design-Interessierte, Unternehmer, Architekten und Gestalter. Und übrigens: Der Name täuscht! Der Designers' Saturday dauert bereits drei Tage – der Freitag ist allerdings dem Fachpublikum reserviert.

## Blick ins Innere:

Leuchtenzauber am «Designers' Saturday»







**Beat Richner (1947–2018):** Der Schweizer Kinderarzt gründete und führte in Kambodscha fünf Kinderspitäler.

## Das Werk von Beat Richner

Kantha Bopha ist die Bezeichnung für die fünf Kinderspitäler, die Beat Richner seit 1992 in Kambodscha aufgebaut hat. 85 Prozent der Kinder des Landes werden dort behandelt. Jedes Jahr wird das Leben von über 100 000 schwer kranken Kindern gerettet, in einer Region von hoher Kindersterblichkeit. Text: Christoph Thomann, BCH-Präsident, Bilder: Schweizer Illustrierte

Im letzten August starb Dr. Beat Richner an einer unheilbaren Krankheit. Für ihn, der so viele geheilt hatte, gab es leider kein Heilmittel. Wohl kaum jemand in unserer Zeit hat so vielen Kindern und Jugendlichen direkt geholfen. Nach der grausamen Zeit des Pol Pot war in Kambodscha die Infrastruktur zusammengebrochen. Es blieben kaum noch funktionierende Spitäler und ausgebildete Ärzte.

1992 erhielt der Kinderarzt Beat Richner den Auftrag zum Aufbau eines Kinderspitäls. Und diese Aufgabe liess ihn nicht mehr los. Dank unzähligen privaten Spenden aus der Schweiz erweiterte er das medizinische Angebot auf heute fünf Kinderspitäler, vier in der Millionenstadt Phnom Penh und eines im Norden des Landes, in Siem Reap nahe der berühmten Ruinenstadt Angkor Wat. Sie sichern die medizinische Versorgung des Grossteils der Kinder Kambodschas – unentgeltlich,

nota bene. In diesem armen Land hätten die Wenigsten das nötige Geld für eine gute Behandlung.

### Hochstehende Medizin für alle

Kantha Bopha sind nicht nur Spitäler, sondern auch Universitätskliniken, in denen einheimische Ärzte nach neuestem Stand ausgebildet werden. So arbeiten in den Spitälern fast ausschliesslich Kambodschaner. Und durch angemessene Löhne kann auch die weit verbreitete Korruption vermieden werden. Beat Richner hatte auch klare Prinzipien, insbesondere verlangte er die gleiche hochstehende Medizin für alle und legte sich mit jenen Organisationen an, die eine schlechtere Medizin für Arme propagierten. Ein grosser Dank gebührt hier auch den unzähligen Schweizer Spendern, die dieses Werk ermöglichten. Insgesamt flossen in den vergangenen 26 Jahren über 200 Millio-

nen Franken an Spendengeldern in die Kantha-Bopha-Spitäler. Bis heute wurden 15 Millionen Patienten in den Spitälern behandelt.

Erst spät beteiligte sich auch der Bund an der Finanzierung. Nach seinem Tod sind wir alle aufgefordert, sein einmaliges Werk weiter zu erhalten und zu unterstützen.

Beat Richner kannte ich persönlich gut in der Zeit an der Uni Zürich, und auch später hatte ich immer wieder Kontakt mit ihm, wenn er in der Schweiz war. Gerne hätte ich ihn noch in Kambodscha besucht, aber dazu ist es nun zu spät. Er selber träumte eigentlich von einer beschaulichen Rentnerzeit in seiner geliebten Schweiz. Trotz Heimweh hielt ihn sein Verantwortungsgefühl bei der Pflicht, den Kindern und Eltern zu helfen.

Zu seiner Person gebe ich gerne Dr. Fredi Löhner, seinem langjährigen Freund und Kollegen, das Wort:

## Dr. Beat Richner (1947–2018)

### Freund, Kinderarzt und Chefarzt in Kambodscha

Nachruf von Dr. Alfred Löhner

Mit Beat Richner traf ich erstmals im Jahre 1958 zusammen, an einem Pfadfinderski-tag in Einsiedeln. Viele Jahre später fanden wir uns jährlich gemeinsam in der Einsiedler Klosterkirche ein. Beat Richner als berührender Cellist und überzeugender Geldsammler für seine Kinderspitäler in Kambodscha, und ich als Stiftungs-ratspräsident seiner Stiftung. Beide arbeiteten wir seinerzeit zusammen im Kinderspital Zürich und dann während 12 Jahren in unserer Praxis am Römerhof in Zürich. Einen schriftlichen Praxisvertrag schlossen wir nie ab. In der «Küche», unserem kleinen Labor, sprachen wir oft bei Kaffee und Mousse au Chocolat über Gott und die Welt, über internationale Politik, aber wir freuten uns auch über den Klatsch in der Zürcher Gesellschaft. Wir fühlten uns wohl im «Lädeli», wie Richner unsere Praxis nannte. 1992 verliess er aber das «Lädeli» von einem Tag auf den anderen, da er von König Sihanouk nach der Uno-Friedenskonferenz in Paris die Genehmigung erhalten hatte, das alte Spital Kantha Bopha (benannt nach der an Leukämie verstorbenen Tochter Sihanouks) wieder aufzubauen. Ich stand nun vor seinem mit einer Beige von Akten und ausstehenden IV-Fragebogen überfüllten Schreibtisch, die ich dann abzubauen hatte ...

### Dem Helfen verpflichtet

Als junger Assistenzarzt im Kinderspital Zürich absolvierte Beat Richner 1975 mit dem Roten Kreuz einen Hilfseinsatz im vom Vietnamkrieg verheerten Phnom Penh, aus dem er dann wegen der grausamen Machtübernahme von Pol Pot abenteuerlich wieder fliehen musste. Die meisten seiner kambodschanischen Kollegen wurden in den sogenannten Killing Fields grausam hingerichtet. Beat äusserte mir gegenüber gelegentlich, er habe ein schlechtes Gewissen, aus Kambodscha geflohen zu sein, während seine kambodschanischen Freunde ermordet wurden. Ich wusste von seiner Absicht, nach Kambodscha zurückzukehren, sobald das Land die Grenzen wieder öffnen würde.

### Denguefieber und Tuberkulose

Dies war dann 1992 der Fall und Richner reiste unverzüglich nach Phnom Penh – und blieb dort. In der Folge baute er in Phnom Penh und in Siem Reap fünf Kinderspitäler auf, die allein im Jahr 2017 rund 170 000 hospitalisierte und 900 000 ambulante kranke Kinder versorgten. Neben dem gesamten Spektrum der Kinderheilkunde sind in Kambodscha namentlich die massenhaften Erkrankungen an Tuberkulose und Denguefieber eine Riesenherausforderung.

Das Prinzip Richners, auch in Kambodscha müssten Kinder wie in der Schweiz medizinisch korrekt mit wirksamen Medikamenten behandelt und mit gleichwertigen Labormethoden untersucht wer-



Dr. Beat Richner und eine muntere kleine Patientin

den, wurde von der Stiftung Spital Kantha Bopha von Anfang an vorbehaltlos unterstützt. Das unerschütterliche Motto Richners lautete «Kantha Bopha – Kind und Mutter first», egal was auch immer die WHO in Genf und die DEZA in Bern davon hielten.

### Stiftung will das Werk weiterführen

Der Betrieb der Spitäler Beat Richners erfolgt mittlerweile durch 2500 kambodschanische Mitarbeiter – von den Chefärztinnen bis zu den Apparate-technikern und den Reinigungsequipen – ohne ständige ausländische Hilfspersonen. Hingegen reisen regelmässig Lehrpersonen des Kinderspitals Zürich für Ausbildungs-module nach Phnom Penh und Siem Reap, was bei den kambodschanischen Medizinnern auf sehr fruchtbaren Boden fällt.

In Zusammenarbeit mit der kambodschanischen Regierung, mit dem Königshaus, mit der DEZA und dem Kinderspital Zürich will die Stiftung das Werk Beat Richners weiterführen, in der Hoffnung, dass dereinst Kambodscha die gesamte Verantwortung für die Spitäler übernehmen kann. Beats langjähriger Weggefährte und Kinderarzt Peter Studer hat als sein Stellvertreter im Sinne von Beat Richner im Auftrag der Stiftung die Funktion des CEO der Spitäler übernommen. ■

[www.beat-richner.ch](http://www.beat-richner.ch)  
PC 80-60699-1  
c/o Intercontrol AG. Zürich

Damit man sich ein Bild von der Bedeutung der fünf Spitäler Kantha Bopha machen kann, ist im Folgenden ein Vergleich mit dem Kinderspital Zürich aufgeführt (nur Richtwerte).

	Kambodscha	Schweiz
Einwohner	16 000 000	8 000 000
Fläche	181 000 km <sup>2</sup>	41 000 km <sup>2</sup>
BIP, Bruttoinlandprodukt	20 Milliarden US \$	520 Milliarden US \$
Mittleres Einkommen (kaufkraftbereinigt)	4000 KKP \$	60 000 KKP \$
	Kantha Bopha	Kispi Zürich
Mitarbeiter	2500	2300
Budget	44 Millionen CHF	300 Millionen CHF
Betten	2300	230
Stationäre Patienten	170 000	8000
Ambulante Patienten	900 000	70 000
Operationen	25 000	k. A.
Geburten	25 000	keine



# Arbeit in den Gremien – einige Beispiele

Ein wesentlicher Teil der Verbandsarbeit besteht im Besuch von Versammlungen und im Einsitz in Kommissionen. Das sind auch die Orte, wo Entwicklungen der Berufsbildung stattfinden und wo der BCH Einfluss nehmen und die Interessen der Lehrerschaft vertreten kann. Text: Christoph Thomann, BCH-Präsident

Für die Arbeit in den verschiedensten Gremien braucht der BCH ein breites Netzwerk im Hintergrund, damit wir auch wahrgenommen werden. Ebenso wichtig ist (beziehungsweise wäre) eine grosse Zahl an Mitgliedern: So könnten wir die Position des BCH stärken.

Von aussen wird die Arbeit in den Gremien kaum wahrgenommen. Wenn aber in den Berufen oder in der Anstellung Verbesserungen erzielt werden, dann meist dank genau dieser unsichtbaren Fleissarbeit. Heute geht es in entsprechenden Verhandlungen allerdings meist darum, Verschlechterungen zu verhindern. Und verhinderte Verschlechterungen werden noch weniger wahrgenommen. Darum seien hier ein paar Beispiele aus jüngster Zeit aufgeführt.

## Präsidentenkonferenz des LCH

An der Präsidentenkonferenz des LCH vom 23. und 24. November 2018 in Interlaken bildete die Arbeitszeit der Lehrpersonen das Hauptthema. Provisorische Resultate der Erhebung wurden analysiert. Die vollständige Umfrage soll dann Ende Januar 2019 publiziert werden. Daneben wurden wie immer die laufenden Verbandsgeschäfte behandelt. Der BCH ist als Stufenverband mit dem LCH verbunden.

## Büro LCH-SER

Viermal jährlich trifft sich das Büro LCH-SER (SER: Syndicat des enseignants romands, der Partnerverband des LCH) mit Gewerkschaftsvertretern, um bildungspolitische Entwicklungen zu besprechen. Generell wird hier die Relevanz für die Bildung analysiert und eine gemeinsame Position erarbeitet. Es wird auch entschieden, ob und welche Aktionen erforderlich sind. Die Position der Berufsbildung wird dabei vom BCH vertreten. An der Sitzung vom 14. November 2018 ging es unter anderem um die Stärkung der höheren Fachschulen, das neue Arbeitszeitgesetz, die schulische Integration und die

Lehre von Flüchtlingskindern, das Projekt «Berufsbildung 2030» und die BFI-Botschaft 2021–2024 (Finanzhaushalt des Bundes).

## Berufsbildungskongress des VLB

Zum Berufsbildungskongress des Verbandes der Lehrer an beruflichen Schulen in Bayern am 9. und 10. November 2018 in Bamberg war der BCH als Ehrengast eingeladen. Pankraz Männlein wurde neu als Vorsitzender gewählt. In seiner Antrittsrede betonte er auch die vier Gelingensbedingungen für erfolgreichen Unterricht: Personelle Ausstattung, materielle Ausstattung, Lehr-Lern-Konzepte sowie lernförderliches Schulklima. Spannend war auch zu hören, dass der Fachkräftemangel in Deutschland deutlich zunimmt (in der Schweiz übrigens auch). Da kommen die zahlreichen Flüchtlinge gerade gelegen, die man für den Arbeitsmarkt fit machen möchte. Dazu wurden in Kürze 600 Klassen neu gebildet. Weiter braucht es in Deutschland rund 60 000 (!) neue Lehrpersonen für berufliche Schulen. Schon heute können einzelne Schulen nicht alle erforderlichen Lektionen durchführen.

## Stiftungsrat von SwissSkills

Unter speziellen Vorzeichen fand die Sitzung des Stiftungsrates von SwissSkills am 2. November 2018 statt. Hier ging es um eine Revision der Verbandsstruktur (siehe auch BCH-News von November). Obwohl die Positionen anfangs weit auseinander lagen, konnte man sich doch am Ende auf einen gemeinsamen und sinnvollen Kompromiss einigen, wozu der BCH auch massgebend beitragen durfte.

## Konferenz Sekundarstufe II

In der Konferenz Sek. II werden die Anliegen der Sekundarstufe II besprochen. Beteiligt sind hier die Gymnasien, der KV und die Berufsbildung, vertreten durch den BCH. Aber auch die zubringende Stufe Sek. I ist vertreten. Die Sitzung wird jeweils vom Präsidenten des LCH, Beat

Zemp, geleitet. An der letzten Sitzung vom 23. Oktober 2018 kamen die Studie über die Lehrlingslöhne, die Selektion am Übergang von Sek. I zu Sek. II sowie die Jugendmedientage zur Sprache. Die Konferenz kann sich zudem zu den Geschäften der EDK äussern, die dort von Beat Zemp eingebracht werden. Auch hier geht es darum, gemeinsame Positionen zu finden und Aktionen zu planen, vor allem in einer einvernehmlichen Absprache zwischen Gymnasien und Berufsbildung.

Nicht weiter aufgeführt seien hier die **rund 30 Versammlungen der Fach- und Kantonalsektionen**, die vom Zentralvorstand besucht werden und wertvolle Informationen und Impulse für die Verbandsarbeit geben. ■

## Weihnachtswunsch des Zentralvorstands

Für alle diese wichtigen und spannenden Aufgaben wünschen wir vom BCH-Zentralvorstand uns zusätzliche Kolleginnen und Kollegen in unser Team. Auskunft gibt Präsident Christoph Thomann: cthomann@bch-fps.ch. Ihnen allen wünschen wir frohe Feiertage und einen guten Rutsch ins 2019!



# «Folio» lesen und gewinnen

Haben Sie diese «Folio»-Ausgabe genau gelesen? Dann sollte das Quiz für Sie kein Problem sein. Die Buchstaben der richtigen Antworten ergeben das Lösungswort. Zu gewinnen gibt es drei Kistchen Aaresteine aus der Umgebung von Bern.



## Preis: drei Kistchen geniessbare Aaresteine

Sie wissen es: Die «Folio»-Redaktion befindet sich seit mehreren Jahren in der Gemeinde Köniz. Zu dieser gehört auch das «Eichholz» in Wabern, im Sommer nicht nur einer der lauschigsten Treffpunkte an der, sondern auch einer der beliebtesten Einstiegsplätze in die Aare. Wer von dort aus genüsslich seinen «Schwumm» Richtung «Marzer» nimmt und hie und da abtaucht, hört sie flüstern: Die Aaresteine sind nämlich keineswegs stumm, in ihrer alten Weisheit und

ständigen Bewegung haben sie viel zu erzählen – von Gummibootfahren, Staumauern, Enten, inspirierten Chansoniers und heimtückischen Knechtenlöchern.

Und wer dann genug gehört oder, gerade im Winter, wenig Lust auf Flussbäder hat, geht in eine lokale Confiserie und lässt sich die süssen «Chempe» auf der Zunge vergehen. Diese Sprache verstehen garantiert auch Nichtberner. (Foto typähnlich)

## Wer braucht eine Augmented Reality-Brille?

- I Mechaniker
- C Tiefseetaucher
- H Ich! Das ist doch die neue Varilux!

## Wer war am Fachanlass im BZW Lyss?

- R Pierre Alain Schreck
- E Pierre Alain Schnegg
- A Pierre Alain Krebs

## Das ist eine von Peter Löffels Liebelingspflanzen:

- B Die Schwiegermutterzunge
- U Die Grosse Sterndolde
- T Die Stinkende Hoffart

## Wie heisst der Mann, der an die EHSM möchte?

- A Genc Qela
- B Andreas Hess
- C Pankraz Männlein

## Wovon möchte Andreas Pfister die Schweiz kurieren?

- F von der Rapunzel-Intoleranz
- E von der Dornröschen-Epidemie
- D vom Geissenpeter-Syndrom

## Lösungswort:

## So machen Sie mit

Schicken Sie eine E-Mail mit dem Lösungswort, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an [info@bch-fps.ch](mailto:info@bch-fps.ch). Zu gewinnen gibt es drei Kistchen süsse Aaresteine aus einer Confiserie aus Bern und Umgebung.



## Gewinner der letzten Ausgabe

sind Thomas Richartz aus Balsthal, Cordula Schneckenburger-Weber aus Schaffhausen und Birgit Lengauer aus Amstetten in Österreich. Sie haben je ein feines Eselsmilchduschgel aus Coursan im französischen Departement Aude gewonnen.

Wir wünschen ein vergnügliches Duschergebnis!

## Das nächste «Folio» erscheint am 15. Februar 2019. Thema: «Schulhaus und Schulräume als inspirierende Orte»

### Ein Platz zum Lernen

Unsere Wohnungen richten wir genau mit diesem Anspruch ein: dass jeder Raum exakt so gestaltet ist, dass er dem jeweiligen Zweck am besten entspricht. Aber passiert das auch mit den Schulhäusern? Oder stehen da zeitweilig sinngemäss die Betten in der Waschküche? Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit aus einem Schulhaus, einem einzelnen Schulraum, ein Ort des Lernens wird, ein Ort der Inspiration – gemäss Etymologie: der Begeisterung? Wie viel Feng Shui braucht der Unterricht? Wir schauen in bestehende Schulräume, fragen Nutzerinnen und Nutzer nach ihren Erfahrungen damit – und nach ihren Wünschen an den Lernraum. Wie weit gehen Schulhausarchitekten auf die besonderen Bedürfnisse ihrer Kundschaft ein? Und: Gibt es wissenschaftliche Erkenntnisse zur Schulraumgestaltung?





Die Schweizer Bildungsinstitution.  
Effizient. Sicher. Individuell.



Regelmässig  
Infoanlässe!

«Mutter sein und Medizin studieren?  
Dank der **Passerelle** bei der AKAD  
werden meine Träume Wirklichkeit.»

Weitere Bildungsangebote bei AKAD College:  
Handelsschule, Berufsmatura, gymnasiale Matura

[www.akad.ch/college](http://www.akad.ch/college)

CO ZH 07.12.18 PA

Die AKAD Schulen gehören zur Kalaidos Bildungsgruppe Schweiz



MEIN  
ERBE  
IST DIE  
WILDNIS.

[wwf.ch/erbschaft](http://wwf.ch/erbschaft)



## Zeitschrift «Frauenfragen» 2018: Das Private ist politisch

Vom Landesstreik 1918 bis zum Marsch nach Bern 1969, von der Neuen Frauenbewegung ab 1968 über den Frauenstreik 1991 bis zur Demonstration für Lohngleichheit 2018: Frauen machen seit jeher Politik und kämpfen für ihre Rechte. Die neue Nummer der Fachzeitschrift der Eidg. Kommission für Frauenfragen EKF fragt nach den Motiven von Aktivistinnen, ihren Aktionsformen und Zielen. Fachartikel, Porträts, Interviews und viele historische Bilder zeigen: **Das Private ist politisch!**

Heft jetzt **kostenlos bestellen**: [www.frauenkommission.ch](http://www.frauenkommission.ch)

→ Publikationen → Fachzeitschrift «Frauenfragen»

# TRANSFORM TOMORROW



BACHELOR OF SCIENCE  
IN BERUFSBILDUNG



EHB.SWISS/BSC